This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AH 3W5S 9

Harvard Depository
Brittle Book

X
603.2
Weiss

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

603.2
Heiss

Harvard University

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received Aug. 16, 1907.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STRASSBURGER THEOLOGISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ALBERT EHRHARD,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT
FREIBURG I. BR.

UND

Dr. EUGEN MÜLLER,
PROFESSOR AM PRIESTERSEMINAR
IN STRASSBURG.

FÜNFTER BAND.

DRITTES UND VIERTES HEFT.

FREIBURG IM BREISGAU.
1903.
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG.
ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.
STRASSBURG. AGENTUR VON B. HERDER.

Digitized by Google

DIE ERZIEHUNGSLEHRE

DER DREI KAPPADOZIER.

EIN BEITRAG

ZUR PATRISTISCHEN PÄDAGOGIK

VON

Dr. KARL WEISS.

FREIBURG IM BREISGAU.
1903.
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG.
ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IN WIEN, MÜNCHEN UND ST. LOUIS, MO.
STRASSBURG. AGENTUR VON B. HERDER.

Digitized by Google

AUG 13 1907
Divinity School

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 3 Martii 1903.

✠ **Thomas,** Archiepp̃s.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Was ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, ist die Erweiterung einer Arbeit, die ich als philosophisch-pädagogische Studie der hohen philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. im Wintersemester 1901/1902 vorlegte. Schon im vorausgehenden Sommersemester hatte ich die genannte Universität behufs weiterer philosophischer und historischer Studien bezogen. Mit dankbarer Freude erinnere ich mich der Hochschule mit ihren anregenden Lehrern, mit Dank und Freude des schönen Heims, das mir das Collegium Sapientiae mit seinem treubesorgten Direktor Prälat Dr. Heiner und seinen lieben Confratres gewährte.

Möge es mir gelungen sein, dem hohen Geiste der Kappadozier einigermafsen gerecht zu werden. Sind auch Jahrhunderte seit ihrem Tode vergangen, Basilius und seine beiden Freunde bieten Gedanken und Beispiele von ewiger Währung.

Pottenstein, im Februar 1903.

Dr. K. Weifs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort v
Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Literatur . ix
Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Subjekt der Bildung und Erziehung.

I. Allgemeiner Teil.

1. Die menschliche Natur 6
2. Ziel des Menschen 20

II. Besonderer Teil.

1. Pflege des Körpers 37
2. Bildung der Seelenkräfte 48
   a) Erkenntnis 48
   b) Wille 58
   c) Gefühl 75

Zweiter Abschnitt.

Faktoren der Bildung und Erziehung.

1. Die Familie 87
2. Die Schule 110
3. Die Kirche 116
4. Das Vaterland 128

Dritter Abschnitt.

Bildungsinhalt.

1. Elementarkenntnisse 137
2. Naturwissenschaften 143
3. Klassische und philosophische Studien 161
4. Religion 174

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Didaktische Grundsätze.

Seite

1. Unterrichte anschaulich 189
2. Unterrichte verständlich 200
3. Unterrichte individuell 209
4. Unterrichte unter Weckung der Selbsttätigkeit des Lernenden 213

Anhang.

Die weibliche Erziehung 225

Schlufs 238

Digitized by Google

Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Literatur.

Asmus, Theologische Studien und Kritiken, 27. Jahrgang, 1894, 1. Bd.

Baur, Grundzüge der Erziehungslehre, Gießen 1876.

Bernhardy, Geschichte der griechischen Literatur, 2 Bde., Leipzig 1836/1845.

Böhmes sämtliche Werke, herausgegeben von Schiebler, 1. Bd., Leipzig 1860.

Bonhöffer, Epiktet und die Stoa, Stuttgart 1890 (= 1. Bd.).

— Die Ethik des Stoikers Epiktet, 1894 (= 2. Bd.).

Brentano, Fr., Psychologie vom empirischen Standpunkt, Leipzig 1876.

Dörgens, Der hl. Basilius und die klassischen Studien, Leipzig 1857.

Dreinhöffer, Das Erziehungswesen bei Plato Protagoras, Marienwerder 1880.

Drygas, Platos Erziehungstheorie, Schneidemühl 1880.

Dyroff, Tierpsychologie des Plutarchos von Chäronea, Würzburg 1897 (= Dyroff I).

— Die Ethik der alten Stoa, Berlin 1897 (Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie N. F. 2. Bd.) (= Dyroff II).

Ernesti, Die Ethik des T. Fl. Klemens von Alex., Paderborn 1900.

Fischer Kuno, Geschichte der neueren Philosophie, 7. Bd., Heidelberg 1899.

Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, Leipzig 1888.

Gomperz, Griechische Denker, 1. Bd., Leipzig 1896.

Grasberger, Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum, Würzburg, 1. Bd. 1864, 2. Bd. 1875, 3. Bd. 1881.

Günther, Abriß der Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften, München 1894 (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan v. Müller, 5. Bd., 1. Teil).

Haffner, Grundlinien der Geschichte der Philosophie, Mainz 1882.

Hardy, Der Begriff der Physis in der griech. Philosophie, Berlin 1884.

Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, 3. Bd., Berlin 1836. (Hegels sämtliche Werke 15. Bd.)

Herbarts pädagogische Schriften, 2 Bde., Leipzig 1873/1875.

Hermann-Blümner, Lehrbuch der griech. Privat-Altertümer, Freiburg und Tübingen 1882 (4. Bd. des Lehrbuches der griechischen Antiquitäten).

Hertzberg, G. F., Geschichte Griechenlands und der Herrschaft der Römer, 3. Bd., Halle 1875.

Digitized by Google

Hilt, Des hl. Gregor von Nyssa Lehre vom Menschen, Köln 1890.
Kants sämtliche Werke, herausgeg. von G. Hartenstein, 8 Bde., Leipzig 1867/1896.
Kapp, Platons Erziehungslehre, Minden und Leipzig 1833.
Kapp, Aristoteles' Staatspädagogik, Hamm 1837.
Kehrein-Kellers Handbuch der Erziehung und des Unterrichts, Paderborn 1896.
Klose, Basilius d. Gr. nach seinem Leben und seinen Werken, Stralsund 1835.
Krampf, Der Urzustand des Menschen nach der Lehre des hl. Gregor von Nyssa, Würzburg 1889.
Krieg, Lehrbuch der Pädagogik, Paderborn 1900.
Marquardt-Mau, Das Privatleben der Römer, Leipzig 1886 (Handbuch der römischen Altertümer von Th. Mommsen, 7. Bd.).
Matthias, Praktische Pädagogik für höhere Lehranstalten, München 1895 (Handbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens von Baumeister, 2. Bd., 2. Teil).
Messer, Die Verwertung der Psychologie Wundts für die Pädagogik (Neues Jahrb. für Altertum, Geschichte, Pädagogik, 4. Jahrg. 1901).
Mommsen, Römische Geschichte, Berlin, 1. Bd. 1888, 2. Bd. 1881, 5. Bd. 1885.
Müller, Pädagogik und Didaktik, Mainz 1898.
Natorp, Sozialpädagogik, Stuttgart 1899.
Paulsen, System der Ethik, Berlin 1889.
Rein, Pädagogik im Grundrifs, Leipzig 1900.
Rickert, Der Gegenstand der Erkenntnis, Freiburg i. Br. 1892.
— Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, Freiburg i. Br. und Leipzig 1896—1902.
Rupp, Gregors von Nyssa Leben und Meinungen, Leipzig 1834.
Sachs-Schneid, Grundzüge der Metaphysik, Paderborn 1896.
Schiller H., Weltgeschichte, 1. Bd., Berlin und Stuttgart 1900.
— Geschichte der römischen Kaiserzeit, 2. Bd., Gotha 1887.
— Handbuch der prakt. Pädagogik für höhere Lehranstalten, Leipzig 1894.
Schlosser, Weltgeschichte, 1. Bd., Oberhausen und Leipzig 1871.
— Archiv für Geschichte und Literatur, Frankfurt a. M. 1830.
Schmidt H., Die Erziehungstheorie des Aristoteles, Halle 1878.
Schmidt K., Geschichte der Pädagogik, 1.—4. Bd., Cöthen 1868/1873.
Schmid K. A., Geschichte der Erziehung von Anfang bis auf unsere Zeiten, Stuttgart, 1. Bd. 1884, 2. Bd., 1 u. 2. Teil 1889, 3. Bd., 1. u. 2. Teil 1892, 4. Bd. 1. Teil 1896, 2. Teil 1898.
Schopenhauers sämtliche Werke, herausgeg. von Grisebach, 1. u. 3. Bd., Leipzig (o. J.).
Soltau, Kulturgeschichte des klassischen Altertums, Leipzig 1897.
Stigler, Psychologie des hl. Gregor von Nyssa, Regensburg 1857.
Stöckl, Geschichte der Pädagogik, Mainz 1876.
— Geschichte der christlichen Philosophie zur Zeit der Kirchenväter, Mainz 1891.

Digitized by Google

Stöckl, Lehrbuch der Philosophie, Mainz 1892.
Toischer, Theoretische Pädagogik u. allgemeine Didaktik, München 1896 (Handbuch des Erziehungs- und Unterrichtswesens für höhere Lehranstalten von Baumeister 2. Bd., 2. Teil).
Überweg-Heinze, Grundrifs der Geschichte der Philosophie, Berlin, 1. Bd.[8] 1894, 2. Bd.[8] 1898, 3. Bd.[9] 1901.
Ullmann, Gregor von Nazianz, Darmstadt 1867.
Vogel, Ist die Pädagogik Wissenschaft? Gütersloh 1877.
Waitz, Allgemeine Pädagogik, Braunschweig 1875.
Wiese, Deutsche Briefe über englische Erziehung, 1. u. 2. Bd., Berlin 1877.
Willmann, Geschichte des Idealismus, 1. Bd., Braunschweig 1896.
— Didaktik als Bildungslehre, 1. u. 2. Bd., Braunschweig 1882/1889.
Windelband, Geschichte der Philosophie, 2. Aufl., Tübingen u. Leipzig 1900 (kurz mit „Windelband" zitiert).
— Geschichte der alten Philosophie, München 1894 (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan v. Müller, 5. Bd., 1. Teil).
— Geschichte der neueren Philosophie, 2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1899.
Wundt, Ethik, Stuttgart 1886.
— Grundrifs der Psychologie, Leipzig 1896.
Zeller, Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Leipzig, 1. Bd., 1. u. 2. Teil[5] 1892, 2. Bd., 1. Teil[3] 1875, 2. Teil[3] 1879, 3. Bd., 1. Teil[3] 1880, 2. Teil[3] 1881.
— Grundrifs der Geschichte der griechischen Philosophie, Leipzig 1898.
Ziehen, Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-exper. Psychologie, Berlin 1900.
Ziller, Allgemeine Pädagogik, Leipzig 1892.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die drei Kappadozier, d. i. Basilius von Cäsarea (330 bis 379), Gregor von Nazianz (329—390) und Gregor von Nyssa (332—395), waren literarisch sehr fruchtbar. Selbst dann, wenn wir mit der wissenschaftlichen Kritik manche Bücher, die ihnen früher ohne Beanstandung zugeschrieben wurden, in Abzug bringen, bleibt die Zahl ihrer Geistesprodukte noch recht ansehnlich. Bezüglich nicht weniger Werke ist die Echtheitsfrage übrigens zur Zeit noch nicht gelöst, wie die Untersuchungen von Bardenhewer, Krüger, Dräseke und Loofs zeigen, die wir in dieser Hinsicht zu Rate gezogen[1].

Die vorliegende Arbeit setzt sich die Aufgabe, die Pädagogik der Kappadozier zur Darstellung zu bringen. Dadurch stellt sie deren Schriften unter einen Gesichtspunkt, unter welchem sie unseres Wissens noch nicht betrachtet wurden. Wenn auch die meisten Werke, welche sich mit der Geschichte der Pädagogik befassen, auf unsere Autoren, zumal auf Basilius, zu sprechen kommen, so begnügen sie sich, selbst die ausführlicheren wie die von K. A. Schmid und K. Schmidt, mit spärlichen Notizen, womit aber ihre pädagogische Bedeutung nicht genügend gewürdigt erscheint.

Sofort ist klar, dafs wir bei der Verfolgung unseres Zieles die pädagogisch wichtigen Sätze aus den Schriften der Kappadozier herauszuheben und in eine naturgemäfse Ordnung zu

[1] Bardenhewer, Patrologie; Dräseke, Gesammelte patrist. Untersuchung 103 ff.; Krüger und Loofs in der „Realenzyklopädie für protest. Theologie“ 3. Die in übereinstimmender Weise verworfenen Werke wurden hier gar nicht berücksichtigt, die Zitate aus zweifelhaften mit Fragezeichen versehen.

Digitized by Google

bringen haben. Letzteres wird aber durch einen besondern Umstand erschwert. Wenn nämlich Pädagogik auch ganz allgemein mit „Lehre oder Wissenschaft der Erziehung“ wiedergegeben wird, so wird gerade der Begriff „Erziehung“ bald im engeren, bald im weiteren Sinne genommen. Im zweiten Falle wird sie mit „Bildung“ zusammengestellt, obgleich auch von ihr unterschieden. Willmann und Natorp legen mit voller Übereinstimmung dar, dafs beide Begriffe: Erziehung und Bildung, geeignet seien, alle Aufgaben einer Generation gegenüber der folgenden zu bezeichnen, dafs aber dennoch „Erziehung“ in Erinnerung halte, „die menschliche Bildung sei Willenssache“ [1]. Wenn wir nun ein Bild von der Pädagogik der Kappadozier, mit andern Worten, von ihrer Auffassung der Erziehung, entwerfen wollen, so nehmen wir Erziehung im weiteren Sinne. Im engeren schliefst sie jene Veranstaltungen in sich, welche zunächst die sittliche Entwicklung des Zöglings, dessen Willensrichtung zu fördern und zu leiten beabsichtigen [2]. Damit wird sie identisch mit der „Zucht“ Herbarts. Der eben genannte Terminus scheint uns sehr treffend zu sein; trotzdem tragen wir Bedenken, die ganze Einteilung der Pädagogik, wie sie in der Herbartschen Schule üblich ist: Regierung, Unterricht, Zucht, unserer Abhandlung zu Grunde zu legen. Zu dieser Ablehnung veranlafst uns nicht nur die Erwägung, dafs die psychologischen Voraussetzungen der angeführten Gliederung meist aufgegeben sind [3], sondern hauptsächlich der Inhalt, welcher der „Regierung“ von der Schule gewöhnlich zugewiesen wird. Nach dem Meister hat nämlich die Regierung nur Ordnung zu schaffen, den Willen nicht zu bilden,

[1] Natorp 5. Vgl. Willmann, Did. 1, 24. Allerdings ist auch Krieg berechtigt, unsere Begriffe „wie Ursache und Wirkung, Baum und Frucht“ sich verhalten zu lassen und demgemäfs Erziehung als Prozess, Bildung als Äufserung und Betätigung desselben zu bezeichnen, jedoch nur dann, wenn, wie Krieg hier tut, Bildung als Produkt, nicht als Akt gefafst wird. Krieg 175.

[2] Toischer 14.

[3] Wundt 2, 16. „Die Theorie Herbarts erklärt nicht die Gefühle und Willensvorgänge, kaum die intellektuellen.“ Vgl. Ziehen 73.

Digitized by Google

sondern nur zu biegen und zu unterwerfen[1]. Rein[2] drückt sich darüber also aus: „Die Regierung will gar keinen Zweck im Gemüt des Kindes erreichen, sondern will nur Ordnung schaffen; sie will wie eine Macht empfunden sein, die sich auf weiter nichts einläfst als auf Durchführung ihrer Absicht.“ Wenn möglich noch prägnanter erklärt Ziller[3], dafs bei der Regierung „blofs ein äufserer, blinder Gehorsam“ gefordert werde. Gegen solche Anschauungen glauben wir Toischer[4] recht geben zu müssen, wenn er schreibt: „Wer sich blofs mit Ordnunghalten begnügte, verdiente nicht den Namen eines Erziehers.“ Zudem herrscht auch unter den Pädagogen noch keine Eintracht in diesem Punkte. So will z. B. Waitz mit Regierung das bezeichnen, was Herbart Zucht nennt, und mit Zucht das, was bei Herbart Regierung heifst[5]. Toischer[6] wählt in seiner „theoretischen Pädagogik“ folgende Einteilung: 1. die Lehre von der Pflege oder pädagogische Hygiene (Diätetik), 2. die Unterrichtslehre (Bildungslehre) oder Didaktik, 3. die Lehre von der Zucht (Erziehung im engeren Sinne, Führung) oder Pädagogik im engeren Sinne (Hodegetik). Dabei weist er der Didaktik die Bildung der intellektuellen Fähigkeiten, der Hodegetik die Leitung der Strebungen zu. Für diese Einteilung wird sich ein grofser Teil der Psychologen günstig aussprechen. Teilweise geht allerdings die Psychologie darauf aus, das gesamte Seelenleben auf „letzte Dinge“ zurückzuführen; diese Hypothese bleibt aber nach Rickert[7] „vollkommen unbeweisbar; ja es wird sich wohl gegen sie jeder vorurteilslose Mensch auf das entschiedenste wehren. Wille und Vorstellung sind, so wie sie unmittelber erfahren werden, prinzipiell voneinander verschieden“. Wundt[8] lehrt noch, dafs sowohl mit Vorstellungs-

---

[1] Herbart 1, 350 ff. [2] S. 135. [3] S. 110.
[4] S. 15. [5] Ebd. 14.
[6] Ebd. 13 f. Vgl. Kant 8, 457, der unter Erziehung „die Wartung (Verpflegung), Disziplin (Zucht) und Unterweisung nebst Bildung“ versteht und dabei Zucht ähnlich wie Waitz nimmt (Kant 8, 458, 465). [7] Grenzen 198. [8] S. 18, 224.

Digitized by Google

oder Erkenntnistätigkeiten als auch mit Willensfunktionen stets Gefühle oder Affekte verbunden seien. Daraus leiten wir das Recht ab, bei unserer Arbeit zuerst die Anschauung der Kappadozier über die Pflege des Körpers darzustellen, hierauf ihre Ansichten über die Einwirkung auf das psychische Leben zu behandeln, und zwar nach den drei Begriffen: Erkenntnis, Wille und Gefühl, womit wir einfach an drei Grundtätigkeiten der Seele denken, ohne die Theorie über die Seelenvermögen näher berühren zu wollen oder zu müssen. Ebensowenig soll durch diese aus rein methodischen Gründen gewählte Disposition gesagt werden, dafs etwa die Kappadozier die genannte Dreiteilung der psychischen Akte gehabt hätten, wenn auch in der ihnen wohlbekannten platonischen Trias νοῦς, θυμός, ἐπιθυμία eine Anbahnung zur späteren erblickt werden kann. Auch Messer schlägt neuestens in seiner Abhandlung über die Verwertung der Psychologie Wundts für die Pädagogik eine ähnliche Dreiteilung: Vorstellungen, Gefühle, Willensakte, vor, nach seiner Bemerkung lediglich aus praktischen Gründen, weil die psychologische Terminologie gegenwärtig „noch immer im argen liege“ [1].

Haben wir somit die Grundanlage für unsere Arbeit gewonnen, so ist die Gruppierung der andern Materie bedeutend erleichtert; denn wie von selbst bietet sich die weitere Frage nach den verschiedenen Trägern der Tätigkeiten, welche walten müssen, damit die Einwirkung auf die genannten physischen und psychischen Kräfte des Menschen richtig erfolge. Die Beantwortung dieser Frage im Sinne der Kappadozier gibt einen Abschnitt über die Erziehungsfaktoren. Offenbar wollen letztere neben körperlichen Gütern geistige, auch Kenntnisse ihren Zöglingen überliefern, wobei vernünftigerweise nur nach einem Plan vorgegangen werden darf. Demnach müssen wir auch kennen lernen einerseits den Bildungsinhalt, den unsere Autoren in der Menschheit fortgepflanzt, anderseits die hauptsächlichsten methodischen Grundsätze, die

[1] S. 13, 17.

Digitized by Google

sie hierbei angewendet wissen wollen. Sollen jedoch ihre sämtlichen pädagogischen Anschauungen nicht in der Luft hängen, so müssen dieselben auf einen festen Grund sich stützen, der nur im Menschen selbst gelegen sein kann, dem eben im aktiven wie passiven Sinne die Erziehung zukommt, d. i. in dem, was der Mensch ist und wozu er auf Erden weilt. Deshalb mufs eine Untersuchung, die die Auffassung der Kirchenväter von der Natur und dem Ziele des Menschen vorführt, angestellt werden, wohl am besten vor den übrigen Erörterungen, weil diese von jenen sich schliefslich ableiten lassen müssen, falls konsequent verfahren wird.

Die tatsächliche Differenzierung der Menschheit in verschiedene Geschlechter äufsert naturgemäfs ihren Einflufs schon auf die Erziehung. Darum wird es sich empfehlen, auch noch darzulegen, welche Gestalt bei den Kappadoziern die weibliche Erziehung annimmt.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Subjekt[1] der Bildung und Erziehung.

I. Allgemeiner Teil.

1. Die menschliche Natur.

1. Grundlegend für jedes System der Pädagogik ist die Anschauung, welche die Vertreter desselben vom Menschen haben, von seinem Wesen und seinem Endzweck. Anders gestaltet sich notwendig die Erziehungstheorie des Materialisten oder Pantheisten, anders die des Gottesgläubigen; verschieden sind die Grundsätze eines deistischen und die eines christlichen Pädagogen. Soll die Erziehung nämlich den Menschen befähigen, auf Grund seiner Natur seine Bestimmung zu erreichen, so hängt alles davon ab, worein diese Natur und dieses Ziel gesetzt wird. Deshalb haben wir auch vorerst die Anschauungen kennen zu lernen, welche die Kappadozier über diese beiden Punkte hatten, zunächst über die menschliche Natur.

Hier galt den Kappadoziern als Leitstern die Lehre ihrer christlichen Religion, dafs die Menschen unmittelbar von Gott als dessen vorzüglichstes Geschöpf auf Erden ins Dasein gerufen wurden. So oft sie auf diesen Punkt zu reden kommen, nimmt ihre Sprache wie unwillkürlich einen höheren Schwung an. So ruft Gregor von Nazianz dem zur Festfeier versammelten Volke zu: „Bereits waren die geistigen (νοῦς) und die sinnlichen Wesen (αἴσθησις) geschaffen, voneinander getrennt,

[1] „Subjekt“ bezeichnet gegenwärtig meist den Zögling (Toischer 12); doch begegnet uns für den nämlichen Inhalt auch der Ausdruck Objekt, z. B. bei Krieg 273.

Digitized by Google

innerhalb ihrer eigenen Grenzen und trugen die Majestät des schöpferischen Wortes an sich als schweigende Lobredner des grofsen Werkes und weithin vernehmbare Herolde. Aber noch war keine Zusammensetzung beider, noch keine Vereinigung der Gegensätze da, als Erweis noch gröfserer Weisheit und Kraft hinsichtlich der Naturen, und der ganze Reichtum der Güte noch nicht offenbar. Indem nun dieses das schaffende Wort zeigen wollte, bildete es ein lebendes Wesen aus beiden Bestandteilen, aus der sichtbaren und unsichtbaren Physis — den Menschen. Aus der schon vorher geschaffenen Materie nahm er den Leib, von sich aber legte er den Odem hinein, was die Schrift vernünftige Seele und Bild Gottes (εἰκόνα) nennt, und so setzt er ihn, gleichsam einen zweiten Kosmos, indem der grofse in dem kleinen (ἐν μικρῷ μέγαν) enthalten ist, auf die Erde, einen andern Engel, einen aus Zweifachem bestehenden Anbeter, einen Betrachter der sichtbaren Schöpfung und einen Mystes der geistigen (νοουμένης), herrschend über das Irdische, beherrscht vom Himmlischen.“ [1]

Betrachten wir diese wichtigen Spekulationen, welche der Nazianzener an das Dogma von der göttlichen Weltschöpfung anknüpft, etwas näher, so springt schon bezüglich der Terminologie seine Anlehnung an die griechische, zumal an die platonische Philosophie in die Augen. Plato bezeichnet die eine seiner zwei Welten ebenfalls als αἰσθησις, die andere als νόησις, τόπος νοητός [2], d. h. er nahm eine materielle und immaterielle Welt an, nachdem seine Vorgänger nur Materie kannten, so dafs selbst der Nus des Anaxagoras nach Windelband nur Denkstoff war [3]. Aristoteles schritt dann fort zur Unterscheidung von Materie und Geist [4]. Als später Johannes Scotus Eriugena [5] die Physis in die bekannten vier Spezies einteilte, so waren ihm hierfür sehr wahrscheinlich

[1] Gr. Naz. M. 36, 321 C f.

[2] Windelband, Alte Phil. 117.

[3] Windelband 33. [4] Ebd. 117.

[5] Überweg-Heinze 2, 154; Stöckl, Gesch. des Mittelalters 1, 31.

Digitized by Google

unsere Autoren mit Stütze, da er sich öfters ausdrücklich auf sie beruft, besonders auf den Nyssener, der eine geschaffene und ungeschaffene Physis unterscheidet[1].

Inhaltlich betont unsere Stelle in konsequenter Folgerung aus der Schöpfungstatsache kurz, dafs sowohl die geistige als die sinnliche Natur gut sind, während bei Plato und bei Aristoteles die Materie wenigstens die Makel an sich hat, dafs sie für die Realisierung der Ideen und Formen ein hemmendes Prinzip wird[2]. Die Hauptsache für den Nazianzener aber bleibt, die objektive und subjektive Stellung des Menschen innerhalb der beiden Welten klar zu machen. Folgen wir den Ausführungen Zellers, so ist bei Plato infolge seiner Trichotomie schon die Menschenseele „immer nur drei Wesen, die miteinander verbunden sind, nicht ein Wesen, das in verschiedenen Richtungen tätig ist“[3]; noch weniger glückt Plato der Versuch, das Verhältnis von Leib und Seele zu bestimmen. Da bei ihm die Seele anfänglich einer andern reineren Welt angehört und nur infolge einer Schuld ins Erdenleben herabsinkt, so „kann sie überhaupt zum Körper in keiner ursprünglichen und wesentlichen Beziehung stehen“[4]. Ähnlich steht von Aristoteles fest, dafs sein Nus mit dem Leibe nur eine „äufsere“ Verbindung eingeht, ja dafs er „nicht blofs trennbar, sondern seinem Wesen nach schlechthin getrennt vom Körper“ erscheint, weil der Stagirite das Lebewesen überhaupt nicht als aus Leib und Seele zusammengesetzt betrachtet, sondern eine Synthese beider ausdrücklich ablehnt[5]. Ähnliche Gedanken hegten die Stoiker, die Alexandriner, die Neupythagoreer und Neuplatoniker, auch viele Gnostiker[6] und Manichäer[7] und teilweise die Apollinaristen, welch letztere gerade zur Zeit der Kappadozier ihre platonisch-plotinische Trichotomie vortrugen[8], so dafs unsere Autoren sich in mehreren Abhand-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 184 C. [2] Windelband 96 u. 116.
[3] Zeller 2, 1³, 717. [4] Ebd. 713. [5] Ebd. 2, 2³, 486, 602, 603.
[6] Stöckl, Gesch. der christl. Phil. zur Zeit der Kirchenväter 37, 39, 45, 55. [7] Ebd. 59 ff.
[8] Hergenröther, Allg. Kirchengesch. 269.

Digitized by Google

lungen dagegen erhoben[1]. Solchen Geistesrichtungen gegenüber bezeichnet der Nazianzener den Menschen als Vereinigung und Mischung von Leib und Seele (κράμα καὶ μίξις), und zwar in der Weise, daſs beide Faktoren ein einheitliches Lebewesen (ζῶον ἕν) bilden und daſs in dieser Vereinigung die Herrlichkeit des Schöpfers noch in höherem Grade zur Offenbarung kommt als bei der bloſs sinnlichen und bloſs geistigen Welt. Der Mensch erscheint demnach als Mittel- und Bindeglied der beiden Welten. Windelband stellt es als ein Verdienst des Thomismus dar, daſs er „die Reihe der Einzelwesen von den niedersten Formen des materiellen Daseins über pflanzliches und tierisches Wesen hinaus durch die menschliche Seele mit ununterbrochener Kontinuität in die Welt der reinen Intelligenzen“ der Engel hinüberführte und durch „diese zentrale Stellung der metaphysischen Psychologie die Kluft zwischen beiden Welten geschlossen“ hat[2]. Dieses Verdienst müssen wir wohl schon den Kappadoziern zuschreiben.

Von der objektiven Seite der Stellung des Menschen im Universum geht der Nazianzener zur subjektiven über und gibt folgende Bestimmung: der materiellen Welt gegenüber ist der Mensch Epoptes, d. h. Betrachter, Beobachter oder Forscher, der geistigen gegenüber Mystes, was wir kaum besser als mit „Vertrauter oder Eingeweihter“ übersetzen werden. Der Sinn dieser Worte kann wohl nur dieser sein, daſs wir nach der Ansicht des Nazianzeners einerseits mehr aktiv, anderseits mehr passiv oder rezeptiv uns zu verhalten haben, wenn wir zur vollen und lauteren Wahrheit gelangen wollen. Damit sind im Grunde die groſsen Begriffsreihen: Natur und Offenbarung, Wissen und Glaube, Scholastik und Mystik, natürliche und übernatürliche Wahrheit, gezeichnet, Begriffsreihen, die im Laufe der Geschichte immer wieder erscheinen, sei es in einem System oder in verschiedenen Systemen, entweder neben oder auch nacheinander, vom aus-

[1] Bardenhewer a. a. O. 260. Vgl. 241, 251.
[2] Windelband 265.

Digitized by Google

gesprochensten Naturalismus bis zur Theurgie oder Theosophie schreitend und umgekehrt. Vor allem möchten wir an Augustin erinnern; nach ihm kann „der Aktivität des menschlichen Geistes der höheren göttlichen Wahrheit gegenüber nicht derselbe Spielraum gegeben werden wie hinsichtlich seiner intellektuellen Beziehungen zur Aufsenwelt und zu seiner eigenen Innenwelt. Schon aus philosophischen Gründen nicht; denn nach dem metaphysischen Grundschema mufs dem allgemeineren als dem höheren und wirkungskräftigeren Sein in der Kausalberührung die aktive Rolle zukommen. Zu dieser ihm metaphysisch überlegenen Wahrheit kann sich der menschliche Geist in der Hauptsache nur leidend verhalten. Die Erkenntnis der intelligiblen Welt ist für Augustin wesentlich Erleuchtung und Offenbarung“ [1]. In neuerer Zeit finden wir dieselbe Forderung sogar wörtlich und teilweise mit demselben Sinne bei Hegel [2], der sie an die Philosophen stellt mit den Worten: „Die Philosophen sind — bei ihren Studien — dem Herrn näher als die sich nähren von den Brosamen des Geistes; sie lesen und schreiben diese Kabinettsordres gleich im Original; sie sind gehalten, sie abzuschreiben. Die Philosophen sind die μύσται, die beim Ruck im innersten Heiligtum mit und dabei gewesen.“

Ähnlichen Gedankengängen, wie beim Nazianzener, begegnen wir auch bei dem Nyssener. Auch er bricht in Bewunderung aus über die göttliche Weisheit, „welche für den König zuerst das Herrschergebiet bereitete“ [3], und über die Auszeichnung, die dem Menschen von seinem Schöpfer gleich anfangs zu teil wurde: „O Wunder! die Sonne wird geschaffen und keine Beratung geht vorher, ebenso der Himmel, blofs zur Erschaffung des Menschen geht er überlegungsweise (περιεσκεμμένως) vor.“ [4] Der Nyssener findet im mosaischen Schöpfungsbericht „die Philosophie über die Seele enthalten, von der zwar auch die heidnische Wissenschaft einen Schein, aber keine volle Klarheit (οὐ μὴν τηλαυγῶς κατενόησε) hatte“ [5]. In

[1] Windelband 230. [2] S. 96.
[3] Gr. Nyss. M. 44, 132 D. [4] Ebd. 136 A. [5] Ebd. 144 D.

Digitized by Google

zwei Reden: „De anima et resurrectione“ [1], und: „De hominis opificio“ [2], stellt er eine Übersicht der verschiedenen Wesen auf, in welcher der Mensch die erste Stufe auf Erden einnimmt; danach teilen sich die Wesen nämlich vor allem in geistige und körperliche, die körperlichen in belebte und leblose, die belebten zerfallen in empfindungsfähige und empfindungslose, die empfindungsfähigen umfassen wiederum zwei Klassen: vernünftige und unvernünftige Wesen, d. i. die Menschen und die Tiere.

2. Neben dergleichen mehr allgemeinen und rhetorischen Bemerkungen begegnen uns auch förmliche Definitionen vom Menschen. Basilius definiert den Menschen als „ein vernünftiges, sterbliches, für Einsicht und Wissenschaft empfängliches Wesen“ [3]. Gregor von Nyssa wirft in seiner dritten Rede auf das Osterfest die Frage auf: „Was nennen wir Mensch? beide Teile — Leib und Seele, oder einen von ihnen?“ und gibt zur Antwort: „Es ist klar, dafs die Verbindung beider Teile das lebende Wesen kennzeichnet (χαρακτηρίζει).“ [4] An einer andern Stelle sagt er fast mit denselben Worten: „Der Mensch besteht aus Leib und Seele“ [5], oder auch: „Die Zusammensetzung aus beiden ist und heifst Mensch.“ [6] In kurzer Wendung sagt er, dafs der Mensch „ein vernünftiges Lebewesen“ [7] ist, in etwas längerer, dafs er sich darstellt als „ein mit Vernunft begabtes Geschöpf Gottes, das nach seines Schöpfers Bild (κατ' εἰκόνα) geschaffen ist“ [8]. Gerade letzterer Ausdruck gibt dem Nyssener Veranlassung, in zwei Reden die ganze diesbezügliche Schriftstelle: „Lafst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis“, zu beleuchten. Ohne uns hier näher in die schon mehrmals ventilierte [9] Frage, wie sich der Nyssener den Urzustand der Menschen gedacht, einzulassen, sei nur konstatiert, dafs er wenigstens als Hypo-

[1] Gr. Nyss. M. 46, 53 A. [2] Gr. Nyss. M. 44, 144 D.
[3] Bas. M. 29, 688 B. [4] Gr. Nyss. M. 46, 677 A.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 709 D. [6] Gr. Nyss. M. 45, 1128 B.
[7] Gr. Nyss. M. 44, 145 C. [8] Ebd. 268 D.
[9] Vgl. Stigler 8 ff.; Krampf 15 ff.; Hilt 74 ff.

Digitized by Google

these die Ansicht ausgesprochen habe, Gott hätte „den Menschen ursprünglich als rein immaterielles Wesen (ohne Geschlechtigkeit) erschaffen und erst später den empiristischen geschlechtlichen Menschen, den Adam, hervorgebracht, welcher durch die Sünde zum tierischen Menschen gesunken sei, in der Auferstehung aber zu dem Urzustand zurückkehre“ [1], eine Annahme, welche in Jakob Böhme [2] und Schelling [3] wieder auflebte, indem beide, letzterer in seinem späteren System, dem Menschen vor dem Sündenfalle nur ein ideales Sein zuschrieben. So schossen die Keime in die Höhe, welche Plato gesät [4]. Ferner unterschied der Nyssener εἰκών und ὁμοίωσις, zwischen natürlicher und übernatürlicher Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott; das erstere besitzt er einfach durch seine Vernunft (ἐκ τοῦ λογικὸς εἶναι), das zweite soll er erlangen auf Grund freier Willensbestimmung (ἐκ προαιρέσεως τῇ προθέσει), näher dadurch, dafs er Tugendhaftigkeit oder, mit andern Worten, echtes Christentum sich aneigne (ἐκ τοῦ χρηστότητα ἀναλαβεῖν, Χριστὸν ἐνδύειν) [5]. Allerdings gibt Gregor zu, man könne dem, was die Pflanzen belebt — θρεπτικὴ ἐνέργεια [6] — ζωτικὴ δύναμις [7] — und dem Lebensprinzip der Tiere — κτηνεία ψυχή [8], αἰσθητικὴ δύναμις [9] — den Namen „Seele“ beilegen, aber er macht die Einschränkung, dies geschehe mehr im uneigentlichen und selbst mifsbräuchlichen Sinne (καταίαν προσηγορίαν ἔχειν, ἐκ καταχρήσεως), im eigentlichen und wahren Sinne (κυρίως) komme dieser Name blofs jener Seele zu, welche „in der Geistigkeit und Vernünftigkeit vollendet“ wird, also der Menschenseele [10]. Diese entfaltet nach dem Nyssener wohl eine dreifache Lebenstätigkeit: eine ernährende oder wachsende, eine sinnlich empfindende und eine vernünftige; aber, fährt er weiter, „deshalb soll niemand meinen, es seien drei Seelen in dem menschlichen Gebilde zusammengeschweifst“,

[1] Haffner 329. [2] 1, 209. [3] K. Fischer 7, 624.
[4] Vgl. auch Zeller 2, 1³, 732 mit Anm.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 273 A. [6] Ebd. 176 C.
[7] Ebd. 144 D, 176 A. [8] Gr. Nyss. M. 45, 1144 B.
[9] Gr. Nyss. M. 44, 176 C. [10] Ebd. 176 C D.

Digitized by Google

sondern der Mensch hat „eine vernünftige immaterielle Seele“ [1]. Und zwar ist bereits im Embryo „die Wesensform des in der Entstehung begriffenen Menschen der Kraft nach, aber verborgen gegenwärtig, weil es nicht möglich ist, dafs sie vor dem notwendigen Stufengang zum Vorschein komme; so ist zwar auch die vernünftige Seele darin, obgleich unbemerkbar“; es zeigt sich „weder das Denkvermögen (λογικόν) noch das Begehrungsvermögen (ἐπιθυμητικόν) noch der Mutaffekt (θυμοειδές)“, sondern zuerst regt sich „die vermehrende und ernährende Kraft; denn mehr läfst die geringe Entwicklung des Gefäfses nicht zu“, darauf erhebt sich die Empfindungskraft (αἰσθητικὴ χάρις), endlich „leuchtet die Denkkraft hervor, nicht auf einmal aber heraustretend, sondern mit der Ausbildung des Organs sorgfältig mitwachsend, immer soviel Frucht bringend, als die Kraft des Substrats (τοῦ ὑποκειμένου ἡ δύναμις) erlaubt“ [2]. Durch die Vernunft nun unterscheidet sich der Mensch von den Tieren [3]. Aufser dieser intellektuellen Kraft und mit ihr unzertrennlich verbunden besitzen die Menschen ein Willensvermögen, das seinem Wesen nach Wahlvermögen und demnach frei ist. Kaum einen andern Punkt der Psychologie verficht Gregor so häufig [4] und energisch als die Freiheit seines Willens; sie ist ihm geradezu „das schönste und wertvollste“ unter allen Gütern des Menschen; daraus entspringt und erklärt sich Tugend und Laster, Verdienst und Schuld. Ähnlich feiert auch Basilius Verstand und freien Willen, wodurch der Mensch mehr ist als „die Chöre der Sterne, mehr als der Himmel und die Sonne, weil auf letzteren das Gesetz der Notwendigkeit lastet“ [5].

3. Vernunft und freier Wille sind Fähigkeiten des Geistes (νοῦς); aber es gibt nach den Kappadoziern, wie bereits angedeutet, im Menschen auch noch ein niederes sinnliches Er-

---

[1] Gr. Nyss. M. 44, 176 B. [2] Ebd. 237 C (c. 29).

[3] Gr. Nyss. M. 45, 1169 AB; M. 46, 61 B.

[4] Gr. Nyss. M. 44, 136 (c. 4), 173 (c. 14), 348 C D, 877 A, 885 D; M. 45, 21 A; M. 46, 248 C D. [5] Bas. M. 29, 449 C.

Digitized by Google

kennens- (αἴσθησις, ἀντίληψις)[1] und Strebevermögen, welches sich äufsert teils als Konkupiszibilität (ἐπιθυμητικόν), teils als Iraszibilität (θυμοειδές, θυμικόν)[2]. Diesen Unterschied zwischen dem höheren und niederen Leben konstatiert und erörtert der Nyssener u. a. auch in seiner ersten Homilie zu Ekklesiastes[3]. Hier führt er aus, der Mensch bestehe aus zwei Wesensbestandteilen, und jedem (ἑκατέρῳ) komme Erkennen und Streben zu; die Tätigkeiten der Seele seien die höheren; doch wäre deshalb der Leib nicht zu verachten; denn von Gott wären Leib und Seele miteinander verbunden; das Sinnenleben (αἰσθητικὴ ζωή) solle das höhere unterstützen, auf dafs die Erkenntnis des Sichtbaren die Seele zur Erkenntnis der unsichtbaren Dinge führe und so der Mensch vom Erscheinenden zum Seienden, vom Vorübergehenden zum Bleibenden komme. In der Rede „De hominis opificio" nennt er die niederen Funktionen im Menschen αἰσθητικὴ ἐνεργεία, den höheren Teil νοερὰ οὐσία[4] bezw. φύσις. Demnach verwertet der Nyssener sowohl die platonische Trias: λογιστικὸν, θυμός und ἐπιθυμητικόν[5], als auch die aristotelische: θρεπτικόν, αἰσθητικόν und διανοητικόν[6]. Der Psychologie des Stagiriten schliefst er sich auch in dem Satze an, wonach zuerst die ernährende, dann die empfindende und schliefslich erst die denkende Seele hervortritt[7], sowie in der Unterscheidung des Strebevermögens in ein von der Vernunft begleitetes Begehren (βούλησις) und in ein der Vernunft bares (ἐπιθυμία)[8]. Doch stützt er sich auch auf den Apostel, welcher „den ernährenden Teil Leib, den empfindenden Seele, den denkfähigen Pneuma nennt"[9] und dreierlei Bestrebungen unterscheide: fleischliche, psychische und pneumatische[10]. Zugleich ersehen wir daraus, dafs der Kappadozier entgegen vielen neueren Philosophen wie Spinoza, Schelling, Hegel und be-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 176 B, 137 C. [2] Ebd. 353 C.
[3] Ebd. 621 D. [4] Ebd. 144, 145.
[5] Windelband, Alte Phil. 124.
[6] Zeller 2, 2[3], 498 ff. [7] Ebd. 492 Anm. 3. [8] Ebd. 587.
[9] Gr. Nyss. M. 44, 148 D. Vgl. 1 Thess. 5, 23.
[10] Gr. Nyss. M. 44, 148 A. Vgl. 1 Kor. 3, 3 und 2, 14.

Digitized by Google

sonders Herbart, Wundt Anhänger jener Richtung war, welche im Mittelalter allgemein herrschte und wenigstens einen formalen Unterschied zwischen Seele und Seelenvermögen annahm. Nicht in Übereinstimmung befindet sich der Nyssener dagegen mit den mittelalterlichen Philosophen bezüglich der Belebung des menschlichen Leibes in dessen ersten Entwicklungsstadien; im Mittelalter trennten die meisten die „animatio" von der „conceptio", indem sie die vernünftige Menschenseele erst später an Stelle der früheren korrumpierten Wesensform treten liefsen; der Nyssener lehrt aber deutlich: „Es ist weder richtig, zu sagen, die Seele sei vor dem Leib, noch ohne Seele sei der Leib, sondern beide haben einen Anfang, der nach der höheren Rücksicht in dem Willen Gottes begründet ist, nach den andern aber auf der ‚generatio' beruht."[1] Damit hängt die Frage zusammen, ob der Nyssener Generatianist oder Kreatianist gewesen. Nicht wenige wollen aus seinen Schriften den Beweis liefern, dafs er dem Generatianismus gehuldigt, mehrere Autoren schreiben ihm, wohl mit gröfserem Rechte, kreatianistische Anschauungen zu[2]. Unzweifelhaft ist der andere Gregor Kreatianist. Deutlich ersehen wir dies schon aus den Worten: „Der sterbliche Vater ist nicht, wie behauptet wird, Urheber des ganzen Menschen, sondern blofs des Fleisches und Blutes, die beide vergänglich sind; die Seele aber ist ein Hauch des allmächtigen Gottes, der von aufsen in das menschliche Gebilde hineinkommt."[3] Mochten die drei Kappadozier mit Gregor Thaumaturgos grofse Verehrer des Origenes sein, so dafs sich Gregor von Nyssa[4] und vielleicht auch Gregor von Nazianz[5] ihm in der Lehre von einer allgemeinen Apokatastasis anschlossen, so treten beide Gregorii mit Entschiedenheit gegen die platonisch-origenistische Behauptung von der Präexistenz der Seelen auf;

---

[1] Gr. Nyss. M. 44, 236 B. [2] Hilt 51 ff.
[3] Gr. Naz. M. 37, 551 A f.
[4] M. 44, 201 (c. 21). Vgl. Hilt 280 ff.
[5] M. 36, 109 (c. 6).

Digitized by Google

der Nazianzener nennt sie „eine ungereimte Ansicht“ [1]; der Nyssener bezeichnet sie als tadelnswert und als eine Nachwirkung von griechisch-heidnischen Grundsätzen, die gerade so zu verwerfen sei wie die Annahme von Seelenwanderungen [2]. Trotz dieser mannigfachen Vorzüge, die den Menschen auch jetzt noch zieren, war der Mensch einmal in einem noch besseren Zustand, aus welchem er aber durch eine Sünde gefallen ist, d. i. durch die Erbsünde. In verschiedenen Wendungen bringen die Kappadozier diese Lehre zum Ausdruck, z. B. wenn sie schreiben, der Mensch sei durch den Ungehorsam des ersten Menschen und den Trug des Teufels verworfen (καταχριθείς) [3], seitdem sei die menschliche Natur zum Bösen geneigt [4], weil durch den Stammvater „enterbt“ [5], das Licht des Verstandes geschwächt und die Kraft des Willens gemindert wäre [6], überhaupt sei die Sünde Adams zu einer Quelle aller möglichen Leiden geworden [7], so dafs selbst die Kinder, die vor der Taufe sterben, wenn sie auch nicht gestraft würden, doch von dem gerechten Richter auch nicht beseligt werden könnten [8]. Jedoch ist diese Verderbnis der menschlichen Natur keine totale; wir haben auch jetzt noch Anlage und Kraft zum Guten, und zwar nach einer Stelle im gleichen Mafse wie zum Bösen (ἴσην δύναμιν) [9], nach einer andern überwiegt (πλεονάζει) in uns die Neigung zur Sünde [10]. Es zieht die Seele oft zum Bösen, oft aber auch zum Guten, indem sie einer Wage ähnlich gleiche Neigung zu beidem hat [11]. Basilius lehrt: „In uns liegen die Tugenden von Natur; mit ihnen ist die Seele nicht durch menschliche Belehrung, sondern schon von Natur aus verwandt; denn wie uns keine Lehre erst die Krankheit hassen lehre, sondern wie

---

[1] Gr. Naz. M. 36, 300 C. [2] Gr. Nyss. M. 44, 230 (c. 28).
[3] Gr. Naz. M. 35, 1145 B. [4] Bas., Ep. 290 (M. 32, 1029 B).
[5] Gr. Nyss. M. 45, 889 A.
[6] Gr. Nyss. M. 44, 397 B, 1164 C.
[7] Gr. Naz. M. 36, 317 B. [8] Ebd. 389 B.
[9] Gr. Nyss. M. 44, 873 D. [10] Ebd. 1215 C.
[11] Bas., Ad Is. 203 (M. 30, 465 B).

Digitized by Google

wir von selbst einen Abscheu vor dem haben, was Schmerz verursacht, ebenso weicht auch die Seele ohne allen Unterricht vor dem Bösen zurück. Ein jedes Laster ist eine Krankheit der Seele, die Tugend hingegen gleicht der Gesundheit; denn einige bestimmten die Gesundheit richtig, wenn sie sagten, sie sei der gute Zustand der naturgemäfsen Tätigkeit der Kräfte. Wer dieses auch von dem guten Zustand der Seele sagt, der wird das Richtige nicht verfehlen."[1] Hat der Mensch Neigung zum Bösen oder überwiegt sie gar in ihm, so mufs der Mensch erzogen werden.

4. Mit dieser Erziehungsbedürftigkeit hängt auch die Frage nach der Erziehungsfähigkeit zusammen. Zur Lösung dieser Frage mufs im Auge behalten werden, dafs Erziehen nicht gleichbedeutend mit Aufziehen, „kein blofses Abrichten, sondern Weckung, Anregung der inneren Kräfte ist, damit sie erwachen und erstarken, und so selbständig tätig werden"[2]. Soll der Mensch demnach wahrhaft erzogen werden können, so mufs er sich frei und bewufst ändern können. Diese Voraussetzung einer wahren Erziehung haben die Kappadozier schon dadurch angenommen, dafs sie dem Menschen Vernunft und freien Willen zugeschrieben haben, wie wir bereits gesehen. Sie beschäftigen sich aber auch eigens mit der Veränderungsfähigkeit des Menschen. Sie stellen zunächst fest, dafs der Mensch sich durch diese Potenz von Gott unterscheidet. Nach Gregor Nyssenus ist „unwandelbar von Natur einzig dasjenige, was nicht durch Schöpfung entstanden ist; alles dagegen, was durch die unerschaffene Natur aus dem Nichts in das Dasein gerufen wurde, bewegt sich in steter Veränderung, indem entweder, falls alles den richtigen Verlauf nimmt, eine Veränderung zum Bessern eintritt, oder aber, wenn der gerade Weg verlassen wird, eine Bewegung zum Gegenteil stattfindet"[3]. Einfach und kurz sagt er bei der Erklärung der

---

[1] Bas., Hex. hom. 9 c. 4 (M. 29, 196 B). — Nach Zeller (2, 1[3], 742) lehrte dies zumal Plato. [2] Krieg 167; vgl. 173.

[3] Gr. Nyss. M. 45, 40 B; vgl. 50 B f.

Digitized by Google

Psalmen: „Im Unterschied von der göttlichen Natur besitzt die menschliche eine Veränderungsfähigkeit — ἀλλοιωτικὴ ἐνέργεια — und zwar nach zwei Richtungen, sowohl zum Besseralsals zum Schlechterwerden.“[1] Schon damit gibt der Nyssener einen Unterschied zwischen der Veränderung des Menschen und der der rein materiellen Dinge an. Ausdrücklich bestimmt denselben Basilius, wenn er also schreibt: „Die Schöpfung teilt sich in zwei Klassen von Dingen: in körperliche und unkörperliche; die Körper sind ihrer Substanz nach der Veränderung unterworfen, die unkörperlichen der Tätigkeit und dem Willen nach; jedes vernünftige Geschöpf ist für Tugend und Laster empfänglich“[2]; der Mensch, weil er teils körperlich teils unkörperlich partizipiert an beiden Arten der Veränderung; darum soll „der innere Mensch von Tag zu Tag sich erneuern“[3]. Der Nyssener schreibt dem Menschen ebenfalls die Fähigkeit zu, eine innere „Metamorphose“[4] durchzumachen, und legt ihm deshalb die Pflicht auf, „eine Umgestaltung und einen Übergang vom Mindern zum Bessern“[5] anzustreben, überhaupt geistig zu wachsen.

Die Erziehung im engeren Sinne bezieht sich auf den Willen, dessen gute Regungen sie festigt und dessen schlimme sie korrigiert; der Unterricht geht mehr auf den Verstand. Und auch dieser kann entwickelt und bereichert werden. Der Nyssener vergleicht ihn deshalb mit einer weiten Ebene, weil er „so viele und erhabene Begriffe (νοήματα), Worte und Kenntnisse in sich aufnehmen kann“[6]. Doch das Unterrichten soll ein Bilden und Formen des Geistes sein, „ein inneres, geistiges Gestalten, das dem bloßen Anlernen und Anlehren entgegengestellt ist“[7]. Was gelehrt und gelernt wird, soll Besitz, frei verfügbares Eigentum des Lernenden werden und sich ihm assimilieren. Diese Assimilation, welche die gegen-

---

[1] Gr. Nyss. M. 44, 500 A. [2] Bas. M. 29, 712 B.
[3] Bas. M. 29, 389 C. [4] Gr. Nyss. M. 44, 876 D.
[5] Ebd. 989 C. [6] Ebd. 840 D.
[7] Willmann, Did. 1, 21.

Digitized by Google

wärtige Pädagogik so bestimmt fordert, war der Sache nach den Kappadoziern wohl bekannt. Sie drücken sich darüber in anschaulichen Gleichnissen aus. So vergleicht Basilius den menschlichen Geist mit dem Weinstock, weil „er sich alles Umliegende zu seiner Nahrung aneignet“ [1]. Fast denselben Vergleich wendet der Nyssener an, indem er darlegt: „Wie die Pflanzen aus dem Erdreich Säfte zu gewinnen wissen, so vermag die Seele aus materiellen Dingen vieles zu ziehen, was sie erhält und befruchtet.“ [2] Ebenso trefflich veranschaulichen die Kappadozier die Assimilation noch durch das Bild von der Nahrung. Der Nazianzener erklärt, in der Heiligen Schrift oftmals den Ausdruck „Eingeweide“ für die Seele zu finden; als eine der möglichen Erklärungsweisen dieses Gebrauches führt er an: „Was für den Leib die Speise, das ist das Wort für die Seele.“ [3] Der Nyssener erklärt, wie die vernunftlosen Tiere vom Grase, so werde der vernünftige Mensch vom Worte der Wahrheit genährt [4]. Basilius schreibt: „Gleichwie der Mensch zweifach ist, da er aus Leib und Seele besteht, ebenso sind auch seine Speisen zweifach und machen, dem Wesen beider entsprechend, das, was durch sie genährt wird, zu dem ihm eigenen Wirken kräftiger.“ [5] Der nämliche Autor mahnt einmal seine Zuhörer am Schlusse der Predigt, das Gehörte fleifsig zu überdenken und so durch ernste Betrachtung wie „durch eine Verkochung die Verdauung des Nützlichen zu bewerkstelligen“ [6]. Hierher gehört es dann auch, dafs die Kappadozier den Unterricht ein geistiges oder ein fröhliches Mahl nennen [7].

Solche Beschaffenheit hat das Subjekt, mit dem es die Erziehung zu tun hat, in den Augen unserer Autoren. Nun erhebt sich die ebenso wichtige Frage, welchem Ziele sie dasselbe entgegengeführt wissen wollen.

---

[1] Bas., Ad Is. 21 (M. 30, 156 C). [2] Gr. Nyss. M. 44, 873 B.
[3] Gr. Naz. M. 35, 965 A. [4] Gr. Nyss. M. 44, 884 A.
[5] Bas. M. 30, 181 BC. [6] Bas., Hex. hom. 3, c. 10 (M. 29, 77 B).
[7] Gr. Naz. M. 35, 1171 B; Bas. M. 29, 77 B.

Digitized by Google

2. Ziel des Menschen.

1. Auf dem Boden des Christentums stehend, betrachten die Kappadozier als Endziel des Menschen die ewige Seligkeit in Gott. Darum ist ihnen die Erde blofs die Stätte, die wir durchpilgern müssen, während der Himmel als das wahre Vaterland, die eigentliche Heimat erscheint[1]. Selbst polemisch wird diese Ansicht von der Endbestimmung des Menschen aufgestellt. So lesen wir bei Basilius: „Auch einige Nichtchristen haben sich vom Ziel des Menschen eine Vorstellung gemacht und über dieses Ziel mehrere Ansichten ausgesprochen; die einen nämlich haben die Behauptung aufgestellt, das Ziel sei die Einsicht (ἐπιστήμη), die andern, die praktische Tüchtigkeit (ἡ πρακτικὴ ἐνεργεία), wieder andere hielten dafür, es bestehe darin, dafs man Leib und Leben verschieden gebrauche (τὸ διαφόρως χρῆσθαι); vierte haben den Tieren ähnlich die Lust als das Ziel bezeichnet. Uns aber ist das Ziel, wegen dessen wir alles tun und zu dem wir eilen, das selige Leben in der künftigen Welt, welches erreicht wird, wenn Gott unser Herr und König ist; denn für die vernünftige Natur kann nichts Besseres ersonnen werden und dazu fordet uns der Apostel auf.“[2] Vier Anschauungen, welche aufserhalb der Offenbarung im Laufe der Zeit über das Ziel des Menschen entstanden sind, stellt Basilius demnach der christlichen gegenüber, und zwar scheint er uns hier, wie es auch schon die Darstellung nahelegt, einen umfassenden allgemeinen Überblick über die hauptsächlichsten Telosformen geben zu wollen, die im Laufe der Geschichte hervortreten. Die erste, welche der Kirchenvater aufstellt, die ἐπιστήμη, kommt allerdings dem Griechentume überhaupt zu. Verständnis und Einsicht war der Ausgangs- und Zielpunkt der Kosmologen bei ihrem Suchen nach der ἀρχή, und als ihre Nachfolger sich auf die anthropologischen Probleme warfen, da endigten ihre Bestrebungen mit dem

[1] Gr. Nyss. M. 46, 814 A; Bas. M. 29, 192 B.
[2] Bas. M. 29, 432 A.

Digitized by Google

sokratischen Prinzip, dafs Tüchtigkeit wesentlich Einsicht sei. Im Hinblick auf die danach auftretenden grofsen Systematiker repräsentiert nach Windelband Demokrit den wesentlich theoretischen Rationalismus, Plato den wesentlich ethischen Rationalismus[1]. Daher kann Zeller mit Recht als „Familienähnlichkeit" der zahlreichen, wenn auch sehr verschieden gestalteten griechischen Philosopheme die „reine Ursprünglichkeit und Objektivität" ihres Denkens und dessen Freiheit bezeichnen, mit der sie sich nicht an religiöse Überlieferungen oder traditionelle Autoritäten wie die alten orientalischen Spekulationen, sondern an die Dinge selbst wandten[2]. Doch am umfassendsten hat Aristoteles die ἐπιστήμη als die eigentliche Bestimmung des Menschen aufgefafst. Hatte er in seiner Theologie Gott als νόησις νοήσεως dargestellt, so kam er in seiner Anthropologie zu dem Satz: „Ὁ νοῦς τῆς φύσεως τέλος", d. h. der letzte Zweck des menschlichen Daseins ist die Ausbildung der Vernunft[3]. Wir können daher an unserer Stelle eine Polemik gegen Aristoteles und seine Schule erblicken. Die zweite Telosform, welche von Basilius angegeben wird, die praktische Energie, kam allerdings am vollsten bei den Römern zur Geltung, welche zwar wenn auch später mit Philosophie sich beschäftigten, „den wissenschaftlichen Meinungen als solchen dagegen, wenn sich von ihnen kein erheblicher Einfluſs auf das menschliche Leben wahrnehmen liefs, keine Bedeutung beizulegen"[4] pflegten. Näher wird aber für Basilius als Quelle für seine Darlegung die stoische Schule gelegen sein. Chrysippus wenigstens „tadelt bei Plutarch (De Stoic. repug. 2) diejenigen Philosophen, denen das theoretische Leben als Selbstzweck gilt, indem er dafür hält, dafs dieselben im Grunde nur einem feineren Hedonismus huldigen[5];" demgemäfs gibt auch Zeller als stoisches Ziel die auf vernünftiger Einsicht beruhende Willenskraft an[6]. Als die dritte Telosform, welche aufserhalb der Offenbarung aufgestellt

[1] Windelband 86.
[2] Zeller 2, 1[5], 121, 123, 125, 131 f.
[3] Ebd. 2, 2[3], 730, Anm. 6. [4] Ebd. 3, 1[3], 539; vgl. 533.
[5] Überweg-Heinze 1, 272. [6] Zeller 3, 1[3], 237.

Digitized by Google

wurde, bezeichnet Basilius den verschiedenartigen Gebrauch des Leibes und Lebens. Wir werden wohl kaum irren, wenn wir diesen Ausdruck auf die Sophisten und Skeptiker beziehen; beide Richtungen haben die Grundanschauung, dafs man mit Leib und Leben verschieden, d. h. so oder auch anders, also einfach willkürlich verfahren könne. Nach Gomperz[1] hatte schon Heraklit von seinem Paradoxon auf dem ontologischen Gebiete: „Wir sind und sind nicht", für das moralische den Schlufs gezogen: „Gut und schlecht ist dasselbe." In Anlehnung an ihn sprachen die ersten Sophisten, wie Protagoras, Gorgias, Hippias und Prodikus, nur im allgemeinen den Satz aus, dafs der Mensch das Mafs aller Dinge sei; ihre Nachfolger, wie Kallikles und Thrasymachus, scheuten sich jedoch nicht, ausdrücklich Recht und Sitte nicht auf die Physis, sondern nur auf eine Thesis zurückzuführen und als Toren und Schwächlinge jene zu erklären, die sich durch solche Gesetze gebunden glauben[2]. Eine ähnliche Entwicklung bemerken wir bei der späteren Skepsis. Hatte sich Pyrrho mit der Erklärung begnügt, der Weise werde sich an das Herkommen halten, freilich mit dem Bewufstsein, dafs ein solches Vorgehen nicht auf dem Grunde einer sichern Überzeugung beruhe, so ist in den Augen des Karneades jeder ein Tor, der die Gerechtigkeit dem alleinigen unbedingten Zweck, dem Vorteil, vorziehe[3]. So äufsert er sich wenigstens in dem einen seiner bekannten Vorträge in Rom, während er in den andern wieder für objektive Sittlichkeit eintrat[4]. Die vierte Telosform, welche Basilius der christlichen gegenüberstellt, der Hedonismus, war vorzüglich in Aristippus und Epikur vertreten; denn beide Schulhäupter kamen darin überein, dafs nach ihnen das einzige unbedingte Gut die Lust, das einzige

[1] Gomperz 57; vgl. 63.

[2] Zeller 1, 2[5], 1118 ff. und Windelband 59. Vgl. Theodor d. Atheisten, der alle sittlichen und rechtlichen Vorschriften nur als Satzungen gelten lassen wollte, an die sich nur die Masse kehrt (Windelband 68) und die kynische Schule (ebd. 67).

[3] Zeller 3, 1[3], 512; vgl. 478, 521. [4] Zeller, Grundrifs 242.

Digitized by Google

unbedingte Übel der Schmerz sei; sie unterschieden sich nur darin, dafs Aristippus vor allem den Sinnengenufs und die momentane Befriedigung ins Auge fafste, während Epikur der dauernden Befriedigung und den geistigen Genüssen den Vorzug gab[1]. Diesen vier nichtchristlichen Auffassungen bezüglich des menschlichen Endzieles stellt Basilius die christliche gegenüber, die dasselbe in den Besitz Gottes und die damit verbundene ewige Seligkeit verlegt. Nicht übersehen dürfen wir dabei die Begründung, die der Autor beifügt; er schliefst nämlich mit der Erklärung, dafs das angegebene Ziel einerseits das höchste Gut für die vernünftige Natur sei, anderseits vom Apostel, dem Zeugen der göttlichen Offenbarung, verkündigt wird. Ein und dieselbe Forderung wird bald mit dem göttlichen Gebot, bald mit dem Naturgesetz begründet[2]. Demnach ist das angebene Ziel für Basilius eine Forderung sowohl der natürlichen als auch der geoffenbarten göttlichen Moral, m. a. W. sowohl der autonomen als der heteronomen bezw. theonomen Moral. Beide sind nach seiner Auffassung nicht entgegengesetzt, sondern in bester Harmonie. Das Naturgesetz ist in ihren Augen eo ipso göttliches Gesetz, weil ihnen Schöpfer und Gesetzgeber ein und derselbe Gott ist, der dann auch in seinen positiven Geboten, in der Offenbarung nicht nach Laune und Willkür schalten kann, sondern mit Rücksicht auf sein Werk, d. i. Menschennatur. Ähnliches finden wir bei den Stoikern. Diese hielten es für völlig übereinstimmend, wenn sie als oberste Maxime das ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν[3] ausgaben und zugleich das ἕπεσθαι τοῖς θεοῖς oder auch ἕπεσθαι τῷ λόγῳ καὶ τῷ θεῷ[4]. Das nämliche ist der Fall bei Klemens von Alexandrien, bei welchem bald der menschliche λόγος, bald der ewige λόγος als Richtschnur des Handelns

[1] Windelband 67, 135.

[2] Gr. Nyss. M. 44, 1189 B u. 664 C.

[3] Überweg-Heinze 1, 272.

[4] Bonhöffer 2, 2 u. 6. Vgl. Dörings Abhandlung: „Doxographisches zur Lehre v. Telos", in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 101 S. 165.

Digitized by Google

aufgestellt wird. Einmal schreibt er: „Das Gebot der Handlungen beherrscht der gesetzgebende Logos; für die Leidenschaften aber ist der überredende Logos der Arzt, im Grunde ist alles das nur der eine Logos . . . wir wollen ihn mit einem Worte Pädagog nennen.“ [1] Das andere Mal lesen wir bei ihm: „Die Tugend besteht in der Vernunft, die uns der Pädagog als Prinzip des Handelns gegeben hat“ [2]; desgleichen: „Was wider die Vernunft geht, ist Sünde“ [3], und dementsprechend: „Die Tugend ist eine durch die Vernunft bewirkte harmonische Verfassung der Seele, die in der gesamten Lebensführung zum Ausdruck kommt.“ [4] Vom Christen verlangt er „die Tätigkeit einer vernünftigen Seele, entsprechend einem richtigen Urteil, zur vollen Erscheinung gebracht durch den mitverbundenen und mittätigen Körper“, und etwas später doch wieder „ein gegen Gott und Christus gehorsames Leben, das hingeordnet ist auf das ewige Leben“ [5]. Also die erste und zweite Forderung stehen ihm in Einklang.

2. Die himmlische Ehre ist es demnach, die der Christ sucht, nur eine Krone, die er ersehnt: „die Krone der Gerechtigkeit“ [6]. Soll aber der Mensch wirklich die Seligkeit erlangen, so mufs er schon hienieden Gott verherrlichen durch Ausführung des Willens seines Schöpfers, wodurch die sittliche Vervollkommnung der Seele gegeben ist. Der Nyssener möchte daher jedem zurufen: „Du bist zu nichts anderem geschaffen als zur Ehre Gottes.“ [7] Dessen Ebenbild soll der einzelne immer mehr an sich ausprägen; denn das ist unsere vornehmste Aufgabe, „Gott ähnlich zu werden“ [8]. Aus diesem Grunde sollen wir auch „genau unseres Schöpfers Eigenschaften betrachten, damit wir mit dem Vater gleiche Gestalt und Bildung annehmen und als seine wahren Kinder erscheinen; . . . denn ein bedenklicher Vorwurf ist ein unechter und unter-

[1] Clem. Alex., Paed. 1, c. 1 (M. 8, 249 A). Vgl. ebd. 3, c. 7 (M. 8, 609 B). [2] Ebd. 3, c. 6 (M. 8, 605 A).
[3] Ebd. 1, c. 13 (M. 8, 372 A). [4] Ebd. (M. 8, 372 B).
[5] Ebd. (M. 8, 376 A). [6] Bas. M. 31, 513 B.
[7] Gr. Nyss. M. 44, 281 B. [8] Bas. M. 32, 69 B.

Digitized by Google

schobener Sohn, der in seinen Werken den Adel seines Vaters Lügen straft“ [1]. Deshalb trägt jeder Mensch das Naturgesetz in seinem Herzen [2]; zudem hat Gott noch seine positiven Gesetze durch die Offenbarung gegeben, namentlich ist der Dekalog „eine Schule der Tugend“ [3].

3. Doch nicht allein lebt der Mensch auf Erden. In grofser Menge treten schon „bestimmende und einflufsreiche Mächte an das Kind heran aus der vielgestaltigen Menschenwelt oder der Gesellschaft mit all ihren Abstufungen und Verbänden: es ist die Familie, der das Kind angehört und in der es aufwächst; es sind Gemeinde und Staat, Land und Volk“ [4]. Welche Stellung nimmt das Kind, der einzelne zur Gesellschaft mit ihren Gliederungen und diese wieder zu ihm ein? Von durchgreifenden Folgen ist die Antwort auf diese Frage. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte K. Schmidt die Geschichte der Pädagogik in zwei grofse Hälften einteilen: die erstere vor Christus bezeichnet er „als die Weltepoche der nationalen Erziehung, die zweite als die der humanen.“ Die Wertung des menschlichen Individuums und seines Verhältnisses zu den verschiedenen sozialen Gebilden ist geradezu charakteristisch für die Zeit christlicher und nichtchristlicher Erziehung. Nach der übersichtlichen Darstellung des eben genannten Pädagogen erscheint „das Individuum in China als Mittel zur Darstellung der Familienidee an einem ganzen Volke, in Indien als Mittel zur Erhaltung der Kaste, in Persien geht es als ein verhältnismäfsiges Nichts im Staate auf, und in Ägypten wird es das Material, das zur Darstellung priesterlicher Träumerei erforderlich ist“. In Griechenland ward endlich „die menschliche Individualität in erster Linie als Zweck und nicht mehr als bloſses Mittel zum Zweck erfafst. Demgemäfs formieren sich alle menschlichen, sozialen und staatlichen Zustände, gestaltet sich die ganze Erziehung. Diese Befreiung der menschlichen Individualität tritt auf mit einem

[1] Gr. Nyss. M. 46, 597 A. [2] Gr. Nyss. M. 44, 397 B.
[3] Ebd. 317 B. [4] Krieg 163.

Digitized by Google

Glanze, der noch heute die Aufmerksamkeit auf sich zieht“ [1]. Doch mochte man in Hellas ästhetische Individualität, in Rom praktische in Erziehung und Bildung anstreben, so blieb doch auch in den klassischen Völkern der Mensch noch vorzugsweise Mittel, wenn er auch aufhörte, blofses Mittel zu sein; eine volle Befreiung der Individualität war auch hier noch nicht gegeben. Deshalb äufsert sich auch Schmidt an einer andern Stelle: „Im Heidentum galt der Mensch nur als Mittel für anderes, für die Zwecke des Staates, und nur insofern wurde ihm Wert beigelegt, inwieweit er für den Staat, für das Vaterland arbeitete.“ [2] Ebenso urteilt Grasberger [3] scharf und klar: „Staat und Herr waren die herrschenden Begriffe, der Staat beengte durch den Bürger den Menschen, der Herr vernichtete den Begriff Mensch durch den Sklaven. Unter ganz bestimmten Voraussetzungen lieferte freilich auch das antike Staatswesen ganze und volle Menschen; aber immer nur für eine beschränkte Periode, und zwar unter Ausschliefsung, Beeinträchtigung und selbst Vernichtung anderer Staaten bezw. anderer Gesellschaften und Personen.“ Und Mommsen sieht sogar einen „gänzlichen Mangel alles Individuums in dem italischen und vor allem in dem römischen Wesen“ hervortreten. In seinem Lapidarstil schreibt er: „Im römischen Gemeinwesen kommt es auf keinen Menschen besonders an, weder auf den Soldaten noch auf den Feldherrn, und unter der starren sittlich-polizeilichen Zucht wird jede Eigenartigkeit des menschlichen Wesens erstickt. . . . Wie das Grab in gleicher Weise über dem bedeutenden wie über dem geringen Menschen sich schliefst, so steht auch in der römischen Bürgermeisterliste der nichtige Junker neben dem grofsen Staatsmann.“ [4] Bis zu welchem Grade die Schätzung des Individuums vom staatlichen Gesichtspunkte abhing, beweist am handgreiflichsten die Aussetzung schwächlicher Kinder, welche für Griechenland sogar in die Erziehungs-

[1] K. Schmidt 1, 141. [2] Ebd. 2, 2 f.
[3] 3, 555. [4] Mommsen 1, 454, 456, 457.

Digitized by Google

theorien eines Plato[1] und Aristoteles[2] überging. Hinsichtlich Roms findet Schmidt[3], dafs „die Aussetzung und Tötung Neugeborener selbst in angesehenen Familien nicht selten" vorkam. Nicht weniger deutlich zeigt sich der geringe Wert des menschlichen Individuums in der Sklaverei, die allenthalben verbreitet war. Ganz anders wurde es im und mit dem Christentum. In diesem wird der Wert des Menschen „nicht erst durch seine Beziehung zum Staate oder zu einer andern sozialen Gemeinschaft bestimmt, vielmehr ruht derselbe im Wesen der Persönlichkeit an sich und ihrer Beziehung zu Gott. Hierin ist im Prinzip die Sklaverei und die Aussetzung sowie die schrankenlose väterliche Gewalt der vor- und aufserchristlichen Welt abgestellt"[4]. Auf dem Boden des Christentums stehend betonen die Kappadozier das Recht der Individualität und begründen es zumal mit der Würde, die jeder Mensch als Ebenbild Gottes hat, mit seiner hohen, ewigen Bestimmung und seinem freiem Willen. Der Nyssener erklärt: „Die heidnischen Philosophen wollten den Menschen dadurch ehren, dafs sie ihn eine Welt im kleinen nannten. Doch was ist es Grofses, den Menschen für ein Gleichnis und Gepräge der Welt, des umlaufenden Himmels, der veränderlichen Erde zu halten? Worin besteht aber nach kirchlicher Lehre die Gröfse des Menschen? Nicht in der Ähnlichkeit mit der geschaffenen Welt, sondern in der Gestaltung nach der schaffenden Natur."[5] Der Nazianzener ruft denen, welche Macht und Ansehen haben, zu: „Du bist Gottes Ebenbild, aber auch jeder deiner Untergebenen ist Gottes Ebenbild, das hier gepflegt, aber in ein anderes Leben versetzt werden soll. Ehre die Verwandtschaft, habe Achtung vor dem Urbild."[6] Die dritte Quelle des absoluten Wertes eines jeden menschlichen Wesens, die Willensfreiheit, erörtert besonders der Nyssener: „Deutlich ergibt sich die selbständige und unabhängige Macht, die der Herr der Natur in die mensch-

[1] Kapp 384, 394. [2] Ebd. 120, 256.
[3] K. Schmidt 1, 379. [4] Krieg 69.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 180 A B. [6] Gr. Naz. M. 35, 976 B.

Digitized by Google

liche Natur gelegt hat, daraus, dafs alles von unserem Willen abhängt, sowohl Gutes als Schlechtes; der Richterstuhl Gottes teilt durch unbestechliches und gerechtes Urteil nach dem Urteil, das wir über uns selbst gefällt haben, einem jeden das zu, was einer sich selbst gewährt . . . den einen ewiges Leben, den andern Zorn und Trübsal.“ [1] Folgerichtig verurteilt er aufs schärfste die Sklaverei. Er führt aus: „Derjenige, der das Ganze ordnet, hat festgesetzt, dafs nur die unvernünftige Natur dem Menschen dienstbar sei . . ., den Menschen aber hat er mit Freiheit geschmückt und begnadigt; deshalb steht dir nach dem natürlichen Rechte jener gleich, welcher dir durch gesetzliches Herkommen unterworfen ist; er hat weder durch dich sein Dasein, noch lebt er durch dich.“ [2] Ein anderes Mal erklärt er, dafs die Sklaverei „das Naturgesetz auf den Kopf stellt (ἀνατρέπειν)“ [3]. Einen grofsartigen Sieg feierte das Prinzip der Individualität auch in jenem Institut, welches die Kappadozier mit aller Macht beförderten, in dem Mönchs- und Klosterwesen. Aristoteles hatte als obersten Grundsatz aufgestellt: „Der einzelne Mensch hat nur im Staate und durch denselben eine Bedeutung, ohne ihn aber keine; alle praktische Philosophie ist nur eine politische. Diese Anschauung vertrat der Stagirite mit solcher Konsequenz, dafs er lehrte, aufserhalb der Gesellschaft werde der Mensch entweder zu einem Tier oder zu einem Gott; er bedarf derselben absolut, um Mensch zu sein.“ [4] Demgegenüber huldigten die Kappadozier der Anschauung, dafs der Mensch das Mönchs- oder das Klosterleben wählen kann, ohne dadurch der Menschenwürde den geringsten Eintrag zu tun. Darum können wir in diesem Punkte uns an Harnack anschliefsen, wenn er sagt: „Im Mönchtum ist das Individuum gerettet worden aus der Gesellschaft und der gemeinsamen Gewohnheit, ist befreit und gehoben worden zu edler Selbständigkeit und Menschlichkeit.“ [5]

[1] Gr. Nyss. M. 44, 1256 B. [2] Ebd. 1189 C.
[3] Ebd. 664 C D. [4] H. Schmidt 7, 12.
[5] Harnack, Das Mönchtum 7.

Digitized by Google

4. Allerdings als der Staat weder in Griechenland noch in Italien leistete, was man von ihm hoffte, da wurde mit der Staatsethik gebrochen, und an ihre Stelle trat eine Individualethik, jedoch eine solche, welche die sozialen Pflichten gar nicht oder zu wenig betonte, die Ethik der Selbstgenügsamkeit. Die späteren Durchschnittsstoiker raten „vom Eintritt in das Familienleben und in die politische Tätigkeit ab, und dem Epikureer genügte die Verantwortlichkeit, welche Ehe und die öffentliche Wirksamkeit mit sich bringen, um sich gegen beide sehr skeptisch zu verhalten, gestützt auf das λάθε βιώσας des Meisters“ [1]. Den Kappadoziern aber bedeutet die Individualisierung keine Isolierung; sie betonen neben und mit dem Individual- auch das Sozialprinzip mit allem Nachdruck, so dafs wir in manchen Sätzen den Widerhall platonischer und aristotelischer Anschauungen zu hören glauben. Plato nämlich, der überhaupt an der Spitze der pädagogischen Literatur steht, spricht das soziale Prinzip einmal mit den Worten aus: „Wir sollen Kinder erzeugen und erziehen, indem wir die Fackel des Lebens weitergeben, auf dafs ein Geschlecht nach dem andern erwachse, den Göttern zu dienen nach Gesetz und Brauch.“ [2] In der Rede auf seinen dahingeschiedenen Bruder Cäsarius schreibt aber Gregor von Nazianz von seiner Mutter, sie sei, nachdem sie „von ihren Ahnen die Frömmigkeit als wesentliches und natürliches Erbe empfangen habe“, von Gott angewiesen worden, dieselbe „nicht blofs für sich zu bewahren, sondern auch ihren Kindern zu übermitteln, auf dafs durch heilige Sprossen eine wahrhaft heilige Schar entstünde“ [3]. Wenn auch der höhere Standpunkt des Christentums bestimmt hervortritt, so spricht doch der Kirchenvater in den angeführten Worten die Grundidee der platonischen Stelle aus, den Gedanken, dafs die Kinderzucht eine religiös-soziale Pflicht sei, dafs eine Generation der andern all ihre Güter, die materiellen wie die geistigen, die irdischen

[1] Windelband 141. [2] Willmann, Did. 1, 29.
[3] Gr. Naz. M. 35, 757 D f.

Digitized by Google

wie die überirdischen, als Schätze der Gesamtheit zu überliefern habe. Desgleichen werden wir an Aristoteles, dessen Pädagogik, wie schon angedeutet, durchaus sozialphilosophischer Natur ist[1], lebhaft erinnert, wenn wir bei Basilius lesen: „Wer weifs nicht, dafs der Mensch ein zahmes, geselliges Geschöpf ist, und nicht ein einsam lebendes und wildes Wesen? Nichts ist unserer Natur so eigen, wie dieses, dafs wir gesellig miteinander leben, einander bedürfen und unsere Stammesgenossen lieben. Wozu uns also der Herr selbst die Keime gegeben, daran fordert er notwendig auch die Früchte, indem er sagt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, dafs ihr einander liebet.“[2] Auch in der evangelischen Parabel von den Talenten sieht Basilius die Mahnung enthalten, dafs ein jeder die Gabe, welche er von Gott zu empfangen gewürdigt wurde, zur Wohltat und zum Nutzen mehrerer verwende und dadurch vervielfache; denn es gibt niemand, der an der Güte Gottes nicht teilhaben sollte[3]. Daher verdienen denn auch nicht geringen Tadel diejenigen, welche zwar „die Gabe der Einsicht und Weisheit“ empfangen haben, aber davon andern nicht mitteilen; „denn eine verborgen gehaltene Weisheit und ein vergrabener Schatz, wozu nützen beide?“[4] Aufser dem gegenseitigen Bedürfnis und Nutzen verpflichtet auch natürliche bezw. übernatürliche Verwandtschaft die Menschen zu sozialer Tätigkeit. Basilius legt dies mit den Worten dar: „Wir sind alle Verwandte, alle Brüder eines Vaters. Suchest du den geistigen Vater, so ist es der Vater im Himmel; fragst du nach der irdischen Abkunft, so ist unsere Mutter die Erde, indem wir alle aus demselben Lehm gestaltet sind. Demnach ist die fleischliche Natur verschwistert, verschwistert auch die Geburt nach dem Geiste; der Nächste hat von dem ersten Menschen eben dasselbe Blut wie du, und erhielt vom Herrn dieselbe Gnade.“[5] Er weist

[1] Willmann, Did. 1, 29. [2] Bas. M. 31, 916 D.
[3] Ebd. 1252 C. [4] Bas. M. 30, 413 B.
[5] Bas. M. 31, 1441 A. (?)

Digitized by Google

auch noch auf folgendes hin: „Schon durch den Bau unseres Körpers hat uns der Herr die Notwendigkeit der Gemeinschaftlichkeit gelehrt; wenn ich selbst auf diese unsere Glieder sehe, wie keines derselben für sich allein zu handeln im stande ist, wie kann ich glauben, dafs ich selbst mir genüge zu den Geschäften des Lebens? Denn auch der Fufs kann nicht sicher schreiten, wenn der andere ihn nicht unterstützt. Auch das Auge kann nicht richtig sehen, wenn es nicht das zweite zur Teilnahme hat; ebenso ist das Gehör genauer, wenn es durch die beiden Ohren die Stimme aufnimmt; und stärker ist das Erfassen, wenn die Finger zusammen wirken. Überhaupt sehe ich, dafs nichts von dem, was aus freiem Willen geschieht, ohne Zusammenwirken vollbracht wird, ja selbst das Gebet ist schwächer, wenn es nicht solche hat, die mit einstimmen.“ [1] Endlich sucht Basilius durch den Hinweis auf das Tierleben die Erkenntnis der sozialen Bande und Pflichten zu fördern. So sagt er in einer Homilie: „Weder lebt die Ameise für sich allein, noch die Biene getrennt von den andern; sie leben in Gesellschaft und fliegen in Gesellschaft. Nie hast du eine Biene allein fliegen sehen; nicht beneiden sie einander um die Blumen, gemeinsam fliegen sie zur Wiese, gemeinsam kehren sie in ihre Zellen zurück; jede teilt die Frucht ihrer Arbeit mit den übrigen.“ [2] Der Nyssener macht darauf aufmerksam, wie Gott nicht selten Wunder gewirkt habe, um die Weisheit der Heiligen ans Tageslicht zu ziehen, damit „sie nicht ohne Nutzen für die Allgemeinheit verloren gehe“ [3]. Der Nazianzener verläfst selbst die Einsamkeit, um da für das allgemeine Wohl tätig zu sein, wohin die Augen der Welt gerichtet waren; von ihm sind auch mehrere Briefe erhalten, durch welche er Verständnis für das Grofse und Ganze wecken will. Um des allgemeinen Nutzens willen ist er bereit, wie ein zweiter Jonas sich in die Tiefe zu stürzen, ohne im geringsten für sein eigenes Wohl zu fürchten. Geleitet

[1] Bas., Ep. 97 (M. 32, 493 A B). [2] Bas. M. 31, 1505 D. (?)
[3] Gr. Nyss. M. 44, 172 C.

Digitized by Google

von der Anschauung, dafs des einzelnen Wohl dem allgemeinen untergeordnet werden müsse, weist Basilius dem Bruder und dem Freund nur eine unbedeutende Diözese an, auf dafs „nicht der Ort den Mann, sondern der Mann den Ort grofs mache“ [1]. Bei der Weltanschauung, auf welcher die Kappadozier stehen, schliefsen sich Arbeit und Dienst für Gott und die Menschheit, für Himmel und Erde, für Kirche und Staat nicht aus, sondern lassen sich ganz gut vereinigen. Nach Basilius besteht nämlich gleichsam ein Kreislauf zwischen Gottes- und Nächstenliebe, zwischen Himmel und Erde. Er schreibt also: „Durch das erste Gebot der Gottesliebe erfüllen wir auch das zweite, und durch das zweite (der Menschenliebe) kehren wir zum ersten zurück. Wer den Herrn liebt, der erfüllt auch die gebotene Liebe zum Nächsten, und wer den Nächsten liebt, der erfüllt auch die Liebe gegen Gott, weil letzterer es so annimmt, als wenn er die Liebe selbst empfangen hätte.“ [2] Darum darf jener, welcher „nach dem Gebote der Liebe wandeln und das Gesetz Christi erfüllen will, sich nicht von der Verbindung mit den Brüdern ausschliefsen“ [3]. Vor ihm hatte auch Klemens von Alexandrien das Christentum „zweihufig“ genannt, indem es uns für das Diesseits und für das Jenseits bereite [4], und geschrieben: „Man kann ein Hörer der göttlichen Weisheit sein und zugleich den Pflichten seiner bürgerlichen Stellung nachkommen, und man ist nicht verhindert, in der Welt zu leben nach der rechten, gottgefälligen Weise.“ [5] Ebensowenig findet nach den Kappadoziern eine Dissonanz zwischen Nächsten- und Selbstliebe, zwischen Egoismus und Altruismus statt. Sie wissen die sympathischen und idiopathischen Strebungen, um mit Shaftesbury zu reden, wohl zu vereinigen. Nach Basilius vervielfältigt geradezu der Mensch seine Gaben dadurch, dafs er sie mitteilt [6]; auch nach dem Nazianzener ist mit der Hebung des öffentlichen

[1] Bas., Ep. 98 (M. 32, 497 A). [2] Bas. M. 31, 917 B.
[3] Bas., Ep. 65 (M. 32, 421 C D).
[4] Clem. Alex., Paed. 3, c. 11 (M. 8, 656 B).
[5] Ebd. (M. 8, 656 C). [6] Bas. M. 31, 932 B.

Digitized by Google

Wohles die des privaten verbunden[1], bei Isolierung aber „bleibt einerseits das, was wir schon besitzen, unnütz, anderseits wird das, was wir noch nicht haben, auch nicht erlangt“[2]. Ja nach Basilius können wir überhaupt nichts Gutes tun, ohne zugleich den Mitmenschen zu nützen; er schreibt: „Dein sind die schönen Handlungen (κατορθώματα) des Nächsten, wie auch die deinigen sein sind.“[3] An der Lösung dieses Problems wurde auch schon vorher gearbeitet. Bei Aristoteles wird nach Zeller die Frage, ob man sich oder den Freund mehr lieben solle, dahin entschieden: ein wirklicher Widerstreit zwischen beiden Anforderungen könne gar nicht entstehen; denn die wahre Selbstliebe bestehe darin, dafs man das Beste, das sittlich Schöne und Grofse für sich begehre; dies aber werde jedem um so reichlicher zu teil, je gröfser seine Opfer für den Freund seien[4]. Unter den Stoikern behandelte zumal Epiktet die Synthese zwischen egoistischen und altruistischen Motiven. Nach ihm ist „jedes Wesen so geschaffen, dafs es um seinetwillen alles tut ... auch Zeus tut schliefslich alles um seiner selbst willen. Aber wenn er der Pluvius und Frugifer sein will, so mufs er wohltätig sein, um jene Attribute zu verdienen. Und auch die Natur des Vernunftwesens hat er so eingerichtet, dafs es keines seiner ihm eigentümlichen Güter teilhaftig werden kann, ohne zugleich zum allgemeinen Nutzen beizutragen. Auf diese Weise wird die Rücksicht auf das Wohl des Nächsten nicht verletzt, auch wenn jemand alles um seiner selbst willen tut“[5]. Bei der grofsen Verwandtschaft des Klemens von Alexandrien mit den Stoikern ist es nicht unwahrscheinlich, dafs ihre Anschauung in diesem Punkte auf ihn übergegangen ist. Nach ihm beziehen sich die göttlichen Gebote „sowohl auf uns als auf unsere Mitmenschen, die letzteren wenden sich wieder auf uns zurück, wie wenn jemand mit dem Ball spielt und der-

---

[1] Gr. Naz., Ep. 133, 135, 136, 173. [2] Bas. M. 31, 926 D.
[3] Ebd. 644 B. [4] Zeller 2, 2³, 669.
[5] Bonhöffer 2, 5.

Digitized by Google

selbe durch den Gegenschlag wieder zurückfliegt“ [1]. Von Klemens von Alexandrien sowohl als auch aus andern Systemen konnte dieser Gedanke leicht auf Basilius übergehen. Zu einem ähnlichen Resultat kommt Paulsen. Er findet: „Eigene Wohlfahrt und die Wohlfahrt der Gemeinschaften, denen jedes als Glied eingefügt ist, der Familie, des geselligen und wirtschaftlichen Kreises, der Gemeinde, des Staates, sind so ineinander verschlungen, dafs wer für seine eigene wahre Wohlfahrt sorgt, die jener Gemeinschaft zugleich fördert, und umgekehrt, wer die Aufgabe treu erfüllt, die ihm aus der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft erwachsen, damit an seiner eigenen Wohlfahrt arbeitet.“ [2] Sicherlich trugen schon und tragen noch zur Lösung des Problems wesentlich bei: einmal die bereits bei Sokrates bezw. Plato vorkommende Unterscheidung zwischen dem wahren Seelenheil und dem irdischen Nutzen [3], dann die Lehre vom Zusammenhang der Tugenden, welche uns bei den Stoikern und den christlichen Philosophen [4] so bestimmt entgegentreten, bei den Stoikern periodisch in der schroffen Auffassung, der Weise sei ganz und in allem weise und tugendhaft, der Tor ebenso ganz und in allem töricht und lasterhaft, so dafs es ein Mittleres nicht gäbe [5].

4. Auch bezüglich manch anderer in diesem Abschnitt erörterten Begriffe hatten die Kappadozier Vorgänger, nicht blofs in den Verfassern der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern, sondern auch in nichtchristlichen Philosophen. Vor allem haben wir gehört, wie die Kappadozier die Gottähnlichkeit und Gottverwandtschaft der Menschen hervorheben. Nach Zeller [6] soll wenigstens bereits in der pythagoreischen Ethik der oberste Grundsatz gelautet haben: der Gottheit zu folgen und ihr ähnlich zu werden; und Plato bestimmte in seinem Theätet als Telos die ὁμοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δύνατον [7]. Ebenso spricht deutlich Epiktet: „Wenn jemand wahrhaft davon über-

[1] Clem. Alex., Paed. 1, c. 13 (M. 8, 376 A).
[2] Paulsen 300. [3] Windelband 63.
[4] Ernesti 30. [5] Windelband 137.
[6] 1, 1[5], 458 f. [7] Ebd. 2, 1[3], 736 Anm. 2.

Digitized by Google

zeugt wäre, dafs wir von Gott als bevorzugte Wesen erschaffen sind, und dafs Zeus der Vater der Menschen und Götter ist, so würde er, glaube ich, keines unedlen Gedankens oder gemeinen Handelns fähig sein.“ [1] Auch dringt er darauf, dafs der Mensch seines himmlischen Adels nicht vergesse, sondern die Ebenbildlichkeit Gottes immer mehr auspräge, z. B. mit den Worten: „So wie die Götter sind, so mufs auch derjenige, der ihnen gehorchen und gefallen will, nach Kräften zu werden trachten; ist die Gottheit getreu, offen, wohltätig u. s. w., so mufs er es ebenfalls sein, um in all seinem Reden und Tun als Nachahmer Gottes sich zu zeigen.“ [2] Auch Plotin sieht im Menschen „das sichtbare Abbild des unsichtbaren Gottes“ [3].

Die Kappadozier forderten ferner die Aufhebung der Sklaverei, dasselbe Verlangen begegnet uns bei den Sophisten. Alkidamas wies darauf hin, dafs „der Gegensatz zwischen den Sklaven und Freien der Natur unbekannt sei, und andere gingen soweit, die Sklaverei grundsätzlich als eine naturwidrige Einrichtung zu bekämpfen“ [4]. Euripides sang: „Was Sklaven schändet, ist der Name nur; in allem andern ist ein edler Knecht um nichts geringer als der freie Mann.“ [5] Auch die Kyniker scheinen nach Zeller [6] die Sklaverei als eine naturwidrige Einrichtung erklärt zu haben. Die Stoiker von der Richtung Epiktets hatten die Anschauung, dafs alle Menschen „von Natur aus Brüder“ seien, und traten ihrer Zeit mit der Frage gegenüber: „Wie sollte Gott seinen Sohn knechten lassen?“ [7] Vollends versteigt sich Seneca zu dem radikalen Satz, „römischer Ritter“, „Freigelassener“ und „Sklave“ seien nichts als leere Namen, aus Ehrgeiz oder Unrecht entsprungen, denn keiner sei von Natur vornehmer als

---

[1] Bonhöffer 2, 2. [2] Ebd. 2, 3. [3] Zeller 3, 2³, 559.

[4] Ebd. 1, 2⁵, 1129 mit Anm. 2.

[5] Gomperz 325. Vgl. hier die Worte des Hippias von Elis an die Versammlung: „Ihr Anwesende, ich betrachte euch insgesamt als Verwandte, als Verbrüderte und Mitbürger der Natur, nicht der Satzung nach.“ Ebd. [6] 2, 1³, 276 mit Anm. 2.

[7] Bonhöffer 2, 98.

Digitized by Google

der andere, aufser wer eine bessere geistige und moralische Anlage habe[1].

Diese eben vollzogene Gegenüberstellung christlicher und aufserchristlicher Ansichten bestätigt die Bemerkung Zellers, es liefsen sich „in der Ethik der christlichen Zeit nur wenige Sätze nachweisen, für die es an Parallelen aus dem Gebiete der griechischen Philosophie fehlte". Dabei bleibt aber immer noch ein bedeutender Unterschied zwischen christlichen und nichtchristlichen Philosophen der alten Zeit, der, um mit Zeller[2] zu reden, auch „da noch zum Vorschein kommt, wo sie scheinbar übereinstimmen, und der selbst den eigenen Worten der Alten im Munde ihrer christlichen Nachfolger einen wesentlich veränderten Sinn gibt". Und wo auch die Worte der griechischen Philosophen dieselben Gedanken ausdrücken, den sie im Christentum haben, der Unterschied zwischen beiden bleibt immer noch grofs genug, wenigstens nach der Richtung, dafs diese Gedanken tot blieben, bis sie durch Jesus ins Leben übergeführt wurden. Die Annahme einer Entwicklung des Christentums aus früheren Philosophemen hat keine Stütze in der Geschichte, keine in der Psychologie. Was vielmehr H. Schiller in seiner geschichtsphilosophischen Betrachtung schreibt, ist und bleibt wahr: „Mit dem Evangelium beginnt die Lehre vom Fortschritt, und der christliche Gedanke stellt zuerst die Persönlichkeit auf eine Höhe, auf welche kein Weiser und keine Schule sie je gestellt."[3] Damit stimmt Zellers Urteil überein[4]: „Erst in der christlichen Zeit haben sich die Gefühle von der Bedeutung und Berechtigung der Persönlichkeit zur vollen Stärke entwickelt."

Diese Auffassungen, welche die Kappadozier von der Natur und dem Ziel des Menschen haben, sind die Wurzel

[1] Bonhöffer 2, 98. [2] 1, 1[5], 121.

[3] Schiller, Weltgeschichte 1, 10.

[4] 1, 1[5], 136. Vgl. Marquardt-Mau 81. Danach herrschte in der römischen Erziehung „ein Prinzip der Stabilität, das darauf ausgeht, den ‚mos maiorum' zu erhalten, d. h. die folgende Generation der vorhergehenden gleichzustellen; es schliefst jeden Fortschritt in Wissenschaft und Gesittung, also den Zweck der modernen Erziehung gänzlich aus".

Digitized by Google

all ihrer pädagogischen Aufstellungen; sie treiben Kraft und Saft hinaus bis in die kleinsten Verästelungen des Systems, das ihnen über Erziehung vorschwebte. Ihre Wirkung läfst sich nachweisen in jeder ihrer besondern pädagogischen Thesen, zu denen wir nunmehr fortschreiten.

II. Besonderer Teil.

1. Pflege des Körpers.

1. Nach dem Nyssener mufs der Lehrer διδυμοτόκος sein, d. h. nach zwei Seiten den Zögling neu gestalten, indem er nämlich der Seele Apathie und dem Leib εὐσχημοσύνην, also Schönheit beizubringen sucht[1]. In noch höherem Grade haben naturgemäfs die Eltern auf das leibliche Wohl der Kinder zu sehen; der Nyssener sagt, sie müfsten beständig darum besorgt sein, dafs im „Aufziehen der Kleinen sich nichts Trauriges zutrage, dafs nicht irgend ein schlimmes Ereignis, ein unerwünschter Zufall Krankheit oder Verstümmelung oder sonst eine Gefahr herbeiführen möchte“[2]. Diese grofse Sorgfalt, welche der Erzieher nach dem Wunsche der Kappadozier auch dem Körper des Zöglings angedeihen lassen soll, stimmt auch zu den Prinzipien, welche sie in den hier in Betracht kommenden Punkten hatten. Ausschlaggebend für die Behandlung des Körpers ist nämlich wohl immer die Stellung, welche man demselben im Verhältnis zur menschlichen Person und zur Seele anweist. Der Leib ist nun den Kappadoziern ein wesentlicher Bestandteil des Menschen. Basilius spricht dies mit den Worten aus: „Was ist wirklich unser? Die Seele, durch welche wir leben, welche geistig und verständig und nichts von dem bedürfend ist, was belästigt, und der Leib, der ihr vom Schöpfer als Stütze für das Leben gegeben ist; das ist nämlich der Mensch: der Geist vereinigt mit dem ihm

---

[1] Gr. Nyss. M. 44 928 D. [2] Gr. Nyss. M. 46, 332 B.

Digitized by Google

entsprechenden Fleische. Als solcher wird er von dem allweisen Schöpfer des Alls im Mutterschofse gestaltet, als solchen bringt ihn die Zeit der Geburt aus jenen dunklen Gemächern ans Licht; als solcher ist er bestimmt, auf Erden zu herrschen u. s. w.“ [1] Dasselbe gilt vom Nazianzener; er will nicht einmal in Bezug auf Christus den Ausdruck: „das Leibliche hat schon sein Ende erreicht“, gebrauchen, wenigstens „so lange, bis ihm eine Rede dartut, dafs es schöner sei, den Leib abgelegt zu haben“ [2]. Weil der Leib von Gott geschaffen, müssen wir Gott uns ganz weihen, „nicht blofs die Leber, nicht die Nieren allein, nicht nur einen Teil des Körpers, nicht blofs das und das; dann wäre uns ja das andere verachtungswert; ganz sollen wir uns selbst darbringen“ [3]. Auch der Leib wird an der Vergeltung im Jenseits teilhaben, da „Keuschheit und Unzucht im Fleische geübt worden und körperliche Empfindungen kosten sowohl diejenigen, welche für die Religion schmerzliche Martern bestehen, als auch jene, die zu weichlich sind.“ [4]

Als Mitarbeiter des Geistes hat der Körper der Menschen auch eine ganz andere Konstitution vom Schöpfer erhalten als der der Tiere; namentlich findet der Nyssener die aufrechte Gestalt und die Hand charakteristisch am menschlichen Körper. Die aufrechte Haltung nennt er „fürstlich und ein Abzeichen der königlichen Würde“; denn dafs „allein unter den Geschöpfen der Mensch so beschaffen ist, bei allen andern aber die Leiber nach unten sich neigen, zeigt den Rangunterschied zwischen den der Herrschaft Unterwürfigen und der über ihnen stehenden Herrschermacht“ [5]. Mit der nach oben gehenden Richtung des menschlichen Körpers hängt zusammen, dafs ihm schon „zwei Füfse ein sicheres Stehen verleihen“ und dafs daher „die Vorderglieder bei allen andern, weil das Gebeugte durchaus der Stütze bedurfte, Füfse, bei der

[1] Bas. M. 31, 549 A. [2] Gr. Naz. M. 36, 436 B.
[3] Ebd. 416 C. [4] Gr. Nyss. M. 46, 144 A.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 144 A B.

Digitized by Google

Ausstattung des Menschen diese Glieder aber Hände wurden“ [1]. Dies hat nun weit reichende Folgen; denn „die Hände dienen dem Geiste und dem Worte, welches die Gedanken vermittelt. Schon im Hinblick auf jenes Bekannte und Alltägliche, dafs wir durch das Geschick der Hände das Wort mit Schriftzeichen andeuten (ἐνσημαίνεσθαι)“ [2]. Dazu kommt noch ein anderer Punkt; wenn der Mensch die Hände nicht hätte, so wäre auch die Bildung des Kopfes, des Gesichtes, der Zunge u. s. w. wegen des Nahrungsbedürfnisses eine andere geworden, so dafs er nicht im stande gewesen, artikulierte Laute hervorzubringen; nun aber, „da die Hand dem Leib eingefügt ist, hat der Mund Mufse zum Dienste des Wortes. Sonach haben sich die Hände als eine Eigentümlichkeit der sprachfähigen Natur erwiesen, indem so der Schöpfer durch sie die Sprache möglich und leicht machte.“ [3]

Soll demnach der Körper der Seele dienen, so ist auch seine Behandlung bereits gegeben und geregelt; sie kann nur auf zweifaches abzielen, nämlich einerseits den Körper in gutem Zustande zu erhalten, damit er ein brauchbares Organ für die Seele sei, anderseits ihm nicht das Übergewicht über die Seele einzuräumen, auf dafs er ein gefügiges Organ bleibe. Diese doppelte Aufgabe betonen auch immer aufs neue die Kappadozier. Nach Basilius wird der vernünftige Mensch „soviel Sorge auf den Körper verwenden, als erforderlich ist, ihn zu erhalten und für den Dienst der Seele gesund zu bewahren, ihn aber keineswegs durch Übersättigung mutwillig werden lassen“ [4]. Alsdann wird der Mensch am Leibe „einen Mitarbeiter“ bei seinen Obliegenheiten haben; läfst er „ihn dagegen übermütig werden, so wird er zuletzt gewaltsam zur Erde hingezogen und vergeblich seufzend daliegen“ [5]. Auch den Jünglingen, welchen er Anweisungen über den Gebrauch der heidnischen Klassiker gibt, erteilt er die Mahnung, man müsse dem Leibe reichen, was „notwendig,

[1] Gr. Nyss. M. 44, 144 B. [2] Ebd.
[3] Ebd. 150 A. [4] Bas. M. 31, 549 D.
[5] Ebd. 552 A.

Digitized by Google

nicht aber immer das Angenehmste (τὰ ἥδιστα)“ [1]; er erinnert sie an Plato, der gelehrt, auf den Leib nur soviel zu verwenden, als „zum Streben nach Weisheit erforderlich ist“ [2], und an Paulus, der mahnt, für den Leib „nicht bis zur Erregung der Lüste zu sorgen“ [3].

2. Von dem beschriebenen Standpunkt der Kappadozier aus werden auch ihre spezielleren Anweisungen für die Pflege des Körpers gegeben. Die Auswüchse der Habsucht geifselt der Nyssener scharf. Zur Warnung führt er folgendes Bild eines geldgierigen Mannes seinen Zuhörern vor, das uns zugleich eine Kenntnis der damaligen durchschnittlichen Körperpflege gewährt: „Er hielt weder einen hinlänglichen Tisch, noch wechselte er regelmäfsig oder nach Bedürfnis seine Kleider, noch reichte er seinen Kindern das Nötige zum Leben; nicht leicht gebrauchte er ein Bad, weil er die Ausgabe von 3 Obolen scheute.“ [4] Auch Basilius betont die Pflichtmäfsigkeit der Sorge für den Körper: „Wir sollen auch in leiblichen Bedürfnissen der uns Anvertrauten uns annehmen und für sie Sorge tragen.“ [5] Ferner tritt die Forderung individueller Behandlung in diesem Punkte sehr deutlich hervor. Den Mönchen gibt er die Anweisung, dafs sie für die internen Zöglinge eine eigene Ordnung im Unterschied von der der Regularen einhalten in allem, was „Schlaf und Wachen, die Zeit, das Mafs und die Beschaffenheit der Nahrung betrifft“ [6]. Er findet: „Bei den Speisen ist, gleichwie die Bedürfnisse der einen so, der andern anders und nach dem Alter, der Lebensweise und dem Zustande des Körpers unterschieden sind, so auch das Mafs und die Weise des Genusses verschieden, so dafs sich darüber keine allgemein geltende Regel aufstellen läfst.“ [7] Ähnlich spricht er sich in einer andern Regel aus: „Den einen ist dieses, den andern jenes hinreichend nach der Beschaffenheit des Leibes und der Lage der Verhältnisse; denn der eine bedarf wegen

[1] Bas. M. 31, 581 A. [2] Ebd. 584 B. [3] Ebd.
[4] Gr. Nyss. M. 46, 449 B C. [5] Bas. M. 31, 833 B.
[6] Ebd. 953 A B. [7] Ebd. 963 A.

Digitized by Google

der Arbeit mehr Speise oder eine kräftigere, der andere eine leichtere und verdaulichere, durchgängig bessere Kost wegen seiner Kränklichkeit.“ [1]

Es lasse sich nur sagen: „Das Essen mufs in der Art geregelt werden, dafs keine Beleibtheit, aber auch keine Krankheit eintritt; denn beides ist von Übel.“ [2] Ferner will er, dafs eine bestimmte Zeit für das Essen sowie für den Schlaf festgesetzt werde und beiden ein Gebet vorhergehe und nachfolge [3]; den Wein soll man nicht verschmähen, wenn er zur Pflege der Gesundheit beiträgt, auch nicht ohne Not begehren [4]. Auch in der christlichen Aszese mufs wohl zwischen Mittel und Zweck, zwischen dem Innern und Äufsern unterschieden werden. Darin sind die drei Kappadozier einig. So warnt Basilius die angehenden Klosterfrauen, sich in Strengheiten um ihrer selbst willen zu gefallen, zumal vor Ungehorsam, wenn vielleicht die Vorsteherin „das Fasten verbietet oder kräftige, erquickende Speise empfiehlt, oder etwas anderes, was zur Erholung dient, nach Mafsgabe des Bedürfnisses anordnet“ [5]. Seine Überzeugung geht dahin, dafs zwar „die Abtötung zum Siege einübe“, aber auch das Mafs nicht überschreiten dürfe. „Man darf mit dem Körper nicht so verfahren, dafs seine natürliche Kraft durch Entbehrung zerstört wird, und ihn nicht in einen Zustand versetzen, dafs er durch grofse Entkräftigung genötigt wird, den Gehorsam zu verweigern.“ [6] Er lehrt, die Selbstbeherrschung bestehe nicht in der Entbehrung der materiellen Speisen, mit welcher die vom Apostel getadelte Strenge gegen den Leib zusammentreffe, sondern in der Trennung von sündhaftem Wollen [7]. Deshalb findet Klose [8], dafs des Basilius aszetische Grundsätze „im allgemeinen freisinnig“ gewesen seien; aber seine fernere Ausführung, der Anschauung des Kirchenvaters „liege nicht eine Unterordnung des Leiblichen unter das Geistige, des

[1] Bas. M. 31, 973 C D. [2] Ebd. 876 D.
[3] Bas., Ep. 2, 6 (M. 32, 252 D f.). [4] Bas. M. 31, 877 A.
[5] Ebd. 888 C. [6] Bas., Ad Is. 32 (M. 30, 185 A).
[7] Bas. M. 31, 1168 C D. [8] S. 90.

Digitized by Google

Irdischen unter das Himmlische, sondern eine Vernichtung des ersteren zu Grunde", müssen wir zurückweisen; soeben haben wir ja die Stelle angeführt, in welcher er ausdrücklich vor Zerstörung des Körpers warnt. Jenes Lob der Freisinnigkeit verdienen aber auch die beiden andern Kappadozier. So mahnt der Nyssener einmal: „Nach zwei Seiten hin mufs man sich vor einer Schädigung des Körpers hüten, indem man weder durch übermäfsigen Sinnengenufs sein Fleisch zu einem ungefügen und schwer zu bändigenden heranbildet, noch durch übermäfsiges Strenghalten (κακοπαθείας) es krank, matt und kraftlos macht für die notwendige Dienstleistung; das ist nicht das höchste Ziel der Abtötung, dafs man es auf eine harte Behandlung des Körpers an sich absieht, sondern dafs sich der Körper bereitwillig in den Dienst des Geistes stellt." [1] Nur verblendete Schwärmer sind in seinen Augen diejenigen, welche sich zu Tode hungern, als ob „Gott daran seine Freude hätte" [2]. Mit aller Bestimmtheit und Verständlichkeit dringt er darauf, dafs die Christen bezüglich der Abtötung „von der Weisheit sich leiten lassen und die Seele vor dem Bösen bewahren; denn wenn wir von Wein und Fleisch uns enthalten, aber Böses tun, so sei im voraus erklärt und bezeugt, dafs Wasser und Gemüse und ein Tisch ohne Fleisch uns keinen Gewinn bringen, da unser innerer Zustand mit dem äufseren Benehmen nicht in Einklang steht; wegen der Reinigung der Seele wurde das Fasten vorgeschrieben. Auch Judas fastete mit den Elfen, aber ohne Nutzen für sein Seelenheil. Auch der Teufel ifst nicht, aber wegen seiner Bosheit stürzte er doch aus der Höhe" [3]. Ebenso urteilt der Nazianzener, wenn er z. B. sagt: „Brüder, wir müssen den Teil, d. i. den Leib, pflegen, der uns anerschaffen ist und mit uns dient. Wenn ich ihn auch als Feind anklage wegen der Begierlichkeit, die von ihm stammt, so nehme ich mich auch seiner an als eines Freundes um dessentwillen, der

[1] Gr. Nyss. M. 46, 404 A B. [2] Ebd. 409 B.
[3] Ebd. 456 A f.

Digitized by Google

ihn mit uns verbunden hat.“ [1] Asmus [2] hat recht, wenn er unsern Gregor „einen entschiedenen Gegner der Entkörperungsmoral und der übertriebenen Aszese“ nennt, gegenüber der Richtung der damaligen Zeit, wo man, geleitet vom Neuplatonismus, „gerne in der Sinnenwelt blofs Seele sein“ [3] wollte.

3. Auch die Kleidung gehört zur Körperpflege. Über diesen Punkt haben die Kappadozier ebenfalls gelegentlich ihre Ansicht geäufsert. So setzt Basilius auseinander, dafs die Kleidung einen dreifachen Zweck habe, indem sie nämlich 1. zur Bedeckung, 2. zum Schutze gegen die Einflüsse der Witterung und 3. zur Unterscheidung des Standes diene [4]. Ferner gibt er die Mahnung, dafs die Kleidung zu wählen sei mit Rücksicht auf Zeit, Ort, Weise und Bedürfnis, eine andere im Sommer und eine andere für den Winter, diese für Arbeiter und Untergebene, jene für Höhergestellte, eine für den Mann, eine andere für das Weib [5]. In seinen Mönchsregeln finden sich auch Vorschriften über das Oberkleid [6], über den Gürtel [7], selbst über die Schuhe [8]. Diese und andere Äufserlichkeiten üben nach Basilius einen Einflufs auf die Seele, der nicht gering angeschlagen werden dürfe. Er beschreibt denselben also: „Die Seele wird den Bestrebungen ähnlich und bildet und gestaltet sich nach dem, was sie tut. Sei in Haltung, Kleidung, Gehen, Sitzen, Nahrung, Bett, Wohnung und allem Hausrat einfach, ohne Prunk, auch in Rede, Gesang und im Beisammensein mit den Mitmenschen zeige dich mehr bescheiden als stolz.“ [9] Scharf geifselt Basilius die Putzsucht an den Erwachsenen, deshalb warnt er auch vor dem übertriebenen Kleiderstaat der Kinder [10]; aber auch gegen das andere Extrem tritt der Nazianzener auf, indem er die Jungfrauen mahnt, sich nicht schmutziger oder zerrissener Kleidung zu bedienen, als ob darin das Wesen der christlichen Demut läge [11].

---

[1] Gr. Naz. M. 35, 868 A. [2] S. 334.
[3] Bernhardy 666. [4] Bas. M. 31, 980 B f.
[5] Ebd. 1224 A. [6] Ebd. 977 A. [7] Ebd. 981 A.
[8] Ebd. 1132 C, 1444 B. [9] Ebd. 537 B.
[10] Bas., Ad Ps. 14, 4 (M. 29, 276 C). [11] Gr. Naz. M. 37, 601 A.

Digitized by Google

Zur Kräftigung des Körpers waren noch die Übungen und Spiele wenigstens teilweise üblich, wie sie im klassischen Altertum eine grofse Rolle spielten. Die Kappadozier standen denselben freundlich gegenüber, wie es sich schon aus der Vorliebe und der Lebhaftigkeit ergibt, mit der sie darauf zu sprechen kommen. Ganz aus dem Leben gegriffen kommt es uns vor, wenn wir bei dem Nazianzener lesen: „Beim Ringen sowie bei allen übrigen Kampfspielen ist es nicht erlaubt, die vorgeschriebenen Gesetze zu übertreten, und wer gegen die Gesetze des Ringens oder einer andern Kampfweise handelt, wird ausgezischt und getadelt und verliert den Siegespreis.“ [1] Basilius hebt rühmend hervor, dafs für die angehenden Kämpfer von den Lehrern die Kost vorgeschrieben werde [2]. Derselbe beklagte es, als durch die geplante Teilung der Provinz Kappadozien in zwei Provinzen die bisherige Hauptstadt, sei es aus Bestürzung oder wegen des plötzlichen Abzugs vieler Familien, in die Lage kam, „die Gymnasien zu schliefsen“ [3]. Eine Überschätzung sucht aber Basilius fern zu halten, z. B. mit den Worten: „Es brüsten sich viele mit ihrem Leibe, den sie in den gymnastischen Kämpfen geübt, andere rühmen sich mit der Herstellung grofser Gymnasien.“ [4] Auch Erholung soll dem Körper verschafft werden; nach dem Nazianzener „erträgt ja auch die Sehne nicht eine beständige Spannung; sie bedarf vielmehr zuweilen des Nachlassens des Bogens, wenn sie wieder gespannt und für den Schützen nicht unnütz werden soll gerade im Momente, wo er sie notwendig hat“ [5]. Als Mittel der Erholung empfiehlt und gebraucht der Nazianzener am liebsten eine Bewegung in der freien Natur. Er erzählt seiner Gemeinde, als er sich einstens von Konstantinopel entfernen hatte müssen, er sei am Meeresstrande hingewandert, wie er gewohnt sei, durch Erholungen dieser Art seine Sorgen zu zerstreuen [6].

---

[1] Gr. Naz. M. 35, 489 B C. [2] Bas. M. 31, 580.
[3] Bas., Ep. 74 (M. 32, 448 A). [4] Bas. M. 29, 476 C.
[5] Gr. Naz. M. 35, 1237 B. [6] Ebd.

Digitized by Google

Mit Freuden sieht der Nazianzener, wie „die Kinder auf dem Marktplatze spielen“ [1], und der andere Gregor, wie sie die Kampfspiele der Erwachsenen nachahmen [2] oder Blumen zu Kränzen winden [3]. Durch fröhliches Lachen „die Ergiefsung der Seele kund zu tun, ist nicht ungeziemend, um nämlich das anzuzeigen, was geschrieben steht: Ein fröhliches Herz erheitert das Angesicht; aber in gellendes Lachen auszubrechen und wider Willen im Körper erschüttert zu werden, geziemt dem nicht, der ruhig, fromm und seiner mächtig ist“ [4]. Dem jungen Nikobolus gibt der Nazianzener den Rat, während der Studienzeit in Alexandria, „wo die Vögel singen, in der Natur und in Freundeskreisen sich zu erholen“ [5]. Aber auch aufser der eigentlichen Rekreationszeit soll der Mensch stets „fröhlich, freundlich, voll Liebe gegen andere sein“ [6]. Vor Trübsinn warnt der hl. Gregor von Nazianz auch aus dem Grunde, weil er „wie eine Motte den Körper zerstöre und vor der Zeit das Greisenalter herbeiführe“ [7].

Ist aber der Körper erkrankt, so sollen keine abergläubischen Mittel angewendet werden; zur Warnung sagt er tadelnd: „Ist dein Kind krank, so siehst du dich nach einem Zauberer oder nach irgend einem um, der unnütze Zeichen am Halse der schuldlosen Kleinen anbringt.“ [8] Es müssen solche Mittel angewendet werden, die Gott bestimmt hat, zunächst Arznei und Arzneikunst; letzterer räumt er eine hohe Stellung unter den menschlichen Wissenschaften ein; denn er schreibt an einen Arzt: „Selbst das Leben, das kostbarste von allen Dingen, ist lästig, wenn man es nicht mit Gesundheit geniefsen kann; die Verleiherin der Gesundheit ist aber eure Kunst.“ [9] Für Starrsinn erklärt er es daher, in Berufung auf manche Mifserfolge den aus der Medizin hervorgehenden Nutzen abzuweisen; die rechte Vernunft rate viel-

[1] Gr. Naz. M. 36, 484 C.
[2] Gr. Nyss. M. 46, 436 A.
[3] Gr. Nyss. M. 44, 768 B.
[4] Bas. M. 31, 961 B.
[5] Gr. Naz. M. 37, 1539 A.
[6] Bas., Ep. 42 (M. 32, 353 B).
[7] Gr. Naz. M. 37, 923 A.
[8] Bas. M. 29, 417 C.
[9] Bas., Ep. 189 (M. 32, 684 C).

Digitized by Google

mehr, „weder Schneiden noch Brennen, weder bittere noch schmerzliche Arzneien noch Diät zu verschmähen“ [1]. Aber auch übernatürliche Mittel sind zu gebrauchen, besonders Gebet und das heilige Mefsopfer. Am deutlichsten geht dies aus einem Briefe des Nazianzeners hervor, wo er zu dem Bischof Amphilochius also spricht: „Kaum von Krankheit frei, nehme ich zu dir meine Zuflucht, dem Beförderer meiner Gesundheit; denn die Zunge des Priesters, die Göttliches redet, hilft den Kranken. So lasse denn nicht nach, du frommer Mann, für mich zu beten und zu flehen, wenn du durch dein Wort den Logos herabziehst, wenn du auf eine unblutige Weise den Leib und das Blut des Herrn opferst, indem du des Wortes wie eines Opfermessers dich bedienst.“ [2] In einem andern Brief empfiehlt er seine kranke Mutter dringend dem Gebete des Freundes [3].

4. Die Grundsätze, welche wir soeben von den Kappadoziern über die Körperpflege gehört haben, stimmen in mancher Rücksicht mit der Erziehungspraxis der damaligen Zeit überein. Denn die Geschichtschreibung beweist, dafs auch in der späteren Kaiserzeit die alte Gymnastik sehr eifrig betrieben wurde, schon wegen der nationalen griechischen Festspiele, die noch mit allem Glanze stattfanden [4], bis sie durch Theodosius 394 aufgehoben wurden. Mommsen [5] konstatiert zumal in Kleinasien „ein Florieren der Turnanstalten für Knaben, Jünglinge und Männer“ sowie der Bäder im 4. Jahrhundert n. Chr. Doch unsere Autoren bildeten sich ihre pädagogischen Ansichten nicht blofs an der gerade herrschenden Praxis, sondern sie zogen die betreffenden Theorien früherer Philosophen heran. Wie wir gesehen, beruft sich Basilius bezüglich eines Rates für richtige Körperbehandlung neben dem Apostel auf Plato. Wir müssen hinzufügen, dafs unsere Autoren grofse Übereinstimmung auch mit andern Philosophen

[1] Bas. M. 31, 1045 D f.
[2] Gr. Naz. M. 37, 280 C (Ep. 171 resp. 240).
[3] Ebd. 120 B (Ep. 60 resp. 4).
[4] Hertzberg, A. 3, 298 ff. [5] 5, 324, 329.

Digitized by Google

in diesem Punkte zeigen, so mit Plutarch und Klemens von Alexandrien. Ersterer schreibt in seiner Abhandlung „Über Kindererziehung“: „Man soll die Knaben in die Schule des Gymnastikers schicken, damit sie dort gehörig üben und ihrem Körper Gelenkigkeit und Stärke verschaffen, doch so, dafs sie nicht erschöpft und zur Geistesbildung untauglich werden; denn Schlaf und Ermüdung sind nach Plato den Studien feind.“ [1] Viel gründlicher behandelt aber der Alexandriner die Körperpflege in seinem Pädagog unter Berufung teils auf das Alte und Neue Testament, teils auf Aristoteles [2], Aristipp [3], Zenon [4], Pythagoras [5] und Sophokles [6], namentlich auf Plato [7]. Hierbei kommt er zu folgendem leitenden Satz, der lebhaft an den gleich anfangs erwähnten Gedanken des Nysseners erinnert: „Es ist etwas Vortreffliches um die Schönheit, zunächst um die der Seele; in zweiter Linie aber mufs man auch die körperliche Schönheit pflegen, das Ebenmafs der Glieder und Körperteile, nebst der Hautfarbe.“ [8] Vorzüglichstes Mittel deucht ihm „die Tugend zu sein, die wie ein Lichtstrahl die Gestalt durchglänze und wie eine Blume den Leib verschönere“ [9], dann aber Diät im Essen und Trinken; diese bringe „dem Körper nicht blofs Gesundheit, sondern lasse in ihm auch die Schönheit hervorstrahlen“ [10]; wesentlich tragen hierzu die Bäder bei [11], noch mehr jedoch die Turnanstalten; letztere nützen sowohl Jünglingen als Männern vor allem „in Bezug auf die Gesundheit, sie wecken aber auch den Eifer und Ehrgeiz, nicht nur einen gesunden Körper, sondern auch eine gesunde Seele zu besitzen“, aufserdem möge man „ringen, mit dem Ball spielen, besonders das sogen. Phomindaspiel im Freien

[1] Plut., De educ. puer. c. 11; vgl. Dyroff (II 239 ff.) über Echtheit bezw. Unechtheit. [2] Clem. Alex., Paed. 2, c. 1 (M. 8, 408 B).
[3] Ebd. 2, c. 8 (M. 8, 469 A). [4] Ebd. 3, c. 11 (M. 8, 649 C D).
[5] Ebd. (M. 8, 628 A). [6] Ebd. 3, c. 1 (M. 8, 558 A)
[7] Ebd. (M. 8, 408 B, 433 B, 628 B).
[8] Ebd. 3, c. 11 (M. 8, 640 A).
[9] Ebd. 2, c. 12 (M. 8, 544 B C). Vgl. seine Äufserung: „Im Gymnasium sucht man die Männertugend“, 3, c. 3, 412.
[10] Ebd. 3, c. 11 (M. 8, 640 B). [11] Ebd. 3, c. 9 (M. 8, 917 ff.).

Digitized by Google

treiben oder einen Spaziergang aufs Land oder durch die Stadt machen, und wenn einer einen Karst in die Hand nimmt, so hat eine solch ländlich-ökonomische Beschäftigung auch nichts Unnobles an sich [1], — alles Auffassungen, welche sich mit vielen jetzigen Anschauungen über den Wert des Turnens und der Spiele für Körper und Charakterbildung berühren, wie sie z. B. von Schiller [2], Grasberger [3], Müller [4], Willmann [5], Rein [6] u. s. w. vertreten und in England betrieben und selbst übertrieben werden [7]. In den übrigen Punkten herrscht zwischen den Kappadoziern und dem Alexandriner wesentliche Übereinstimmung, nur betont letzterer mehr den moralischen Einfluſs der Kleidung wie überhaupt des Äuſseren; nach ihm soll Luxus ein lügenhaftes und falsches Wesen, Schlichtheit einen geraden, ja wahrhaft kindlichen Charakter erzeugen bezw. präsentieren [8]. Doch müsse man hierin gegen Frauen bisweilen Nachsicht üben [9].

Verdient der Leib schon groſse Berücksichtigung im Werke der Erziehung, so noch mehr die Seele. Zahlreich und inhaltsvoll sind demgemäſs die Stellen, in denen sich die Kappadozier über die Bildung der geistigen Kräfte des Menschen aussprechen. Hören wir daher ihre wichtigsten Äuſserungen hierüber!

2. Bildung der Seelenkräfte.

a) Erkenntnis.

1. Vor allem erheben die drei Kappadozier die Forderung, daſs das Erkenntnisvermögen des menschlichen Geistes ausgebildet werde. Das ist in ihren Augen eine Pflicht, die Gott den Menschen auferlegt hat. Basilius weist darauf hin, daſs „die alles lenkende Macht den unvernünftigen Tieren

[1] Clem. Alex., Paed. 3, c. 9 (M. 8, 917 ff.).
[2] Paed. 694. [3] 3, 566.
[4] S. 31. [5] Willmann, Did. 2, 181 ff.
[6] S. 139 ff. [7] Wiese 2, 192 ff.
[8] Clem. Alex., Paed. 2, c. 12 (M. 8, 545 A).
[9] Ebd. 3, c. 11 (M. 8, 632 A).

Digitized by Google

eine leichte Gelegenheit zur Erhaltung des Lebens gegeben, dafs sie ihnen eine von selbst wachsende Nahrung, eine von selbst entstehende Bedeckung verliehen, den Menschen aber dieses alles offenbar versagt hat". Doch erklärt er weiter, dieser Gegensatz stamme keineswegs aus einer Mifsgunst Gottes, sondern aus dessen reinster Liebe; denn Gott habe „den Mangel der nötigen Bedürfnisse zur Übung des Geistes für uns erdacht"; statt aller jener Dinge, die der Lauf der Natur den Tieren mühelos gewährt, „hat Gott den Menschen die Vernunft gegeben, durch welche Künste und Gewerbe, die jene Dinge herbeischaffen, erfunden wurden, nämlich die Baukunst, die Webekunst, der Ackerbau, die Schmiedekunst; was den Leibern an und für sich mangelt, ersetzt die Seele durch die Anwesenheit der Vernunft" [1]. An einer andern Stelle bringt er diese Anordnung und die darin liegende Gröfse des Menschen also zum Bewufstsein: „Du hast eine verständige Seele empfangen, durch welche du Gott erkennen, die Natur der Dinge durch Forschung ergründen, dir daraus die süfse Frucht der Weisheit pflücken kannst. Dir sind alle Landtiere, die zahmen sowohl als die wilden, ferner alle, welche im Wasser leben, und alle, welche diese Luft durchfliegen, dienstbar und untertänig. Hast du nicht alles, was zum Leben notwendig oder zum Luxus dienlich ist, ersonnen? Hast du nicht durch die Vernunft selbst Meere wegsam gemacht? Ist nicht Erde und Meer deinem Leben dienstbar?" [2] In ähnlicher, nur in noch ausführlicherer Weise verbreitet sich der Nyssener über diesen Punkt in seiner Abhandlung „Über die Ausstattung des Menschen", wo er darlegt, wenn auch der Mensch bei seinem Eintritt in das irdische Dasein mehr der Erbarmung als der Seligpreisung wert erscheine, so behaupte er doch durch die Vernunft die Herrschaft über die ganze Erde [3]. Auch die Schwerverständlichkeit der Heiligen Schrift begründet Basilius u. a. damit, dafs sie Gott

[1] Bas. M. 30, 128 B. [2] Bas. M. 31, 212 B f.
[3] Gr. Nyss., De hom. op. c. 7 (M. 44, 140 C).

Digitized by Google

gewählt habe „zum Nutzen unseres Verstandes, indem er die Tätigkeit desselben erwecken wollte“ [1]; in ihr „seien Rätsel niedergelegt zur Übung des Geistes, auf dafs wir die Schrift nicht ohne Aufmerksamkeit hören“ [2]. Kurz und bündig belehrt der nämliche Kirchenvater seine Zuhörer: „Unsere Pflicht ist es, für den Verstand Sorge zu tragen, dafs er durch entsprechende Übungen vollkommen und scharfsinnig werde.“ [3] Als Toren brandmarkt er jene, die lachen, wenn andere sich Mühe geben, „durch Weisheit sich auszuzeichnen und durch angestrengten Fleifs Kenntnisse zu sammeln“ [4]. Häufig begegnen wir daher Aufforderungen zur Geistesbildung in den Schriften unserer Autoren, sei es nun, dafs sie die Vorzüglichkeit des Wissens schildern, es geradezu „für das beneidenswerteste von allen Dingen“ betrachten [5], oder auch durch direkte Mahnungen wie: „Erwäge das Gesagte mit der Vernunft“ [6]; oder: „Forschen wir als vernunftbegabte Geschöpfe, denken wir darüber vernünftig nach.“ [7]

2. Wie die Pflichtmäfsigkeit der Ausbildung unseres Erkenntnisvermögens zogen unsere Kirchenväter auch den Gang unserer Erkenntnis in den Kreis ihrer Betrachtungen und Erörterungen. Eine grofse Reihe von Untersuchungen hatten hier die Kappadozier vor sich. Den von den meisten Philosophen der kosmologischen Periode festgehaltenen schroffen Gegensatz von einer durch die Sinne gegebenen δόξα und der durch das Denken gewährten „Wahrheit“ hatten schon Heraklit und Anaxagoras durch die Lehre zu lösen gesucht, dafs die Weltvernunft durch die geöffneten Sinne in die Seele der Menschen ströme [8], während Protagoras eine Identität zwischen Wahrnehmen und Denken setzte [9], und Demokrit zwischen den gröberen „Bilderchen“ der Wahrnehmung und den feineren des Denkens unterschied [10]; Plato fand als Schüler des Sokrates

---

[1] Bas. M. 30, 128 B. [2] Ebd. 272 A. [3] Ebd. 132 B.
[4] Bas., Ad Is. 268 (M. 30, 589 C).
[5] Gr. Naz., Or. (M. 36, 522 B). [6] Bas. M. 31, 260 C.
[7] Ebd. 309 A. [8] Windelband 51.
[9] Ebd. 72. [10] Ebd. 91.

Digitized by Google

die Wahrheit in den Begriffen, aber in den Wahrnehmungen nur die Veranlassungen, mit deren Hilfe sich die Seele an die in der Präexistenz geschaute Idee wieder erinnert[1]. Diesen Dualismus aufhebend, machte Aristoteles den Wahrnehmungsinhalt nicht bloſs zur Veranlassung, sondern zur Grundlage unseres ganzen Denkprozesses, indem er namentlich dem Gemeinsinn die Funktion zuwies, die Wahrnehmungen als Vorstellungen (φαντασίαι) zu bewahren, damit dann aus ihnen der tätige bezw. der leidende Verstand durch Abstraktion die Begriffe bilde[2]. Danach wird sich sofort ergeben, in welch hohem Maſse die Kappadozier ähnlich wie die Scholastiker des Mittelalters dem Stagiriten Gefolgschaft leisteten. So schimmert jener bekannte Satz der Schule: „Nihil in intellectu quod prius non fuerit in sensu", in verschiedenen Aufstellungen unserer Autoren wieder. Der Nyssener erklärt einfach, daſs „wir durch unsere Sinne zur Erkenntnis einer übersinnlichen Idee und Sache gelangen"[3]. Auch in der Heiligen Schrift findet er dies angedeutet; dieselbe nenne die Sinne öfters „Türen", weil eben die Seele durch sie nach auſsen dringe und erfasse, was ihr passe[4]. Aber schon bei den Funktionen der Sinne ist es der Geist, von dem sie ausgehen; der Nyssener wirft die Frage auf: „Wie wenn nicht eine geistige Kraft (νοητή) wäre, die jedem der Sinneswerkzeuge gegenwärtig ist (παροῦσα)? Was könnte die Hand durch sich lehren, wenn nicht das Denken das Tasten zur Erkenntnis des Gegenstandes hinleitete? Und was würde das Gehör, vom Denken getrennt, oder Auge oder Nase oder sonst ein Sinneswerkzeug zur Erkenntnis des betreffenden Objektes helfen, wenn jedes von ihnen für sich allein wäre? Vielmehr vollkommen wahr ist, was einer der heidnischen Philosophen gesagt haben soll: Der Geist ist es, der da sieht und hört."[5] Mit dem Schluſs-

[1] Windelband 95.
[2] Ebd. 141; Zeller 2, 2[3], 543 ff.
[3] Gr. Nyss., De an. et resurr. (M. 46, 28 C).
[4] Gr. Nyss., De orat. Dom. ev. 5 (M. 44, 1185 C).
[5] Gr. Nyss. M. 46, 32 A.

Digitized by Google

zitat hat Gregor wahrscheinlich Epicharmus im Auge. Von diesem Philosophen, der nach Zeller[1] Eklektiker war, führt Plutarch den Ausspruch an: νοῦς ὁρᾷ καὶ νοῦς ἀκούει; Plutarch seinerseits glaubt ebenfalls, dafs man ohne Verstand und Vernunft keine Wahrnehmung vollziehen könne, und zieht daraus die Folgerung, dafs die Tiere Geist besitzen[2]. Auch in der peripatetischen Schule hatte Strato das von Aristoteles noch nicht gelöste Problem vom Verhältnis des Nus zu den sensitiven Seelenfunktionen in dem Sinne weiter geführt, dafs er die Grenze zwischen Vernunft und niederer Vorstellungstätigkeit aufhob und lehrte, dafs beide eine untrennbare Einheit bilden und dafs demnach kein Denken ohne Anschauungen möglich sei, wie keine Wahrnehmung ohne Mitwirkung des Denkens[3]. Ebenso nahmen die Stoiker an, dafs in ähnlicher Weise, wie das einheitliche Pneuma des Universums sich als beseelende Kraft in alle Dinge ergiefse, auch der leitende Teil der Einzelseele (λογισμός) seine einzelnen Auszweigungen durch den ganzen Leib erstrecke[4].

Die Eindrücke und Wahrnehmungen, welche die Sinne gemacht haben, führt dann die Seele ohne jede Vermengung in sich (durch den Gemeinsinn) zurück. Der nyssenische Gregor ist es hinwiederum, der uns diesen Vorgang in folgendem Vergleiche anschaulich darstellt. „Wie bei einer geräumigen Stadt, welche von verschiedenen Zugängen her die in sie Einströmenden aufnimmt, nicht alle insgesamt auf den nämlichen Platz in der Stadt zusammenlaufen, sondern die einen auf den Markt, die andern in die Häuser, die dritten in die Kirchen oder auch in die Theater oder Strafsen und Gassen gehen, ein jeder nach seiner Absicht, so schaue ich die in unserem Innern angelegte Stadt des Geistes (τὴν τοῦ νοῦ πόλιν) an, welche die verschiedenen Zugänge durch die Sinne voll machen, während prüfend und forschend der Geist jeden der Eintretenden an den entsprechenden Erkenntnis-

[1] 1, 1[5], 497. [2] Dyroff I, 28.
[3] Windelband 145. [4] Ebd. 152.

Digitized by Google

orten (γνώσεως τόποις) unterbringt“ [1], mit andern Worten, der Mensch hat aufser den äufseren Sinnen einen Gemeinsinn, wodurch er gegenwärtige Objekte erkennt, sei es, dafs er einfach die Bilder der früher wahrgenommenen Objekte aufbewahrt und reproduziert (μνήμη und ἀνάμνησις), oder dafs er aus denselben durch mannigfaltige Kombinationen neue bildet. Die Phantasie liefert also dem Verstande das Material für sein Denken, indem sie aus den äufseren Sinnesbildern ein Gesamtbild macht. Diesen Zusammenhang der eigentlich geistigen Tätigkeiten mit den Sinnen betont unser Autor bei seinen Untersuchungen über das Schlaf- und Traumleben der Menschen. In diesen Zuständen rastet nach ihm der Geist in seinen vorzüglicheren Tätigkeiten, d. i. in der sensitiven und intellektiven Wirkungsweise (ταῖς κατὰ τὸν νοῦν καὶ τὴν ἄσθησιν ἐνεργείαις), und ist nur nach der vegetativen Seite (μόνον τὸ θρεπτικὸν αὐτῆς μέρος) tätig; aber gewisse Schattenbilder (εἴδωλα) von den Begegnissen, welche der Mensch im wachen Zustande gehabt, und Nachklänge der Sinneswahrnehmungen (αἴσθησιν) sowie auch des Denkens (διάνοιαν), welche ihm durch das Erinnerungsvermögen eingeprägt wurden, stellen sich ihm wieder dar. Zudem ist die Tätigkeit der Sinne und auch die des Intellektes weder fähig, ungehindert aufzutreten, gleichsam hervorzuleuchten (ἐκλάμπειν), noch gänzlich erloschen, sondern teils wirksam (ἐνεργῶν) teils aufser Tätigkeit gesetzt (οὐ δυνάμενος). Passend vergleicht er den menschlichen Geist im schlafenden Menschen mit einem „Musiker, der auf abgespannten Saiten der Lyra das Plektrum zwar anschlägt, das Lied aber nicht im Rhythmus dahinführen ..., sondern nur ein undeutliches und ungeordnetes Geräusch hervorrufen kann“ [2]. Aus dieser Wechselbeziehung zwischen Seele und Leib erklärt sich der Nyssener auch die vielfachen Störungen der Denkkraft infolge von Krankheiten, durch Abnormität des Körpers, bei Verletzungen des Kopfes u. dgl. [3] Der Verlauf des Denkprozesses auf Grund und in Begleitung

[1] Gr. Nyss. M. 44, 152 A ff. [2] Ebd. 169 C D.
[3] Ebd. 156, 157 C.

Digitized by Google

der Sinnestätigkeit dünkt ihm so vorzüglich und weise, dafs er diese sinnlichen Funktionen zu den „schönsten unter den natürlichen“ rechnet[1].

Von den Sinnesvorstellungen schreitet der Mensch zur Bildung von Begriffen vor; ein Begriff ist „eine geistige und keine körperliche Anschauung (οὐ σωματικὴ θεωρία)“[2]; denn der Geist erhebt sich hierbei über die individuellen und konkreten Verhältnisse — τοῦ ὑποκειμένου[3] —, so dafs es tatsächlich zu einer νοητὴ κατανόησις[4] kommt; damit wird ziemlich identisch sein, was der Nyssener mit λόγος νοερός bezeichnet, d. h. geistiges Wort, verbum intellectuale. In seiner Abhandlung über die Worte quod in imaginem et similitudinem führt er nämlich aus: „Auf unfafsbare und unkörperliche Weise wird in unserem Herzen ein Wort hervorgebracht; es bleibt darin, ohne bekannt zu werden; in einer zweiten Geburt wird es von den Lippen erzeugt und dann erst allen erkennbar, ohne aber von der Seele, die es erzeugt hat, getrennt zu werden.“[5] Wir werden kaum irre gehen, wenn wir hier einen Einfluſs Philos annehmen, der auch beim Menschen ein inneres und ein äufseres Wort (λόγος ἐνδιάθετος und λόγος προφορικός) unterschied, gerade wie bei seinem Logos. Nahe liegt aber auch eine Erinnerung an Abälard. Sowohl gegen Roscellin als gegen Wilhelm von Champeaux auftretend, wollte er eine Vermittlung zwischen Nominalismus und Realismus durch die Erklärung herbeiführen, dafs die Universalien keine Sache, aber auch nicht flatus vocis seien, sondern dafs den Worten, in die sie gekleidet werden, ein im Geiste gebildeter Begriff (conceptus) entspräche, weshalb sein Standpunkt Konzeptualismus oder Sermonismus genannt wurde[6].

Von den Begriffen steigt die Seele auf zu Urteilen und Schlüssen[7]. So schliefst der Mensch von Symptomen auf Krankheiten[8], macht auf allen Gebieten Erfindungen und

[1] Gr. Nyss. M. 44, 244 A. [2] Ebd. 212 D.
[3] Ebd. [4] Vgl. Hilt 63.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 1333 D. [6] Windelband 244.
[7] Gr. Nyss. M. 45, 1104 A. [8] Gr. Nyss. M. 46, 29 u. 32.

Digitized by Google

Entdeckungen in Bezug auf Astronomie, Geometrie, Industrie u. s. w.[1] Durch Schlüsse überzeugt er sich von der Existenz der Seele[2] und schliefslich auch von der eines persönlichen Gottes[3]. Dieser Schlufs ist nach den Kappadoziern für den Menschen der höchste, aber auch der wichtigste und naheliegend. Basilius spricht sich also darüber aus: „Wir sind in diese Welt wie in eine allgemeine Schule gestellt worden, haben Verstand erhalten und Augen zur Erkenntnis bekommen und sind dadurch aufgefordert, Gott zu erkennen wie aus Buchstaben, welche in der Einrichtung und Lenkung des Weltalls niedergeschrieben sind.“[4] Damit übereinstimmend findet es der Nyssener ganz unbegreiflich, dafs trotzdem dieser Schlufs nicht gemacht wird. „Zwar wenn jemand ein Gewand sieht, so schliefst er auf den Weber, und beim Schiffe denkt er an dessen Erbauer, ebenso tritt des Baumeisters Hand zugleich mit dem Anblick des Gebäudes vor die Seele der Beschauer, diese aber sind, wenn sie die Welt ansehen, blind gegen den, der sich darin offenbart.“[5]

In den angeführten kosmologischen und teleologischen Betrachtungen der Kappadozier kehren demnach all die Gedanken wieder, welche früher schon Anaxagoras, Plato, Aristoteles und Zenon mit ihren Schulen zu dem Begriff der Gottheit geführt haben.

3. Aufser der Theorie über den Verlauf der Erkenntnisfunktionen an und für sich ist für die Pädagogik von grofser Bedeutung die Auffassung des Verhältnisses, in welchem der Wille hierzu steht. Die Epikureer und Stoiker liefsen allerdings die Begriffe lediglich durch das Beharren und Zusammenfügen der sinnlichen Eindrücke nach der demokritischen Idolentheorie entstehen, aber bezüglich des Urteiles nahmen sie insofern eine neue und bedeutungsvolle Stelle ein, als sie im Urteil als wesentlichstes Merkmal den Akt der Zustimmung

---

[1] Gr. Nyss. M. 46, 29 u. 32. [2] Ebd. 29 D.
[3] Gr. Nyss. M. 44, 1009 B C. [4] Bas., Ad Is. 94 (M. 30, 273 A).
[5] Gr. Nyss., De an. et resurr. (M. 46, 24 a).

Digitized by Google

(συγκατάθεσις) erkannten[1]. Auch nach Plotin ist das Denken Bewegung und Erkennenwollen in solchem Maſse, daſs er seine Ekstase kein Denken, sondern ein selbstbewuſstloses Versenken in die Gottheit sein läſst, das aller Anschauung und aller begrifflichen Gestaltung spotte[2]. In der nämlichen Weise hatte auch Philo in seiner Ekstase sowohl die αἴσθησις als auch den Logos im Menschen schweigen lassen. Als Freund des Neuplatonismus hält Klemens von Alexandrien mit Entschiedenheit daran fest. Er schreibt: „Den Vorrang unter allen Seelenkräften hat der Wille; die Erkenntniskräfte (λογικαὶ δυνάμεις) sind Dienerinnen (διάκονοι) des Willens.“ Hieran knüpft er sofort die Folgerung: „Wo Übereinstimmung in den Bestrebungen vorhanden ist, da ist auch Übereinstimmung in den Lehren und Urteilen vorhanden (δόγματα καὶ κρίσεις).“[3] Anderwärts äuſsert er sich dahin: „Dem ganzen Menschengeschlechte gilt jeder Satz und jedes Urteil, jede Ansicht und Wissenschaft (μάθησις) für eine Zustimmung (συγκατάθεσις).“ Zugleich fügt er noch einen äuſseren Grund bei in den Worten: „Jede Zustimmung (συγκατάθεσις) aber steht nach der Lehre nicht nur der Platoniker, sondern auch der Stoiker in unserer Gewalt (ἐφ' ἡμῖν).“[4] In ähnlicher Weise betonen auch die Kappadozier den Einfluſs des Willens auf das Erkennen und Urteilen. Schon in der Forderung des Basilius: „Das Herz, welches die heiligen Schriften erforschen will, muſs rein von allen entgegenstehenden Gedanken sein“[5], wird dies angedeutet, viel klarer hervorgehoben aber, wenn er die Verschiedenheit der Philosopheme mit dem Satze begründet: „Nach verschiedenen Richtungen gehen die Bestrebungen der Menschen (βουλαί).“[6] Dahin gehört auch einerseits seine Klage, daſs bei vielen das Urteil durch ihre Parteistellung von vornherein bestimmt bezw. getrübt sei, anderseits seine Hoffnung bezüglich des Adressaten des Briefes: „Du aber,

[1] Windelband 169. [2] Ebd. 185.
[3] Clem. Alex., Strom. 2, c. 17 (M. 8, 1016 B).
[4] Ebd. c. 12 (992 C).
[5] Bas. M. 29, 342 B. [6] Ebd. 342 A.

Digitized by Google

über Furcht und Schmeichelei wie über jede Leidenschaft erhaben, wirst begreiflicherweise mit gesunden Augen die Wahrheit sehen.“ [1] In derselben Linie steht der Nazianzener, wenn er schreibt: „Über ein und dieselbe Sache fällen wir verschiedene Urteile, je nachdem wir ihr zugetan oder abgeneigt sind.“ [2] Mögen die Kappadozier in ihren Erörterungen zunächst die praktischen Beurteilungen mehr als die theoretischen Urteile im Auge haben, so berühren sie immerhin ein Problem, das neuere Philosophen, besonders in der Richtung von Kant-Fichte, ausführlich erörtern. Über diese Forschungen schreibt einer ihrer Wortführer, Rickert: „Es ist eine der wertvollsten Einsichten neuerer logischer und psychologischer Untersuchungen, dafs überall da, wo es sich um wahr und falsch handelt, es mit einem blofsen Beziehen, Ineinssetzen, Verknüpfung der Vorstellungen nicht getan ist, sondern dafs im Urteil zu den Vorstellungen oder den Vorstellungsverbindungen noch ein Element hinzutritt, das nicht als ein vorstellungsmäfsiges angesehen werden kann“ [3], dafs also „das Erkennen auch auf einem Willensentschlusse, auf einer Tathandlung beruht“ [4]. Sehr prägnant lautet das Axiom dieser philosophischen Anschauung: „Vorstellungen sind, Urteile gelten.“ [5] Auch Wundt erklärt deutlich: „Die Willensvorgänge greifen in den intellektuellen Prozefs ein, liefern Vorstellungen.“ [6] Nur im Vorbeigehen möchten wir an das fast trivial gewordene Wort erinnern, dafs oftmals „der Wunsch der Vater des Gedankens“ ist. Die pädagogische Tragweite der Lehre von der Beteiligung des Willens an der Erkenntnis ist klar. Dadurch erhält das Wort Herbarts vom „erziehenden Unterricht“ seine richtige Beleuchtung, aber auch Begrenzung. Gegen die Deutung dieser Forderung in dem Sinne, der Unterricht des Verstandes habe die Erziehung des Willens zum ganzen und ausschliefslichen Ziele, macht Natorp

---

[1] Bas. M. 32, 780 B C. [2] Gr. Naz. M. 35, 1137 B.
[3] Rickert, Der Gegenstand der Erkenntnis 49. [4] Ebd. 90.
[5] Rickert, Grenzen 96. [6] Wundt, Grundrifs 224.

Digitized by Google

geltend, dafs damit der selbständige Wert der Verstandesbildung in Frage komme, sowie dafs unmöglich das Vorstellungsleben eines Menschen ohne einen andern psychischen Faktor seine Entschliefsungen determiniere[1]. So sehr also vermieden werden mufs, den „erziehenden Unterricht" ins Extrem zu ziehen, so bleibt derselbe dennoch auch in der Auffassung in Geltung, dafs durch das Erkennen auf den Willen eingewirkt werde. Es mufs ihm aber auch als korrelativer Begriff die „unterrichtende Erziehung" zur Seite gestellt werden, in dem Sinne, dafs durch den Willen das Erkennen beeinflufst wird. Das wird sich als notwendige Folgerung aus der eben angeführten Theorie über die Bedeutung des Willens auf den Denkprozefs mit Notwendigkeit ergeben. Mit ihren diesbezüglichen Anschauungen übereinstimmend verbreiten sich die Kappadozier ausführlich über die Willensbildung, der sie auch von andern Gesichtspunkten aus den höchsten Wert beilegen müssen.

b) Wille.

1. Die Aufgabe des Pädagogen ist nach der Überzeugung der Kappadozier mit der Bildung und Bereicherung des Erkenntnisvermögens nicht erschöpft, sondern notwendigerweise mufs auch der Wille gestaltet und bestimmt werden. Der Nyssener erklärt, dafs alles, was wir lernen, eine Einheit darstellen und den einen Zweck schliefslich verfolgen solle, uns unerschütterlich in der Tugend zu machen, so dafs wir stets über den Wassern der Sünde schweben. Seiner allegorischen Schriftauslegung entsprechend findet er diesen wichtigen pädagogischen Grundsatz in der Geschichte von der Errettung des Mosesknaben ausgesprochen; das Körbchen, in welchem Moses gerettet worden, sei zwar aus vielen Binsen geflochten gewesen, habe aber ein einheitliches Ganzes dargestellt und das Kind über den toddrohenden Fluten gehalten. Die unfruchtbare ägyptische Königstochter sei aber das Sinn-

[1] Natorp 271, 272.

Digitized by Google

bild für eine Bildung, die keine guten Werke hervorbringe[1]. Deshalb ist er auch der Ansicht, die Heilige Schrift enthalte geschichtliche Ereignisse und Lebensbeschreibungen nicht blofs zu dem Zwecke, damit wir sie kennen lernen (μανθάνειν), sondern damit „sie uns eine Anweisung zu einem tugendhaften Wandel gebe“[2]. Damit steht seine Äufserung im Einklang, der Heilige Geist wolle durch die Bibel uns „nicht blofs unterrichten (διδάσκειν), sondern uns nach Gott gestalten (μορφῶσαι)“[3]. Hierbei unterläfst er nicht, den Pädagogen den Heiligen Geist als Vorbild hinzustellen, der ganze Völker und einzelne Menschen schrittweise und planmäfsig zur Tugend führe. In dieser Beziehung vergleicht der Nyssener den Heiligen Geist mit einem Bildhauer; letzterer gehe also vor: zuerst trenne er den Stein vom Felsen, dann beseitige er die überflüssige Materie, endlich gebe er der zurückbleibenden Masse die gewünschte Form[4].

Auch für den nazianzenischen Gregor steht es fest: „Erste Weisheit ist ein gutes Leben.“[5] Deshalb findet bei ihm der Vater des Basilius volle Anerkennung, der es verstanden habe, im Sohne „Leben und Wissen in schöner Harmonie zu pflegen“[6]. Daran knüpft er die Bemerkung: „Diejenigen, welche nur das Leben allein oder nur das Wissen allein ausgebildet haben, in einem aber zurückgeblieben sind, unterscheiden sich nach meinem Dafürhalten in nichts von den Einäugigen, die sehr unter ihrem Defekt leiden und noch mehr unter der Häfslichkeit sowohl beim Sehen als beim Gesehenwerden. Die aber in beiden Stücken sich hervortun und geschickt sind, diesen ist es auch verliehen, vollkommen und selig zu sein.“[7] Noch bezeichnender sind seine Worte: „Nichts ist meiner Ansicht nach von Wert, was nicht zur Tugend förderlich ist und diejenigen besser macht, die es üben.“[8] In einem seiner Gedichte[9] nennt er die Kenntnisse Flügel und den gröfsten

[1] Gr. Nyss. M. 44, 329 B. [2] Ebd. 489 D. [3] Ebd. 544 C.
[4] Ebd. 541 D ff. [5] Gr. Naz. M. 35, 936 B.
[6] Gr. Naz. M. 36, 509 B. [7] Ebd. 509 C. [8] Ebd. 524 A B.
[9] Gr. Naz. M. 37, 916 A.

Digitized by Google

Ruhm der Erde, ruft aber ein Wehe aus über solche, welche das Wissen mifsbrauchen. Basilius betrachtet es nach dem Berichte des Freundes als seine Aufgabe, noch die an sein Sterbebett Eilenden „in den Geheimnissen zu unterweisen und durch seine Unterweisungen besser zu machen“[1]; und der Bruder kann ihm das Zeugnis ausstellen, sein Streben sei stets dahin gegangen, das Herz eines jeden zu einer Arche oder zu einem Zelte zu gestalten, worin Gott wohnen könnte[2].

Sind die Kappadozier über die Notwendigkeit der Willensbildung einig, so sind sie es auch darin, dafs sie für einen frühen Beginn derselben eintreten. Nach Basilius soll man „die Seele, so lange sie noch leicht zu bilden und zart ist und wie weiches Wachs die Gestalten der Gegenstände, welche ihr eingeprägt werden, ohne Mühe aufnimmt, sogleich von Anfang an zu allen guten Werken üben, auf dafs, wenn die Vernunft aufleuchtet und die Urteilskraft erscheint, der Lauf von den ersten Anfangsgründen und den beigebrachten Eindrücken der Frömmigkeit aus beginne, indem die Vernunft das Richtige anrät, die Gewohnheit aber Leichtigkeit gibt, das Gute zu tun“[3]. Ebenso verlangt Gregor von Nazianz, dafs man schon „bei der ersten Entwicklung der sittlichen Eigenschaften“ auf die Kinder bildend und erziehend einwirke, damit sie in späteren Jahren das Böse fliehen und meiden; — besser sei es ja, dem Schlimmen im Anfang zu widerstehen und etwas zu vermeiden, wenn es nahen wolle, als zu entfernen und zu überwinden, wenn es Fortschritte gemacht habe, wie es auch leichter sei, einen Steinblock zu stützen und zu halten, als ihn im Rollen zurückzubringen[4].

Auf die hier vertretene, früh beginnende moralische Erziehung hatte auch im Anschlufs an Aristoteles[5], mit ausdrücklicher Berufung auf Plato und mit Gebrauch des nämlichen Bildes, das Basilius anwendet, Plutarch[6] gedrungen;

---

[1] Gr. Naz. M. 36, 601 A.
[2] Gr. Nyss. M. 36, 809 D.
[3] Bas. M. 31, 956 A B.
[4] Gr. Naz. M. 36, 205 C D.
[5] Zeller 2, 2[3], 271.
[6] De lib. educ. c. 5.

Digitized by Google

dies geschieht auch in unserer Zeit mit allem Nachdruck, so von Natorp. Er fordert, man solle sich bewufst werden, was „für die Erziehung des Menschen gerade die ersten Lebensjahre bedeuten. Die theoretische Pädagogik sieht darüber noch immer in unbegreiflicher Leichtfertigkeit hinweg. Sie redet meist so, als ob das Eigentliche der Erziehung erst mit dem schulpflichtigen Alter begänne“ [1]. Derselben Ansicht war Kant [2], indem er auf die Schwierigkeit hinweist, erwachsene Wilde zur Kultur zu bringen.

2. Wegen der hohen Wichtigkeit, welche sie der Willensbildung beimessen, behandeln die Kappadozier in eingehender Weise die Mittel, welche dem Pädagogen in dieser Hinsicht zur Verfügung stehen, sowie die Art und Weise, wie sie angewendet werden müssen, falls sie Erfolg haben sollen. In dieser Beziehung schreiben unsere Autoren vor allem der Gewöhnung eine hohe Bedeutung zu. Basilius äufsert sich darüber also: „Die Gewohnheit (ἔθος) erstarkt im Laufe der Zeit und erlangt die Kraft einer natürlichen Anlage (φύσεως).“ [3]

Auch sein Bruder, der nyssenische Gregor, behauptet: „Die Gewohnheit hat eine grofse Kraft, auch das, was unangenehm scheint, im Laufe der Zeit mit einigem Vergnügen zu umgeben.“ [4] Freilich darf die Gewöhnung bei Menschen keine mechanische sein, nie zur Dressur werden; der Mensch mufs nach Mafsgabe der Vernunft über der Gewohnheit stehen; so erklärt Basilius: „Man soll nicht blofs von Gewohnheiten sich leiten lassen; bei den Tieren kann man zwar sehen, wie sie ganz von Gewohnheiten abhängen; du aber bist nicht so gelehrt und unterrichtet worden.“ [5] Die Tugendhaftigkeit darf eben nach den Kappadoziern keine blofs äufsere sein, sie mufs innerlich werden; blofs äufserlich gute Werke vollziehen ohne die entsprechende Gesinnung hat gar keinen Wert. Der Nazianzener erklärt es deshalb für verkehrt, wenn manche

[1] Natorp 199. [2] 8, 457 u. 494.
[3] Bas. M. 31, 925 B. [4] Gr. Nyss. M. 46, 488 C.
[5] Bas. M. 31, 248 B.

Digitized by Google

dem heiligen Opfer beiwohnen oder die Reliquien küssen, ohne ihr Herz vom Bösen zu trennen[1]. Das nämliche gilt vom Mönchsleben, weshalb Basilius predigt: „Glaube ja nicht, dafs alle, die in der Zelle wohnen, selig werden.“[2] Das Streben von allen mufs dahin gehen, der Beste zu sein, nicht zu scheinen[3], und seinem Freunde weifs Gregor kein schöneres Lob zu spenden, als ihm nachzurühmen, dafs er nach dieser Parole gelebt[4]. Von denselben Anschauungen durchdrungen, schreibt der Nyssener einen Brief über die Wallfahrten nach den heiligen Stätten; eindringlich legt er darin den Gläubigen ans Herz, dafs ein blofs körperlicher Besuch des heiligen Landes keinen Nutzen gewähre, wenn nicht die Seele Sehnsucht nach dem Heile trage[5]. Desgleichen setzt Basilius den Gläubigen auseinander, dafs die Bekehrung nicht blofs in dem Aufhören der bösen Werke bestehe, sondern vollzogen werden müsse mit einer Kraft, welche bis in die Tiefen der Seelen eindringe und die inneren Spuren der schlimmen Regungen verwische[6]. Seine Mahnung lautet: „Schaffet die bösen Gedanken gleichsam mit der Wurzel weg.“[7] Ebenso macht er aufmerksam, der Herr preise nicht schlechthin die Armen selig, sondern die Armen im Geiste; „denn nur was vom freien Willen ausgeht, kann den Namen Tugend erhalten“[8].

Schon Plato hatte die Bedeutung der Gewöhnung ins Auge gefafst, wobei Zeller an ihm folgende Entwicklung annimmt: Auf der früheren Stufe trennte er ἔθος von ἦθος in dem Sinne, dafs „die gewohnheitsmäfsige Tugend der höheren, auf Einsicht beruhenden als unerläfsliche Vorstufe vorangehe“[9]; später verwandelte sich ihm „der Gegensatz zwischen philosophischer und gewöhnlicher Tugend, mit dem er als Sokratiker begonnen, mehr und mehr in Zusammengehörigkeit“[10].

---

[1] Gr. Naz. M. 37, 912 A. [2] Bas. M. 31, 645 C.
[3] Gr. Naz. M. 37, 678 A. [4] Gr. Naz. M. 36, 576 A.
[5] Gr. Nyss. M. 46, 1010 ff. [6] Bas. M. 30, 188 B.
[7] Ebd. 193 C. [8] Bas. M. 29, 361 A.
[9] Zeller 2, 1[3], 745. [10] Ebd. 747.

Digitized by Google

Den Kern der letzteren Ansicht halten auch die Kappadozier fest. In der Gegenwart vertritt in einem gewissen Sinne eine pädagogische Richtung die erste, die andere die zweite platonische Stellungnahme. Auf Herbartschen Prinzipien stehend, unterscheiden nicht wenige zwischen „bewufstloser" und „auf Einsichten beruhender" Gewöhnung (Ziller [1], Rein [2]); erstere hat danach vor und neben aller Erziehung einzugreifen; denn „geistige Zustände, vernünftige Überlegung, Einsicht, Wille sind entweder bei dem Zöglinge noch gar nicht möglich, sie sind noch nicht ausgebildet, oder wenn ja, so sind sie wenigstens in dem Augenblicke bei ihm nicht wirksam" [3]. Demgegenüber wird behauptet: „Man hat, wo es sich um Erziehung handelt und nicht um bloſse Regierung, welche aufs Erziehen verzichten zu können meint, durchaus unrecht, nicht auf Einsicht und Willen, sondern lediglich auf Durchsetzung der Forderung hinzuwirken. Gerade der echte Sinn von Autorität und Gehorsam wird damit verkannt. Gehorsam ist auf keiner, auch nicht der untersten Stufe der Erziehung identisch mit Willenlosigkeit, mit Verzicht auf eigenen Willen." [4] Abgesehen von psychologischen Fragen, mit welchen die Lösung des Problems aufs innigste zusammenhängt, muſs auch noch die Erklärung Kants berücksichtigt werden, daſs „die moralische Bildung nicht von der Besserung der Sitten, sondern von der Umwandlung der Denkungsart und von der Gründung eines Charakters anfangen müsse" [5], daſs also „bewufstlose" Gewöhnung an bloſs äufsere Erfüllung des Gesetzes im günstigsten Falle nur „virtus phainomenon", nicht „virtus noumenon" erzeugen könnte.

3. Unter den Mitteln, den Willen zu bilden, nimmt das gute Beispiel einen hervorragenden Platz ein. Darin findet Basilius einen der Gründe, welche die Heiligenverehrung empfehlen. In seiner Rede auf den Märtyrer Gordius führt

[1] Ziller 109 u. 394. [2] Rein 125 u. 135.
[3] Ziller 10, 108 f. [4] Natorp 232.
[5] Kant 6, 142; vgl. 127.

Digitized by Google

er aus: „Wenn wir das Leben derjenigen erzählen, welche sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, so preisen wir erstens den Herrn durch seine Diener, rühmen zweitens die Gerechten durch Bezeugung dessen, was wir wissen, und erfreuen endlich das Volk dadurch, dafs wir ihm Gelegenheit bieten, herrliche Taten anzuhören"; denn gewifs ist es, dafs „die Völker schon eine geistige Freude empfinden bei der Erinnerung an die Taten der Gerechten, und zum Eifer angetrieben werden, das Gute nachzuahmen, von dem sie hören; die Geschichte von Männern, die rechtschaffen gelebt, ist für die Gläubigen ein Licht auf dem Lebenswege"[1]. Fast das nämliche Bild wendet der Nyssener an, indem er schreibt: „Ein tugendhaftes Leben wird auch andern ein Weg zum Guten, indem es nach Art eines Leuchtturmes mittels der Erinnerung den Seelen vorleuchtet; denn wir Menschen kommen nun einmal so auf die Welt, dafs wir uns mit dem Lob- und Preiswürdigen verbinden wollen und vom Verlangen nach dessen Besitz erfüllt werden"[2]. Er erblickt schon im „Lob, das grofsen Männern erteilt wird, die gröfste Aufmunterung und Ermahnung zum Guten", und selbst „in der blofsen Erwähnung ihrer Taten für die Strebsamen eine Veranlassung zur Tugend"[3]. Basilius verspricht sich mehr Wirkung von Beispielen, die der Geschichte entnommen sind, als von solchen, welche der Sage angehören[4]; der Nyssener mahnt aufserdem zur Vorsicht und Auswahl hinsichtlich der heidnischen Mythen[5]. Von der Verwendung von Beispielen ausgezeichneter Männer darf auch die Erwägung, dafs eine durchgängige Nachahmung weitaus für die meisten unmöglich ist, nicht abhalten; denn „bei wackeren Leuten gilt die Nachahmung grofser Männer auch nur im kleinen für lobenswert"[6]. Das Gegenstück zur wohltätigen Wirkung guter Beispiele ist der schädliche Einfluſs, den schlechte Beispiele ausüben, zumal wenn sie vor Augen

[1] Bas. M. 31, 492 A. [2] Gr. Nyss. M. 46, 893 C.
[3] Ebd. 849 A f. [4] Bas. M. 31, 953 C.
[5] Gr. Nyss. M. 46, 896 C D. [6] Gr. Naz. M. 36, 597 A.

Digitized by Google

stehen. In dieser Beziehung erklärt Basilius: „Es ist unbestreitbar, dafs böse Gesellschaft gute Sitten verdirbt; denn wie in ungesunden Gegenden die nach und nach eingeatmete Luft bei den Bewohnern schleichende Krankheiten verursacht, so bereitet der Umgang mit schlechten Menschen den Seelen grofse Übel, wenn man auch das Schädliche nicht sofort bemerkt.“ [1]

Aufser der tatsächlichen Anerkennung des weitreichenden Einflusses, den gutes wie böses Beispiel ausübt, ist hervorzuheben, dafs die Kappadozier auch über das eigentlich in ihnen Wirksame sich aussprachen. Wir werden bald hören, wie sie dieses auch darin finden, dafs die Zöglinge an den Beispielen gleichsam mit Händen greifen können, welches die guten bezw. die schlimmen Folgen einer Handlung im Diesseits oder im Jenseits sind; in den hier gegebenen Aussprüchen wird das Treibende der Beispiele darein verlegt, dafs das Tugendbeispiel die in uns schlummernde Anlage zum Guten wecke. Eine sehr verwandte Begründung finden wir unter den neueren Pädagogen bei Natorp, der in Bezug auf das gute Beispiel der Umgebung des Zöglings schreibt: „Die primäre Wirkung der Gemeinschaft ist die auf den Willen. Man lernt wollen, indem man die Erfahrung macht vom Wollen des andern. Der energische Wille des andern, sagt man, reifst uns fort, etwa dem Strome gleich, der den trägen Zufluſs in sich aufnimmt und sein Gewässer in die gleiche mächtige Bewegung zieht. Aber ein solches Bild verdunkelt noch zu sehr, dafs gerade die Energie des Selberwollens erhöht, der eigene Wille nicht gezwungen und in Abhängigkeit gebracht, sondern erst recht auf sich selbst gestellt wird durch die Erfahrung, wie der Wille des andern selbständig und in dieser Selbständigkeit energisch ist.“ [2] Dazu gibt Kant [3], der das Beispiel allmächtig nennt, einen beachtenswerten Fingerzeig, wenn er schreibt: „Die Anlage zum Guten wird dadurch, dafs man das Beispiel selbst von guten

[1] Bas. M. 31, 348 C. [2] Natorp 77. [3] 8, 500.

Digitized by Google

Menschen (was die Gesetzmäfsigkeit derselben betrifft) anführt und seine moralischen Lehrlinge die Unlauterkeit mancher Maxime aus den wirklichen Triebfedern ihrer Handlungen beurteilen läfst, unvergleichlich kultiviert.“ [1]

4. Auch Strafe und Lohn sind Mittel zur Bildung des Willens. Der Pädagoge hat die strenge Pflicht, nötigenfalls Strafe zu verhängen. In den Augen des Basilius ist die scheinbare Güte, welche gegen die Schlechten nicht vorgeht, „ein Verrat an der Wahrheit, ein Vergehen gegen das gemeinsame Beste und eine Gewöhnung an Gleichgültigkeit gegen das Böse“ [2]. Dem entspricht die Pflicht auf seiten der Kinder, den Strafen der Eltern und Lehrer sich nicht zu widersetzen; bittern Tadel ziehen sich die Kinder zu, welche, „wenn sie vom Lehrer einen Verweis erhalten, ihm die Tafel zertrümmern, welche dem Vater, wenn er die Mahlzeit verschiebt, die Kleider zerreifsen oder der Mutter das Gesicht zerkratzen“ [3]. Manchmal kann schon ein stummer Tadel wirken, wie ein Lob ohne Worte. So berichtet der Nazianzener von seinem Freunde: „Bei ihm war das Lächeln oftmals Lob und das Schweigen Vorwurf, im eigenen Herzen eines jeden das Böse erforschend und strafend.“ [4] Die zweite Stufe im Strafen nimmt der Verweis ein, der in Worten erteilt wird. Über seine Wirkung und sein Ziel äufsert sich Basilius: „Die tadelnde und strafende Rede zerknirscht das Gemüt, das sich vergangen, und erschüttert gleichsam die darin aufgesprofsten bösen Gedanken, so dafs diese samt der Wurzel ausgerissen und statt derselben gute Gedanken eingepflanzt werden.“ [5] Bezüglich der Art und Weise, wie der Tadel zu erteilen sei, gab er folgende Regel: „Im Umgang mufs man liebreich sein, und überall soll das rauhe Benehmen fern bleiben, selbst wenn man tadeln mufs. Zeigst du nämlich auch beim Tadel eine herablassende Gesinnung, so wirst du auf diese Weise dem angenehm sein, der einer Heilung bedarf. Oft ist auch

[1] Kant 6, 143. [2] Bas. M. 31, 989 A. [3] Ebd. 317 B C.
[4] Gr. Naz. M. 36, 581 B. [5] Bas. M. 30, 641 A.

Digitized by Google

jene Art des Tadels notwendig, welche der Prophet anwendete; nachdem David gesündigt, sprach er nicht selbst das Urteil, sondern bediente sich einer angenommenen Person und stellte ihn zum eigenen Richter seiner Sünde auf, so dafs David, da er gegen sich selbst das Urteil gefällt hatte, dem Zurechtweisenden nicht mehr zürnte."[1] Die dritte Strafe ist die körperliche Züchtigung. Basilius hält diese für heilsam. Er betrachtet es als eine durch die Erfahrung gegebene und allgemein anerkannte Wahrheit, dafs „nachlässige Knaben durch Schläge, die sie von ihren Eltern und Lehrern erhalten, aufmerksam werden, die Lehren aufnehmen und das Wort, das sie vor den Schlägen kaum gehört haben, nach derselben, als wären ihre Ohren erst geöffnet worden, mit Eifer anhören und im Gedächtnis behalten"[2]. Ähnlich erklärt der Nazianzener bestimmt: „Das Schwert macht den Stein feuersprühend, die Rute aber das Herz."[3]

Doch erfordert die Erteilung von Strafen grofse Klugheit, falls sie ihren Zweck erreichen soll. Darum soll man „langsam zum Strafen vorgehen"[4], auf dafs man Zeit gewinne, um richtig bestimmen zu können, wie man strafe. Hierin gleicht nach Basilius der Pädagog dem Arzte; dieser wende andere Arzneien für das kranke Auge und andere für den verletzten Fufs an. Von diesem Grundsatz geleitet schreibt er für die Obern der Klöster vor, sie sollen Zungensünden an ihren Untergebenen durch Stillschweigen strafen, leckerhaftes und gieriges Essen durch Fasten, anstöfsiges Benehmen bei Tisch durch Entfernung von der gemeinsamen Mahlzeit, stolzes Aufbrausen dadurch, dafs den Betreffenden Dienstleistungen gegen jene auferlegt werden, denen sie in ungerechtem Zorn wehe getan[5]. Später kommt er auf diesen Punkt nochmals zurück und schärft den Vorgesetzten ein: „Die Zeit und die Art der Strafe wird durch die Obern bestimmt mit Rücksicht

[1] Bas. M. 32, 229 D f.
[2] Bas. M. 31, 396 B.
[3] Gr. Naz. M. 37, 921 A.
[4] Bas. M. 29, 173 A.
[5] Bas. M. 31, 953 B.

Digitized by Google

auf das Alter, den Zustand der Seele und die Gemütsanlage.“ [1] Auch ist wohl zu unterscheiden, ob die Strafe öffentlich oder geheim verhängt werden soll. Dies betont zumal Gregor von Nazianz: „Es gibt Menschen, welche auf eine Ermahnung ohne Zeugen nicht achten, durch eine Zurechtweisung vor aller Welt aber sich bessern lassen; jedoch gibt es auch andere, welche über Vorwürfe, die öffentlich und ohne Umschweife erteilt werden, nicht erröten, einem Tadel im geheimen aber sich fügen und eine solch schonende Behandlung mit Gehorsam vergelten.“ [2] Der nämliche Gregor übersieht auch nicht die Regel, dafs die Strafen nicht zu häufig eintreten dürfen. Er gibt nämlich zu, dafs man „einigen in allem, auch in den kleinsten Dingen auf die Finger sehen müsse, denen nämlich, welche sich einbilden, ihre Fehler seien verborgen“, jedoch räumt er auch ein, bei andern sei es hingegen besser, „zu sehen und nicht zu sehen, zu hören und nicht zu hören, damit man sie nicht durch zu häufige Vorwürfe ganz betäube, ihnen die Besonnenheit raube und so schliefslich nur erreiche, dafs sie das Ehrgefühl, dieses Beförderungsmittel der Besserung, ganz verlieren und zu jedem Wagestück und zu jeder Frechheit fähig würden“ [3]. Bei dieser Gelegenheit gibt unser Kirchenvater noch andere pädagogische Regeln; so z. B.: „Bei einigen mufs man zürnen und nicht zürnen, mifsbilligen und nicht mifsbilligen, die Hoffnung aufgeben ohne sie aufzugeben, wie es die Verhältnisse erfordern. Einige mufs man durch Milde und Herablassung zurecht bringen, auch dadurch, dafs man ihnen nahelegt, man verspreche sich Besseres von ihnen. Bald ist es nützlicher, den Überlegenen zu spielen, bald den Unterliegenden, bei den einen mufs man Reichtum und Macht, bei den andern Armut und Niedrigkeit entweder loben oder tadeln.“ [4]

Der Pädagog mufs es verstehen, Milde und Strenge zu vereinigen. Der Nazianzener ist der Ansicht: „Gleich sehr

[1] Bas. M. 31, 1156 B. [2] Gr. Naz. M. 35, 440 A.
[3] Ebd. 440 B C. [4] Ebd.

Digitized by Google

von Übel ist Nachsicht, die nicht Hand zur Besserung anlegt, und Strenge, die nicht nachzulassen und zu verzeihen weifs; die eine läfst alle Zügel schiefsen, die andere erwürgt durch Heftigkeit.“ [1] Daher gibt er den Rat, „eine gewalttätige Heilmethode beiseite zu lassen, da sie nur Schmerzen verursachen und nicht Linderung verschaffen könne“; eher möge man eine sanfte und milde Behandlung anwenden; „denn ein krummer Schöfsling ertrüge nicht eine plötzliche Umbiegung und Gewaltanwendung von der Hand, die ihn gerade richten will; eher würde er entzwei brechen; auch ein feuriges Pferd würde nicht die Zügel dulden, wenn es nicht gestreichelt, wenn ihm nicht geschmeichelt würde“ [2]. Diese ganze Ausführung erinnert lebhaft an die, welche wir über diesen Punkt von Basilius haben; denn auch Basilius erklärt: „In gleicher Weise verkehrt ist es, alle Fehler ungestraft zu lassen und bei der Bestrafung das Mafs zu überschreiten.“ [3] Auch den Vergleich mit dem Bäumchen finden wir bei ihm. Er stellt den übereifrigen und überstrengen Erzieher mit dem Baumgärtner zusammen, der das junge, krumm gewachsene Bäumchen aufrichten will, aber durch übermäfsiges Zurückbiegen die Mitte verfehlt und die Pflanze auf die entgegengesetzte Seite zieht [4].

Der rote Faden, der sich durch alle Erörterungen zieht, ist die Warnung vor Schablone, vor der Einbildung einer absoluten Methode und die Forderung einer individuellen Behandlung. Der Nazianzener sagt dies auch ausdrücklich, indem er schreibt: man „kenne kein Mittel, sei es Milde oder Strenge oder irgend etwas anderes, das für jeden Menschen und zu jeder Zeit durchaus heilsam oder schädlich wäre, sondern dem einen sei dies gut und ersprieflich, dem andern das Gegenteil; hier komme alles auf Zeit und Umstände sowie auf das Verhalten und die Beschaffenheit des Fehlenden an“ [5]. Darum gibt es auch keine für alle Fälle zugeschnittene

[1] Gr. Naz. M. 36, 356 C. [2] Ebd. 640 A.
[3] Bas. M. 32, 1025 A. [4] Ebd. 269 A.
[5] Gr. Naz. M. 35, 441 A.

Digitized by Google

Theorie; Bücherweisheit ist hier ungenügend. Dies hat der nämliche Autor offenbar im Sinne, wenn er schreibt: „Alles darzulegen und aufs genaueste so zu überschauen, dafs man die ganze Heilkunde kurz vorführe, ist unmöglich, mag man darauf noch soviel Fleifs und Scharfsinn verwenden; erst durch Versuch und Erfahrung wird es dem Arzte klar, so dafs er die Sache zu erkennen und danach zu handeln vermag.“ [1] Glänzend mufs sich das pädagogische Talent des hl. Basilius in der Praxis bewährt haben. Sein Freund rühmt nämlich von ihm, dafs er dem einen ward „eine starke Mauer, dem andern ein Hammer, der Felsen zerschlägt“ [2], dafs er gewufst habe, wie „Schwäche zügellos mache und verweichliche, Härte (αὐστηρον) aber erbittere und frech mache“, dafs er das eine Verfahren mit dem andern teilte, also dafs er „Strenge und Milde verbunden habe“ [3]. Auch von andern, welche Einfluſs auf die Leitung der Menschen üben sollten, verlangte er die Fähigkeit, individuell vorgehen zu können mit voller Berücksichtigung der jedesmaligen Verhältnisse. Als er für Armenien Bischöfe einsetzen soll, so will er Männer suchen, die nicht bloſs fromm und gebildet, sondern auch „der Landessprache kundig und in den übrigen Gebräuchen des Volkes bewandert“ wären [4].

5. Auch das Gegenteil der Strafe, Anerkennung der guten Tat in der Form des Lobes und Lohnes, der Auszeichnung und der Ehre hat Bedeutung für die Willensbildung. Im allgemeinen befürwortet Basilius die Anerkennung also: „Den Wanderern erleichtert die Erwartung einer bequemen Herberge die Mühe der Reise, die Kaufleute ermutigt die Begierde nach Ware, sich auf das Meer zu wagen; darum hat auch der Anordner des ganzen Lebens, der grofse Lehrer, der Geist der Wahrheit, die Belohnung im voraus angedeutet,

---

[1] Gr. Naz. M. 35, 441 B. [2] Gr. Naz. M. 36, 540 B.

[3] Ebd. 549 B. Statt des im Text stehenden ἔχλυτον wird wohl ἔχλυον zu lesen sein im Hinblick auf die übrigen Part. gen. neutr.

[4] Bas., Ep. 99, 4 (M. 32, 501 C).

Digitized by Google

damit wir über die gegenwärtigen Mühen uns erheben und in Gedanken zum Genusse der ewigen Güter eilen."[1] Deshalb ermuntern die Kappadozier oft zum Guten unter Hinweis auf den mannigfachen Nutzen, der daraus erwächst; insbesondere nehmen sie auch Stellung zum viel umstrittenen Motiv der Ehre. Basilius schreibt: „Die Natur der Rede vermag die Strebsamkeit der Eifrigen zu erhöhen und die Bereitwilligkeit der Nachlässigen und Trägen zu wecken; daher halten die Feldherren, wenn sie das Heer zum Kampfe aufstellen, vor dem Beginn der Schlacht Ermunterungsreden, und eine derartige Ermunterung hat eine solche Gewalt, dafs sie vielen sogar Verachtung des Todes einflöfst. Ebenso ermahnen die Ringschulmeister die Ringenden mit Worten, dafs sie sich Mühe geben sollen, Siegeskränze zu erlangen, und viele haben sich dadurch zur Verachtung der Körper bewegen lassen."[2] Zur Tugend feuert er die Gläubigen auch dadurch an, dafs er ihnen die hohe Verehrung der Heiligen vorführt und dann schliefst: „Sie (d. h. die Tugend) wird dich in den Himmel bringen und auch bei den Menschen unsterbliches Andenken und unvergänglichen Ruhm erwerben."[3] Auch in einem Briefe weist er hin auf das Fortleben im Gedächtnis der Menschen, das sich die Adressaten durch Humanität sichern können[4], und „durch Preise der Erinnerung" glaubt er die Aufmerksamkeit der Schüler anspornen zu können und zu dürfen[5]. Folgerichtig hält er auch die Schande für „die ärgste Strafe"[6]. Vom Nazianzener haben wir bereits gehört, wie das Ehrgefühl in seinen Augen „ein Förderungsmittel der Tugend" von solcher Bedeutung ist, dafs ohne dasselbe der Mensch „zu jeder Frechheit" fähig werde.

Wenn auch die Aussicht auf Strafe bezw. auf Nutzen nicht zu verwerfen ist, so soll sie nicht als der höchste oder ausschliefsliche Ansporn zum Guten betrachtet werden, sondern

---

[1] Bas. M. 29, 216 A. [2] Bas. M. 31, 185 A (?).
[3] Ebd. 592 A ff. [4] Bas. M. 32, 524 B.
[5] Bas. M. 31, 953 D: ἄθλα μνήμης. [6] Bas. M. 32, 961 C.

Digitized by Google

vielmehr einmünden in ein anderes Motiv, welches die Kappadozier kennen und angelegentlichst empfehlen. Basilius lehrt nämlich: „Entweder vermeiden wir das Böse aus Furcht vor der Strafe — alsdann ist unsere Gesinnung knechtisch; oder wir suchen die Früchte des Lohnes, indem wir die Gebote um unseres Nutzens willen erfüllen — so werden wir Mietlinge; oder endlich wir tun das Gute der Tugend selbst wegen und aus Liebe zu unserem Gesetzgeber — auf diese Weise sind wir wie Kinder gesinnt.“ [1] Auch der Nazianzener lehrt diese Einteilung der Beweggründe zur Tugend, indem er schreibt: „Drei Klassen kenne ich von denen, die das Heil erlangen: die Knechtschaft, den Lohndienst und die Kindschaft.“ [2] Dieselbe Anschauung trägt der Nyssener in einer Homilie über das Hohelied vor [3]. Über die Kraft dieser verschiedenen Motive orientiert die Äufserung des Nazianzeners: „Wer dem Guten um eines andern willen nachstrebt, der steht noch nicht fest in der Tugend; denn sobald jenes verschwindet, steht er auch ab von dem Guten, gleichwie derjenige, der um des Gewinnes willen Schiffahrt treibt, dieselbe aufgibt, wenn der gehoffte Gewinn sich nicht einstellt. Wer aber das Gute um seiner selbst willen ehrt und wert hält, der hat für dasselbe auch eine beharrliche und bleibende Begeisterung, da er eben das Bleibende liebt. . . . So wird er dem Wechsel und Wandel entgehen, wird sich nicht mit den Zeiten und Dingen ändern, nicht bald so, bald anders werden, nicht immer neue Farben annehmen.“ [4] Übrigens hält Basilius es für möglich, dafs die Motive der Liebe und der Furcht in einer Seele vereinigt sind, ja er wünscht sogar, dafs man zugleich „Kind“ und „Knecht“ sei [5], mit andern Worten, „kindliche Furcht“ besitze [6].

Gerade in der ersten Periode unserer Zeitrechnung vollzog sich ein bedeutender Wandel in den Anschauungen bezüglich

---

[1] Bas. M. 31, 896 B. [2] Gr. Naz. M. 36, 373 C.
[3] Gr. Nyss. M. 44, 765 B. [4] Gr. Naz. M. 36, 276 D.
[5] Bas. M. 31, 652 A. [6] Ebd. 869 B.

Digitized by Google

der Züchtigung. Nach Hermann-Blümner[1] machte die griechische Erziehung „von körperlicher Züchtigung um so unbedenklicher Gebrauch, je gröfseren Einflufs sie dem physischen Schmerze selbst auf Hebung der moralischen und intellektuellen Energie beilegte". Ebenso war es bei der römischen Erziehung[2]. Für den Umschwung in diesem Punkte sind Quintilian, Plutarch und Klemens von Alexandrien typisch. Allerdings hatte schon Chrysippus[3] einen Anlauf dazu genommen, aber erst Quintilian setzt das Strafen mit dem Stock ab, da es ein sklavisches und widerliches oder wenigstens ein beleidigendes Verfahren wäre[4]; ebenso erklärte Plutarch[5] es für „eines Freien unwürdig, der eher abgestumpft und von jeder Anstrengung abgeschreckt werde". In ihre Fufstapfen tritt ohne Einschränkung Klemens von Alexandrien, so dafs er in den Schriftworten: „Wer den Stock schont, hafst seinen Sohn", nur den Sinn findet, dafs man „zwar tadeln, aber nicht züchtigen" dürfe[6]. Auch das Wort Zenons, die Schüler seien am besten durch die Ohren, nicht durch äufseren Zwang zu fesseln[7], finden wir beim Alexandriner angeführt und gebilligt[8]. Die Kappadozier halten, obgleich sie sonst viele Berührungspunkte mit Klemens und Plutarch aufweisen, an der Zulässigkeit und Nützlichkeit der körperlichen Züchtigung fest, falls sie mit Mafs angewendet werde, so dafs sie also mit vielen neueren Pädagogen, wie Herbart[9], Baur[10], Waitz[11], Natorp[12] u. s. w., in Einklang stehen, aber in Widerspruch mit andern, z. B. Ziller[13], der die körperliche Züchtigung ganz verwirft, dagegen mit Rousseau und Müller auf die sogenannte natürliche Strafe das Hauptgewicht legt[14]. Auf der andern Seite springt es in die Augen,

---

[1] S. 307. [2] Marquardt-Mau 113.
[3] Dyroff 2, 289. [4] Stöckel, Gesch. d. Pädagogik 64.
[5] De educ. c. 12. [6] Clem. Alex. M. 8, 672 B.
[7] Dyroff 2, 288 Anm. 3. [8] Clem. Alex. M. 8, 313 C.
[9] S. 529 (§ 51). [10] S. 283. [11] S. 184.
[12] S. 235. Vgl. den Standpunkt der gegenwärtigen englischen Erziehung bei Wiese 1, 41, bezüglich der Prämien 1, 232 ff.
[13] S. 119. [14] Ebd. 419 ff.; Müller 176.

Digitized by Google

dafs die Kappadozier von Lob und Tadel aufserordentlich vieles erwarten, wiederum ähnlich wie Plutarch[1] und zumal wie Klemens, der jene Erziehungsmittel unter Anführung einer pythagoreischen Sentenz die „notwendigsten Arzneien" nennt[2], ausführlich unter wiederholter Berufung auf Plato[3] auf ihre Wirkungen eingeht und dabei auf richtige Verteilung von Lob und Tadel, von Strenge und Milde dringt, nach den damals, wie es scheint, geflügelten Worten: „Gelobte Tugend wächst gleich einem Baume", aber auch: „Zuviel Honig erzeugt Galle." Das innerlich Wirkende im Tadel findet Basilius (wie Waitz[4]) hauptsächlich in der Gemütserschütterung, Klemens betont (wie Ziller[5]) die Beschämung, indem er schreibt, dafs durch das verweisende Wort im Zögling „die rote Blume der Scham aufsprosse und Scheu vor der Sünde erwache"[6]. Gute Beobachtung setzt der oben erwähnte Satz der Kappadozier voraus, dafs bei falscher Behandlung des Zöglings statt Gehorsam nur Trotz und Frechheit erzielt werde. Dadurch werden wir lebhaft an Kant erinnert; dieser läfst nämlich die physische nach der natürlichen Strafe zu, wenn nur keine „indoles servilis" dadurch erzeugt werde[7], fügt aber die Mahnung an: „Wenn physische Strafen oft wiederholt werden, bilden sie einen Starrkopf, und strafen die Eltern ihre Kinder des Eigensinns halber, so machen sie sie nur noch immer eigensinniger."[8] Ebenso tiefen psychologischen Scharfsinn und pädagogischen Takt verrät Basilius, wenn er die Forderung erhebt, dafs der Zögling unter Umständen selbst sein Urteil fällen solle; damit trifft er mit Natorp sehr nahe zusammen, der schreibt: „Die einzig klare Grundlage (für Lob und Tadel, Lohn und Strafe) ist das sei es begleitende oder nachfolgende Urteil: dies ist recht getan, dies ist verkehrt. Aber schon dieses Urteil im Munde des Erziehers ist ohne Wert und Wirkung, wenn es

[1] De educ. c. 12.
[2] Clem. Alex., Paed. 1, c. 10, S. 294 u. c. 8.
[3] Ebd. 1, c. 8 (M. 8, 332 A), c. 9 (348 D C). [4] S. 179 f.
[5] S. 421. [6] Paed. 1, c. 8 Schlufs.
[7] Kant 8, 497. [8] Ebd.

Digitized by Google

nicht eben das ausspricht, was der Zögling, erst einmal aufmerksam gemacht, sich selber sagen mufs. . . . Die blofs autoritative Erklärung dagegen, der die eigene Einsicht des Zöglings gar nicht entgegenkommt, wirkt in erzieherischer Hinsicht nichts oder Verkehrtes."[1]

Aufser den Erkenntnis- und Willensfunktionen hat der Pädagog auch eine dritte Seite des psychischen Lebens wohl zu beachten, zu pflegen und zu leiten, d. i. die Gefühle. Auch hierüber sprechen sich die Kappadozier an manchen Stellen aus.

c) Gefühl.

1. Über das Gefühlsleben haben wir die ausführlichsten Erörterungen vom Nyssener. Bei ihm treffen wir auch eine Definition von den Affekten. In seinem Dialog über Seele und Auferstehung erklärt er dieselben als Begleiterscheinungen, die das höhere Leben infolge des innigen Zusammenhanges mit dem Leibe in dem niederen Leben hat. Dort schreibt er nämlich: „Da die Denkkraft dem Leibe nicht anders einwohnen kann als durch das sensitive Leben (διὰ τῶν αἰσθήσεων), so kommt unsere Seele durch das eine notwendig auch mit dem damit Zusammenhängenden in Mitleidenschaft. Das ist es, was, als in uns vor sich gehend, Affekte (oder Leidenschaften) — πάθη — genannt wird."[2] Aus dieser Ansicht über das Wesen der Affekte ergibt sich für den Nyssener auch ihr Wert. Die Meinung, dafs sie an sich etwas Böses oder Übles wären, weist er dadurch ein für allemal ab, dafs er sie als aus der menschlichen Natur hervorgehend betrachtet, so dafs sie von dem Schöpfer selbst gegeben sind; denn „in der Tat wäre der Schöpfer an den Übeln schuld, wenn von ihm aus die Nötigung zu den Sünden zugleich mit der Natur eingepflanzt wäre"[3]. Daher kommt er zu der Folgerung: „Je nach dem Gebrauche von seiten des Willens (προαιρέσεως) werden diese Regungen der Seele (κινήματα τῆς ψυχῆς) entweder zu Werkzeugen (ὄργανα) der Tugend oder des Lasters."

[1] Natorp 233. [2] Gr. Nyss. M. 46, 60 u. 61. [3] Ebd. 61 A.

Digitized by Google

Hierin gleicht der Mensch dem Schmiede, der nach seiner freien Entscheidung das Eisen entweder zu einem verderbenbringenden Schwerte oder zu einem nützlichen Ackergeräte gestalten kann[1]. Später wendet er folgenden Vergleich an, in welchem er zugleich zeigt, wie sich Vernunft und Wille gegen die Affekte verhalten müfsten: „Falls jemand jene (Affekte) in der richtigen Weise gebraucht, indem er sie unter sich bringt, aber nicht selbst unter sie gerät, sondern sich wie ein König der vielen Hände seiner Untertanen zur Beihilfe bedient, so wird er um so leichter sein Tugendstreben vollbringen; falls er jedoch in ihre Gewalt gerät, wie wenn Sklaven gegen ihren Herrn sich erheben, und dieser sich unterjochen läfst, so dafs er ein Sklave derjenigen wird, die ihm von Rechts wegen unterworfen sind, so wird er notwendig dazu getrieben, wozu die Gewalttätigkeit seiner Beherrscher ihn zwingen will.“[2] Auch in seiner Schrift „Über die Jungfräulichkeit“ erklärt der Nyssener sowohl die Konkupiszenz (ἐπιθυμία) als auch die Iraszibilität (θυμὸν καὶ ὀργήν) für Kräfte, welche „der Schöpfer als Werkzeuge und Gerätschaften in die Seele“ gesenkt hat, auf dafs der Hausherr (d. i. der Geist) sie zu guten Zwecken gebrauche; im einzelnen fordert er, man solle die ἐπιθυμία auf „einen reinen Altar der Seele niederlegen“, den θυμός und die ὀργή gleichsam wie Hunde, welche das Tor bewachen, vor die Seele stellen, so dafs man „männliche Entschlossenheit und Kühnheit wie Waffen in der Hand trage“[3]. In der Erklärung der Psalmen nennt er einmal die iraszibile Potenz ein „gutes Haustier, wenn die Vernunft den Zügel führt“, und fügt die konkupiszibile Potenz an als „zweites, ebenso treffliches Haustier, weil sie die Seele gleichsam auf dem Rücken trägt, aufrecht hält und in die Höhe führt, falls das Lenkseil der Vernunft die Richtung nach oben gibt“[4]. In der sechsten Rede über die Seligkeiten setzt er den Zuhörern auseinander: „Nicht den Zorn überhaupt hat Gott ver-

[1] Gr. Nyss. M. 46, 61 B. [2] Ebd. 65 C.
[3] Ebd. 389 C D. [4] Gr. Nyss. M. 44, 477 B C.

Digitized by Google

boten — man kann nämlich diesen Trieb der Seele auch in der rechten Weise in sich herrschen lassen — sondern die Frömmigkeit soll ferne halten, dafs man in schlimmer Absicht gegen den Mitbruder entbrenne; denn es heifst: ‚jeder, der seinem Bruder ohne Grund zürnt'; der Beisatz ‚ohne Grund' zeigt an, dafs es manchmal gut sei, den Zorn aufkommen zu lassen, wenn nämlich zur Züchtigung der Sünde die Leidenschaft aufbraust." [1] Deshalb tadelt er diejenigen, welche ein „Herz von Stein" haben [2]. Freilich zweifelt er nicht, dafs jeder Affekt, wenn er „die Herrschaft (ἐπικρατεῖν) erlangt hat, zum Tyrann über die Seele wird und den Verstand zur Knechtschaft bringt (δουλοῦμαι)" [3]. Im hellen Lichte dieser und ähnlicher Stellen wird auch klar, was wir von Wendungen zu halten haben, welche auf den ersten Blick einen andern Sinn als die bisher angeführten Darlegungen zu involvieren scheinen, z. B. wenn er spricht vom Ertöten und Beseitigen der πάθη [4], vom Einführen der ἀπαθεία in die Seele [5], wodurch der Gerechte den Engeln verwandt werde [6]. Derartige Ausdrücke können im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nichts anderes besagen, als dafs ungeordnete Affekte zu verwerfen und zu beseitigen sind. Auch Hilt spricht sich dahin aus, dafs der Nyssener unter ἀπαθεία oftmals nichts anderes verstanden habe als „das vollständige Fehlen jeder unrechten Neigung der Seele, jeder verkehrten Betätigung ihrer Kräfte" [7].

2. Wenn auch die beiden andern Kappadozier nicht so häufig und nicht so eingehend über die Affekte sich aussprechen, so läfst es sich wenigstens mit Bestimmtheit erkennen, dafs sie mit dem Nyssener übereinstimmen. So möchte der Nazianzener „nicht an und für sich den Feuereifer (θερμότης) verurteilen und tadeln"; denn ohne ihn werde weder in der Frömmigkeit noch sonst in einer Tugend eine hervorragende

---

[1] Gr. Nyss. M. 44, 1276 A. [2] Gr. Nyss. M. 46, 832 B.
[3] Ebd. 870 D.
[4] Gr. Nyss. M. 44, 833 A D, 906 D, 1017 A, 1068 A.
[5] Ebd. 906 A, 948 A. [6] Ebd. 777 A. [7] Hilt 89.

Digitized by Google

Leistung (μέγα τι) erzielt[1]. Für seine eigene Person will er gleich weit von Gefühllosigkeit (ἀναλγησία) und vom Übermafs der Affekte (ἀμετρία) entfernt sein[2]. Deshalb hebt er ausdrücklich hervor, dafs der Sohn Gottes bei der Menschwerdung auch die Affekte angenommen habe[3]. In seinem Lehrgedichte „Adversus iram" (κατὰ θυμοῦ) führt er des längeren aus, dafs der Zorn und die übrigen Affekte (τὰ ἄλλα τῆς ψυχῆς πάθη) Gaben Gottes sind[4]. Basilius findet bei der Zurückweisung der Behauptung, die Gefühle und Leiden des Menschen gingen bei Christus auf die Gottheit selbst über, Gelegenheit, auseinanderzusetzen, dafs Affekte vorkommen in „einer Seele, welche den Leib gebraucht", von denen einige natürlich und notwendig seien, andere allerdings „Folgen eines schlechten Willens" wären[5]. „Hieraus erhellt", fährt er fort, „dafs der Herr die natürlichen Leiden und Gefühle, um zu zeigen, dafs seine Menschheit eine wirkliche und keine scheinbare war, annahm, die bösen Begierden aber, welche die Reinheit unseres Lebens beflecken, als der unbefleckten Gottheit unwürdig, von sich entfernt habe."[6] Darum sind die Affekte an sich nicht schlecht, sondern vielmehr gut beim richtigen Gebrauch. „Die Affekte sind Wellen; stellst du dich über sie, so wirst du ein sicherer Steuermann des Lebens sein; wenn du aber nicht klug und standhaft über sie gebietest, so wirst du wie ein Schiff ohne Ballast durch die jedesmaligen Begegnisse des Lebens umhergetrieben und ins Meer der Sünde versenkt."[7] An einer andern Stelle vergleicht er die Affekte mit Kindern; sie sollen „den Blick der Vernunft scheuen wie Kinder die Gegenwart eines ehrwürdigen Mannes"[8]. Selbst da, wo er gegen die Zornigen predigt, vergifst er nicht, die Vorteile hervorzuheben, welche wir aus der iraszibilen Potenz ziehen können; er schreibt nämlich dort: „Der θυμός ist unserer Seele zu vielen Werken nütze, wenn er nämlich

[1] Gr. Naz. M. 36, 176 C. [2] Gr. Naz. M. 35, 757 A.
[3] Gr. Naz. M. 37, 466 A. [4] Ebd. 813 A f.
[5] Bas. M. 32, 972 A. [6] Ebd. 972 B.
[7] Bas. M. 31, 421 B. [8] Ebd. 365 A.

Digitized by Google

wie ein Krieger bei dem Heerführer sich lagert, bereitwillig zur Vollziehung der Befehle Dienste leistet und der Vernunft gegen die Sünde Beistand gewährt; denn heftige Aufregung ist eine Sehne der Seele, die ihr zur Vollbringung des Guten Kraft verleiht; denn wenn sie manchmal die Seele durch das Vergnügen abgespannt findet, stählt sie dieselbe, wie das Eisen durch Eintauchen in das Wasser gehärtet wird, und macht sie, die zuvor weich und schlaff war, ernst und stark ... Zur rechten Zeit und auf die richtige Weise aufgeregt bewirkt das Gefühl Zorn, Mut, Ausdauer und Selbstbeherrschung, wird aber, wenn es gegen die Vernunft tätig ist, zur Raserei.“ [1] Auf dieselbe Weise beurteilt Basilius auch die konkupiszibile Kraft des Menschen. „Derjenige, welcher das Begehrungsvermögen zum sinnlichen Genusse und zu unreinen Vergnügungen mifsbraucht, ist abscheulich und unzüchtig; wer aber dasselbe zur Liebe Gottes und zum Verlangen nach himmlischen Gütern verwendet, der verdient Nachahmung und ist selig.“ [2] Auch hierin weist Basilius auf Christus als auf unser Vorbild hin. Indem er schildert, wie Jesus am Grabe des Lazarus und über die Stadt Jerusalem geweint hat, schliefst er die Betrachtung mit der Folgerung: „So mied er Gefühllosigkeit als etwas Tierisches, das viele Weinen und Klagen aber verschmähte er als etwas Unedles. Dadurch also, dafs er den Freund beweinte, gab er seine Verbindung mit der menschlichen Natur zu erkennen und befreite uns von dem Extreme nach beiden Seiten, indem er nicht erlaubte, dafs wir weder zu weichlich bezüglich der Affekte noch ganz gefühllos bei schmerzlichen Vorfällen seien.“ [3] Als Vorschrift bei Unglücksfällen, namentlich beim Tode von Kindern und andern Verwandten, gibt er die Mahnung: „Dulde stille, nicht ohne Empfindung, nicht ohne Gefühl — denn welcher Lohn harret der Gefühllosigkeit? —, sondern mit Mühe und Kampf. Halte aus wie ein tapferer Kämpfer, der seine Stärke und Tapferkeit nicht allein dadurch zeigt, dafs er auf seine Gegner

[1] Bas. M. 31, 365 B f. [2] Ebd. 365 D f. [3] Ebd. 228 A.

Digitized by Google

losschlägt, sondern auch dadurch, dafs er die Streiche, die von ihnen kommen, standhaft erträgt! Halte aus wie ein Steuermann, der weise und durch lange Erfahrung zur See unerschrocken, einen aufrechten, nie sinkenden und über jeden Sturm erhabenen Mut hat.“ [1]

3. Aus den angeführten Äufserungen unserer Kappadozier ersehen wir zur Genüge, welcher Richtung sie sich in dem Kampfe anschlossen, der seit der anthropologischen Periode immer aufs neue über die Affekte entbrannte. Dem hellenischen Nationalgeist sowohl als seinem Systeme entsprechend drang Demokrit nicht auf eine Vernichtung, sondern auf eine Beherrschung der Affekte, indem er die μικραὶ κινήσεις billigte, die μεγάλαι aber verwarf [2]. Auf demselben Standpunkt erblicken wir auch Plato, nach dem die Vernunft in allen Seelenteilen durch mafsvolle Ordnung Gleichgewicht zu halten hat [3], zumal aber Aristoteles, nach welchem die Affekte „als solche weder Gegenstand des Lobes noch des Tadels“ sind [4]. Diese Ansicht hielten die Schulen der grofsen Meister auch später fest [5]. Daneben machte sich aber auch eine ganz andere Theorie geltend. Schon die Kyniker predigten Stumpfsinn gegen Freude und Schmerz, gegen Ruhm und Ehre, gegen Familie und Vaterland [6]; bei den Stoikern wurde aber die Apathie geradezu das Charakteristikon der Schule, und zwar in so radikaler Auffassung, dafs sie Plato und Aristoteles lebhaft bekämpften, weil sie nicht Ausrottung, sondern blofs Mäfsigung der Affekte verlangt hatten [7]; und als sie später wenigstens einige εὐπάθειαι anerkannten, so liefsen sie doch die meisten Affekte (wie Trauer, Mitleid, Zorn und dergl.) nimmermehr [8] zu. Den Stoikern schlossen sich viele Neuplatoniker an, wie Porphyrius, der für die Anfänger Mäfsigung der Affekte, für die

---

[1] Bas. M. 31, 248 A. [2] Windelband, Alte Phil. 104.
[3] Ebd. 126 f. Anm. [4] Zeller 2, 2³, 624.
[5] Ebd. 185.
[6] Windelband, Alte Phil. 88; Zeller 2, 1, 742.
[7] Zeller 3, 1³, 232 f. [8] Bonhöffer 1, 282; 2, 48.

Digitized by Google

höhere Klasse der Fortschreitenden aber Affektlosigkeit fordert[1], wie auch Philo beim Vollendeten sich nicht „mit der Metriopathie, sondern nur mit der vollkommenen Apathie" begnügen wollte[2]. Wie sehr dann die Schule von Alexandria bei der philonischen und neuplatonischen Auffassung stehen blieb, zeigt uns Klemens von Alexandrien, dessen Ideal ebenfalls volle Apathie in so ausgeprägtem Mafse ist, dafs er, dieses auf theologisches Gebiet übertragend, selbst Christum und auch die Apostel (letztere von der Auferstehung Jesu an) ohne alle Affekte sein läfst[3]. Trotz ihrer feststehenden engen Beziehungen zur Schule von Alexandria[4] entschieden sich unsere Kappadozier für Plato und Aristoteles bezüglich der besprochenen Seite des Problems; ihnen folgten sie auch hinsichtlich der andern Seite der Frage, insofern weder Plato noch Aristoteles für die Affekte eine eigene Tätigkeitsform oder ein besonderes Vermögen der Seelen annahmen[5]. In die nämlichen Fufstapfen traten die Thomisten, welche die Affekte im Willen entstehen und auf das sinnliche Begehrungsvermögen sich fortpflanzen lassen[6], so dafs wir also einen Nachklang des höheren Seelenlebens im niederen haben. Dagegen machten Tetens, Kant und andere Front. Doch sie fanden, auch abgesehen von den Thomisten, ihre Gegner, z. B. Herbart, der die Affekte „zurückgedrängte, an der Schwelle des Bewufstseins harrende oder doch nur im Dunkel wirkende Vorstellungen" nennt[7]. Vom empirischen Standpunkt aus verlegt Franz Brentano[8] das Gefühl mit dem Willen in seine dritte psychische Grundklasse der Liebe, nach Wundt[9] stellt jeder Affekt „einen in sich zusammenhängenden Gefühlsverlauf" dar, bei dem im Verhältnis zu den einfachen Gefühlen sowohl der psychische Inhalt derselben als auch die psychischen Begleiterscheinungen eine Steigerung erfahren, besonders auf das Herz oder auf den ganzen Körper. Zu beachten ist

[1] Zeller 3, 2[3], 660. [2] Ebd. 403.
[3] Ernesti 46 ff., 136 f. [4] Überweg-Heinze 2, 103.
[5] Zeller 2, 2[3], 585. [6] Stöckl, Lehrbuch 138 f.
[7] Herbart 2, 15. 16. [8] S. 306 ff. [9] Grundrifs 202, 214.

Digitized by Google

dabei seine Lehre, dafs es „ebensowenig Vorstellungen gibt, die nicht Gefühle und Triebe von verschiedener Stärke in uns erregen, wie ein Fühlen und Wollen möglich ist, das sich nicht auf vorgestellte Gegenstände bezöge“ [1]. Auf diese Weise wird klar werden, wie sehr die Definition von Wundt mit der Ziehens[2] übereinstimmt, der lehrt, dafs Affekte „solche Gefühle bezw. Stimmungen sind, welche den Vorstellungsverlauf und die Bewegungen erheblich beeinflussen“; die Gefühle hinwiederum sind ihm „Eigenschaften der Empfindungen und Vorstellungen“ [3]. Nehmen wir noch hinzu, dafs Ziehen die Selbständigkeit der sogen. Gefühle ausdrücklich in Abrede stellt[4], so will es uns immer mehr dünken, dafs er der oben gegebenen Auffassung der Kappadozier und damit des Aristoteles sehr nahe kommt. Freilich will er dabei berücksichtigt wissen, dafs die „Untersuchungen bis jetzt zu einer definitiven Aufklärung des Wesens der Gefühle noch nicht gelangt sind“ [5].

4. Auch eine eigene Theorie über die Gestaltung der Gefühlswelt im Menschen haben wir bei den Kappadoziern wenigstens einigermafsen gefunden. Vor allem haben sie tatsächlich jene Mittel angewendet, die von hervorragender Bedeutung für die Gefühlsbildung sind. Nach Baur[6] besteht die Grundvoraussetzung einer richtigen Gefühlsbildung darin, dafs „die Umgebung, nach welcher das Kind sich bildet, und insbesondere die Eltern und Erzieher selbst im wahren Sinne gefühlvoll seien“. Wir werden aber an Ort und Stelle sehen, wie die Kappadozier von den Faktoren der Erziehung zumal die „Kardinaltugend des Gefühls“ [7], die Liebe verlangen. In zweiter Linie tragen nach Baur[8] zur Bildung des Gefühls die Künstler bei: „Auch die Betrachtung ihrer Werke kann als ein vorzügliches Mittel zur Reinigung und Veredlung des Gefühls angesehen werden“, zumal die Dichtkunst, dann

[1] Wundt, Grundrifs 18. [2] S. 58. [3] Ebd. 64.
[4] Ebd. [5] Ebd. [6] S. 176. [7] Ebd. 175.
[8] Ebd. 187.

Digitized by Google

Musik und die bildenden Künste. Die Kappadozier waren aber solche Freunde der Poesie, dafs sie einerseits selbst Gedichte für die Jugend verfafsten, anderseits auch auf die Lesung der heidnischen Dichter drangen[1]. Ihren Sinn für die plastischen Künste betätigten sie am meisten dadurch, dafs sie herrliche Kirchen bauten und dieselben mit Gemälden und Statuen schmückten[2]. In hervorragender Weise würdigten sie jedoch die Musik in ihrem pädagogischen Werte. Im allgemeinen ist Basilius davon überzeugt, dafs durch Musik „die Kinder gebildet (ἐκπαιδεύωνται) werden sollen“[3]. Speziell schreibt er dem Gesang einen veredelnden und erhebenden Einfluſs zu. Dies ersehen wir aus seinen Worten: „Der Psalmengesang erfrischt das Gemüt.“[4] Deshalb nennt er ihn auch eine „Labung (ἀνάπαυσις) in den Mühen des Tages“[5]. So grofses Vertrauen trägt er zu dem geistlichen Lied, dafs er schreibt: „Wenn einer noch so verroht sein sollte, so weicht, sobald der Psalmengesang ertönt, die Wildheit aus seiner Seele, durch die Melodie wie eingeschlummert“[6], ja „der Psalm entlockt Tränen auch einem steinernen Herzen“[7]. Einen andern Vorzug desselben preist er also: „Der Psalmengesang knüpft Freundschaften und gewährt demnach das höchste der Güter, die gegenseitige Liebe, indem er das gemeinschaftliche Singen als eine Art Band in schöner Weise anwendet und das Volk zum einträchtigen Zusammenwirken eines Chores stimmt.“[8] Basilius mufs aber auch praktisch in dieser Hinsicht mit Entschiedenheit eingegriffen haben; denn seine Gegner benutzten gerade „die Psalmen und die Art und Weise des Gesanges, die von den Gewohnheiten anderer Diözesen abweiche“, als Vorwand zu ihren Angriffen auf ihn[9]. Dahin gehört auch die Bemerkung beim Nazianzener, der Kaiser Valens sei tief erschüttert worden, als er in Cäsarea

---

[1] Vgl. unten 172. [2] Vgl. unten 125 f.
[3] Bas. M. 29, 212 B. [4] Bas. M. 31, 440 D.
[5] Bas. M. 29, 212 D. [6] Ebd. 212 C. [7] Ebd. 213 A.
[8] Ebd. 212 D. [9] Bas., Ep. 207.

Digitized by Google

den Gottesdienst des Basilius besuchte und der Psalmengesang „wie Donner sein Ohr traf“ [1]. Doch nicht auf die Kirchen beschränken die Diözesanen des Basilius die frommen Lieder, sondern sie lassen dieselben, wie ihr Bischof mit Freuden konstatiert, „auch zu Hause allenthalben erklingen und tragen sie selbst hinaus auf den Markt“ [2]. Das religiöse Lied soll den Christen nach dem Wunsche des Basilius das ganze Leben hindurch begleiten; denn in seinen Augen ist der Psalm „eine Sicherheit für die Kinder, eine Zierde für den Erwachsenen und ein Trost für die Greise“ [3]; für jede Tugendstufe leistet er Vortreffliches, indem er „für die Anfänger eine Anweisung, für die Fortschreitenden ein Förderungsmittel, für die Vollkommenen eine Stütze ist“ [4]. Damit diese hohen Erwartungen vom Kirchenliede aber in Erfüllung gehen, fordert Basilius die Gläubigen auf, nicht blofs mit der Zunge zu singen, sondern mit dem Geiste nach dem Sinne der Worte zu forschen, damit sie mit Gemüt und Verstand (πνεύματι καὶ νοΐ) singen könnten [5]. Über das Kirchenlied hinausgehend gibt Basilius den Jünglingen als Verhaltungsmafsregel den Satz: „Es kommt sehr darauf an, ob man gesunden oder schlechten Melodien sein Ohr leiht.“ [6] Daher sollen sie jene Lieder meiden, welche „die Seele verderben, dagegen jene Art von Musik pflegen, die besser ist und besser macht“ [7]. Für diese Vorschriften beruft sich Basilius sowohl auf David als auch auf Pythagoras; sie weisen aber auch grofse Ähnlichkeit mit jenen Anschauungen auf, welche Plato [8], Aristoteles [9] und später Plutarch von Chäronea [10] und Klemens von Alexandrien [11] vorgetragen haben. Letzterer war ja eine ausgesprochen poetisch-musikalische Natur; der Logos ist ihm königlicher „Sänger“ [12], der auch die „ganze Welt zur Har-

[1] Gr. Naz. M. 36, 561 C. [2] Bas. M. 29, 212 C.
[3] Ebd. 212 D. [4] Ebd. 213 A. [5] Ebd. 304 A.
[6] Bas. M. 31, 584 A. [7] Ebd. 582 C D. [8] Drygas 12, 14.
[9] H. Schmidt 33—51. [10] De aud. poet. c. 4.
[11] Paed. 2, c. 4 (M. 8, 440 B).
[12] Clem. Alex., Coh. c. 1 (M. 8, 56 B).

Digitized by Google

monie gefügt“ [1] und insbesondere den Menschen als „schön tönendes Instrument nach seinem Bilde geschaffen“ [2] und ihm in der Offenbarung „eines neuen Liedes ewige Melodie“ [3] kundgegeben; darum empfiehlt er auch in seinen Stromata die Musik „zur Ausschmückung und Ordnung der Sitten“ [4] und gibt dann noch im Pädagogen eine eingehende Erörterung über den Gebrauch der verschiedenen Instrumente [5]. Dabei zeigt sich seine Verwandtschaft mit Plato einerseits und Basilius anderseits besonders auch dadurch, dafs alle drei abgesagte Feinde der Flöte, dagegen Liebhaber der Lyra und Zither sind [6].

Trugen die Kappadozier schon nach diesen Gesichtspunkten in ergiebiger Weise zur Bildung der Gefühle bei, so erscheint ihr Verdienst hierfür noch gröfser, wenn wir noch die Ausführungen Wundts und H. Schillers berücksichtigen. Von ersterem haben wir soeben gehört, dafs es keine Vorstellungen ohne Gefühle gibt; auch lehrt er, dafs die Gefühle „integrierende Bestandteile der Willensvorgänge selbst“ sind [7]. In Übereinstimmung mit Wundt steht Schiller, wenn er schreibt: „Mit den sittlichen und religiösen Vorstellungen erwachsen auch die sittlichen und religiösen Gefühle, und wenn man intellektuelle und ästhetische Gefühle fördern und klären will, so bedarf man der entsprechenden Vorstellungsreihen. Auch darin zeigt sich die unauflösliche Gemeinschaft beider Seelenprozesse, dafs mit der Klarheit der Vorstellung auch die Stärke der Wertschätzung bezw. der Ablehnung wächst.“ [8] In den letzten Abschnitten haben wir nun gesehen, wie unsere Kirchenväter für die Ausbildung des Erkenntnis- und Willensvermögens eintraten und damit also

---

[1] Clem. Alex., Coh. c. 1 (M. 8, 57 C).
[2] Ebd. (60 B); vgl. Paed. 2, c. 4 (M. 8, 441 B).
[3] Ebd. (56 A). [4] Ernesti 80.
[5] Clem. Alex., Paed. 2, c. 4 (M. 8, 440 f.).
[6] Ebd. Plato vgl. Drygas 14; Bas. M. 31, 584 A.
[7] Wundt, Grundrifs 219.
[8] Schiller, Handbuch der prakt. Pädagogik 144.

Digitized by Google

auch für die der Gefühle; bald werden wir auch Gelegenheit haben, zu zeigen, wie sie auf die religiöse Bildung bedacht waren; damit war also auch Vorsorge getroffen, dafs die Gefühle nicht einseitig gepflegt wurden; denn „das Gefühl bedarf der Lenkung durch den Verstand und der Beherrschung durch den Willen“ [1]. Endlich kommt hier noch in Betracht die grofse Liebe zur Natur, welche die Kappadozier selbst besafsen und auch in andern hervorzurufen sich bemühten [2], ebenfalls ein Umstand, der von hoher Bedeutung für das Gefühlsleben ist.

Damit haben wir die Frage beantwortet, wie die Kappadozier die Entwicklung und Gestaltung der Kräfte sich vorstellten, welche der Mensch nach der physischen und psychischen Seite hin in sich trägt. Der folgende Abschnitt wird deren Ansichten über die damit verbundene Frage vorführen, welche Faktoren an dieser Entwicklung und Bildung zu arbeiten haben.

---

[1] Kehrein-Keller 89. [2] Vgl. unten 143 ff.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Faktoren der Bildung und Erziehung.

1. Die Familie.

1. Krieg[1] schreibt: „Gegenstand der Erziehung ist der Mensch in der Zeit seiner Unreife, d. h. seines nach Leib und Seele unfertigen Zustandes. In dieser Lebensperiode fällt der Mensch der Obsorge der schon reifen Generation anheim, welche ihrerseits die soziale Pflicht und Aufgabe hat, durch das Werk der Erziehung das unfertige Einzelwesen zu seiner Vollendung zu erheben, dem Ganzen zu assimilieren und so dem Organismus einzugliedern derart, dafs das Individuum von da ab seine Bestimmung zu erreichen vermag.“ Die erste Stufe der Unreife, auf welcher jeder Mensch einmal steht, ist die Kindheit. Nach der göttlichen Ordnung tritt das Kind aber in der Familie ins Leben; in der Familie verbringt es die erste und längste Zeit. Darum ist sie der wichtigste Faktor im Werke der Erziehung, das wichtigste Glied am Organismus der Menschheit. Dieser hohen Bedeutung gemäfs haben denn auch unsere Autoren die Familie zu würdigen verstanden, und die Darstellungen, welche sie vom Familienleben bieten, gehören zu den schönsten Perlen, die sich in ihren Werken finden.

Das höchste Lob erteilen sie vor allem der Wurzel, aus welcher die Familie erblüht, der Ehe. Basilius stellt fest, dafs sie Gottes Einrichtung ist, indem er lehrt: „Der gütige Gott, für unser Heil besorgt, hat das Leben der Menschen in zwei Lebensweisen eingeteilt, in den Ehestand und die Jung-

[1] S. 2; vgl. 164.

Digitized by Google

fräulichkeit, aber so, dafs jeder über die Beobachtung der Standespflichten sich verantworten müsse." Daher ist die Ehe nach ihm nicht nur blofs erlaubt, sondern auch „des Segens gewürdigt"[1]. Die nämliche Lehre trägt sein Freund mit dem ihm eigenen oratorischen Schwunge vor, indem er von seiner verstorbenen Schwester Gorgonia rühmt, sie habe zur Jungfräulichkeit, deren Kranz sie mit Ruhm getragen, die Ehre der Ehe gefügt und dadurch gezeigt, „dafs keiner dieser Stände an sich mit Gott oder der Welt verbinde oder aber von ihnen trenne in der Weise, dafs der eine seiner Natur nach von allen zu fliehen, der andere aber ganz und gar zu loben wäre, dafs vielmehr der Geist es ist, welcher sowohl dem ehelichen als dem jungfräulichen Leben Schönheit und Ordnung verleihe, und dafs beide wie ein bildsamer Stoff von dem schöpferischen und weisen Wort zur Tugend erhoben und geführt werden, wenn auch die Jungfräulichkeit erhabener und gleichsam göttlicher sei"[2]. Ebenso lebhaft spricht er über die Ehe in seiner Rede über die Taufe, wo er seinen Zuhörern zuruft: „Du bist rein auch nach der Vermählung, ich nehme die Gefahr auf mich, ich nehme die Einsegnung vor, ich führe die Braut; denn wenn auch die Jungfräulichkeit vorzüglicher ist, so ist die Ehe keineswegs unehrenvoll."[3] Den Geschwistern des Basilius, welche geheiratet, stellt er das Zeugnis aus, dafs sie „durch ihre eheliche Verbindung nicht gehindert wurden, zu gleichem Ruhme der Tugend zu gelangen (wie die andern), sondern hierdurch mehr eine Verschiedenheit des Lebensberufes als des Lebenswandels begründeten"[4]. Und preist der Nyssener mit dem Aufgebot seiner Beredsamkeit in der berühmten Abhandlung über die Jungfräulichkeit „die Überschwenglichkeit dieser Gnade"[5] (τὴν ὑπερβολὴν τῆς χάριτος), so verwahrt er sich ausdrücklich gegen eine falsche Schlufsfolgerung, die man etwa aus seinen

[1] Bas. M. 31, 920 C. [2] Gr. Naz. M. 35, 797 A f.
[3] Gr. Naz. M. 36, 361 B. [4] Ebd. 505 B.
[5] Gr. Nyss. M. 46, 321 C.

Digitized by Google

Worten ziehen möchte: „Niemand soll wähnen, dafs wir die Einrichtung der Ehe angreifen; denn wir wissen recht wohl, dafs sie des göttlichen Segens nicht verlustig ist"; nur wäre es überflüssig, eine mühsam ausgearbeitete Aufmunterung zur Ehe niederzuschreiben, weil sie ohnehin in der gemeinsamen menschlichen Natur „eine starke Fürsprecherin" besitze und der Apostel ein für allemal die Verächter der Ehe aus der Kirche ausgeschlossen habe[1]. So stellt der Nazianzener auch mitten in seinen Lobgedichten auf das ehelose Leben immer wieder fest, dafs die Ehe lobenswürdig und zumal unendlich wertvoller als eine nicht durchaus rein bewahrte Jungfräulichkeit sei, und wie Christus selbst beiden Ständen Auszeichnung verliehen habe[2]. Der Nyssener empfiehlt, der Christ solle nur einmal eine Ehe eingehen, „wie es nur eine Geburt und nur einen Tod gebe"[3]; desgleichen warnt Basilius die Frauen „vor dem Ungeziemenden des öfteren Heiratens"[4], und einer der Canones, welche er dem Amphilochius mitteilt, setzt eine einjährige Bufse für diejenigen fest, welche zweimal heiraten, und noch strengere für die dritte und vierte Ehe[5]. Vom Nazianzener wissen wir noch insbesondere, dafs er es nicht verschmähte, an Hochzeiten teilzunehmen, wie wir aus Briefen ersehen, in denen er sein Nichterscheinen entschuldigt; der eine ist scherzhaft gehalten[6], der andere ernster, indem er vor Ausgelassenheit warnt, da Priester, vor denen die Ehe abgeschlossen würde, und Spafsmacher nicht gut zusammenpafsten[7].

2. Das Verhältnis zwischen den durch die Ehe Verbundenen behandeln die Kappadozier vom denkbar höchsten religiös-sittlichen Standpunkt: „Schön ist es," sagt der Nazianzener, „wenn das Weib im Manne Christum ehrt, und ebenso ist es

[1] Gr. Nyss. M. 46, 353 A f.
[2] Gr. Naz. M. 37, 521 A; vgl. ebd. 578 A.
[3] Gr. Nyss. M. 46, 963 C D. [4] Bas. M. 29, 177 C.
[5] Bas., Ep. 188 (ep. can. 1), c. 4 (M. 32, 677 A).
[6] Gr. Naz., Ep. 231 (171) (M. 37, 373 C).
[7] Gr. Naz., Ep. 232 (193) (M. 37, 376 A).

Digitized by Google

schön für den Mann, die Kirche im Weibe nicht gering zu schätzen."[1] Als Ideal stellt er das Eheleben seiner Eltern dar, das er also schildert: „Wer kennt sie nicht, diese Ehe — des Gregorius und der Nonna —, einen Bund der Tugend und Gottesgemeinschaft nicht weniger als der irdischen Liebe, wo beide Gatten, gleicher Ehre wert und eines Sinnes und Herzens, auch an Alter gleich, an Weisheit, Einsicht und Tugend wetteifernd."[2] Ein zweites Musterbild von Ehegatten sind ihm die Eltern seines Freundes Basilius, Basilius der Ältere und Emmelia, die „ebenfalls wie leiblich, so auch durch gleiche Tugend" verbunden waren[3]. Der Mann ist „das Haupt der heiligen Ehe"[4]; dabei soll er aber nicht „Despot, sondern mehr liebevoller Gefährte und Stütze" der Gattin sein[5]. Wegen dieser hervorragenden Stellung hat er auch die meiste Verantwortung über die Sitten in der Familie. Wenn darin also „Zorn und Toben und zügelloses Gelächter, Schwelgerei und Ausschweifung herrschen, so fällt die Schmach und Schande auf ihn zurück, weil er es leidet"[6]. Der Gattin obliegt vor allem Gehorsam gegen den Gatten[7], dann „Führung des Hauswesens"[8] und die Sorge dafür, dafs ein tiefer sittlich-religiöser Zug der Familie nicht mangle, indem sie „die ganze Generation und das ganze Haus, gerade als ob das eine einzige Seele wäre, dem Herrn reinige und weihe"[9]. Dieses innige Verhältnis zwischen den Gatten soll bis zum Tode fortdauern[10]; denn die Ehe ist unauflösbar. Ausdrücklich lehrt Basilius, „unter keinem Vorwande dürfe die Auflösung der Verbindung angestrebt werden"[11], selbst dann nicht, wenn der Ehegatte „rauh oder mürrisch, oder gar ein Schläger" wäre; darum sollen, die sich vermählen wollen, „aus Ehrfurcht

---

[1] Gr. Naz. M. 36, 292 A. [2] Gr. Naz. M. 35, 795 C.
[3] Gr. Naz. M. 36, 504 D. [4] Gr. Naz., Ep. 61 (M. 38, 42 A).
[5] Gr. Naz. M. 35, 797 B.
[6] Bas., Ad Ps. 28, c. 2 (M. 29, 285 B). [7] Bas. M. 31, 852 C D.
[8] Gr. Naz., Ep. 12 (155) (M. 37, 45 A).
[9] Gr. Naz. M. 35, 797 B. [10] Bas. M. 31, 852 A.
[11] Bas., Hex. hom. 7, c. 5 (M. 29, 160 C: ἐκ μηδεμιᾶς προφάσεως).

Digitized by Google

vor der ehelichen Verbindung alle Hartherzigkeit und Unmenschlichkeit ablegen“ [1]. Ergreifend ist der Tod von Ehegatten geschildert. Gorgonia entschläft erst, „nachdem sie ihrem Manne, ihren Kindern und Freunden auf eine Weise zugesprochen, wie sich das von einer Frau erwarten läfst, die ihren Gatten, ihre Kinder und ihre Brüder liebte, nachdem sie herrliche Gedanken von dem andern Leben ausgesprochen“ [2]. Als Emmelia, zu des Alters Fülle gelangt, im Begriffe war, „in den Händen der beiden Kinder“ — Makrina und Petrus — aus dieser Welt zu scheiden, da „gedachte sie sowohl eines jeden der abwesenden Kinder in heilbringender Weise, so dafs keines vom Segen leer ausging, als insbesondere der anwesenden, die sie Gott im Gebete empfahl“; sie trug aber noch den „Kindern auf, in dem väterlichen Grabe auch ihren Leib beizusetzen“ [3]. In dieses Grab wurde später auch Makrina beigesetzt, denn sie und die Mutter hatten „während ihres Lebens einstimmig Gott gebeten, dafs nach dem Tode ihre Leiber zusammen kämen und die Gemeinschaft des Wandels auch im Tode nicht zerrissen werde“ [4]. Ebenso wurden Gregor der Ältere und seine Gattin Nonna nach dem Bericht des Sohnes „nebeneinander gebettet, damit sie, wie sie im Leben vereint, so auch im Tode eins seien“ [5]. Auch andere Epitaphien [6] berichten von solchen Familiengräbern. Überzeugt von der Wichtigkeit und Erhabenheit des Ehebundes, sollen auch die Priester das Ihrige zur Heilighaltung der Ehe beitragen; sie sollen für den Frieden der Familien sowohl ihr Gebet als auch das Mefsopfer dem Allerhöchsten darbringen [7] und strenge über die Beobachtung der kirchlichen Ehegesetze wachen. Ein Priester, der darin saumselig war, mufs es sich gefallen lassen, dafs Basilius ihm schreibt: „Es ist für mich sehr schmerzlich, zu finden, dafs Ihr bei verbotenen Dingen

[1] Bas., Hex. hom. 7, c. 6 (M. 29, 160 C).
[2] Gr. Naz. M. 35, 813 A B. [3] Gr. Nyss. M. 46, 973 A.
[4] Ebd. 996 B. [5] Gr. Naz., Ep. 102 (M. 38, 63 A).
[6] Gr. Naz., Ep. 104 (M. 38, 64 A); Ep. 122 (M. 38, 76 A).
[7] Gr. Naz. M. 37, 1221 A.

Digitized by Google

nicht in Zorn geratet noch einsehen könnt, dafs die Entführung und diese Mifshandlung ein Verbrechen und eine Tyrannei gegen das menschliche Leben und gegen das Menschengeschlecht selbst ist . . . Den Entführer schliefse von dem Gebete aus und mache ihn als Exkommunizierten bekannt; auch seine Helfershelfer verstofse nach dem von uns früher gegebenen Kanon mit ihren Familien auf drei Jahre von dem Gebete. Auch die sämtlichen Bewohner des Dorfes, welches die Entführte aufnahm und beschützte, schliefse gleichfalls vom Gebete aus.“ [1] Langjährige Kirchenbufsen sind auf die Sünde gegen die Keuschheit gesetzt: für die einfache Sünde sieben Jahre, für Ehebruch und Nichthalten des Gelübdes der Jungfräulichkeit aber 15 Jahre [2].

In dieser Hochschätzung der Ehe liegt ein Hauptfortschritt, den die Menschheit durch das Christentum erfahren. Allerdings war das eheliche Verhältnis auch vorher in manchen Völkern, wie bei den alten Römern und Germanen, sehr hoch gehalten und dementsprechend gepflegt; aber selbst abgesehen von der Weibergemeinschaft in der Politeia Platos steht es fest: „Ein Familienleben in unserem Sinne gab es in dem geschichtlichen Hellenentum überhaupt nicht . . . in Athen wie in Sparta ermangelte die Ehe vor allem der vollen sittlichen und geistigen Lebensgemeinschaft; ob man ihr ganz entsagen solle oder nicht, das wurde lediglich nach dem Gesichtspunkte des Staates und der äufseren Zweckmäfsigkeit entschieden. Wem unter uns gereichen sie nicht zum Anstofs, jene seltsamen Worte der sophokleischen Antigone, nachdem ihr zu sterben bestimmt war, weil sie ihres Bruders Leiche wider Kleons Gebot bestattet habe: „Wäre es meines Gatten oder meines Kindes Leiche gewesen, so hätte ich es nicht getan; denn einen andern Ehemann und andere Kinder würde ich haben erhalten können u. s. w.“ Es ist eben im antiken Sinne gesprochen, ohne alle tiefere Auffassung der Ehe, die hier über-

[1] Bas., Ep. 270 (M. 32, 1001 C f.).
[2] Bas., Ep. 217 (ep. can. 3) (M. 32, 797 B f.).

Digitized by Google

wiegend als eine physische Verbindung im Staatsinteresse angesehen wurde[1]. Bei den späteren Philosophen finden wir zwar höhere Ansichten über die Ehe, die idealsten bei Antipater von Tarsos, Musonius und Epiktet; aber Bonhöffer hat recht, wenn er sagt, dafs diese und überhaupt alle ethischen Darstellungen von seiten der Stoiker, wie es bei ihrer Hauptlehre von der αὐτάρκεια nicht anders sein kann, etwas „Frostiges und Doktrinäres" an sich haben und an „Kraft und Wärme und damit auch an Wirkung erheblich hinter dem Neuen Testament zurückstehen"[2]. Bei solchen Theorien nimmt es nicht Wunder, wenn in der Kaiserzeit die ehelichen und Familienverhältnisse in dem bekannten unhaltbaren Zustande waren[3].

3. Wie die Gatten sind auch die Eltern und Kinder durch innige und heilige Bande miteinander verbunden. Nach den Kappadoziern sind die Kinder Gottes Geschenk, zumal rühmt der Nyssener von seinem Bruder Basilius, dafs er ein Gottesgeschenk war auf das Gebet des Vaters, wie einstens Samuel auf das Gebet der Mutter[4]. Sie sind das Edelste, was die Eltern besitzen. Die neun bezw. zehn Kinder des älteren Basilius und der Emmelia nennt Gregor von Nazianz „die kostbaren Reichtümer einer ruhmwürdigen Mutter"[5], und sollten die Eltern auch auf dem Throne sitzen, ihre Kinder sind mehr als die Reiche, die sie beherrschen; nach des Nysseners Darstellung bleiben auch für den Kaiser Theodosius und seine Gemahlin Plakilla ihre Kinder die „höchsten Güter"[6] (τῶν ἀγαθῶν τὰ κεφάλαια). Die Kinder sind „das Glück, der Stolz der Eltern"[7], oder nach des Basilius schönem Ausdruck ihre „Ehrenkrone, von Gottes Hand gespendet"[8], „die Augenweide des Vaters"[9]. Die Kinder sollen die Witwe „als

[1] Grasberger 3, 518 u. Hermann-Blümner 253 ff.
[2] Bonhöffer 2, 90; vgl. 105.
[3] Marquardt-Mau 71 ff., 119 ff. Friedländer 475 ff.
[4] Gr. Nyss., In laud. Bas. (M. 46, 808 C).
[5] Gr. Naz., Ep. 44 (M. 38, 38 A). [6] Gr. Nyss. M. 46, 892 B.
[7] Gr. Naz. M. 35, 929 B. [8] Bas. M. 31, 590 B.
[9] Ebd. 233 B.

Digitized by Google

lebendige Ebenbilder des geliebten Gatten" über dessen Tod trösten, die Beschäftigung mit ihrer Erziehung das Gemüt von der Trauer ablenken[1]; Kinderlosigkeit ist ein Unglück, manchmal eine göttliche Strafe[2]. Wie ganz anders werden demnach die Kinder gewürdigt im Christentum als im Heidentum! Grasberger schreibt: „Kinder waren im Altertum überhaupt sehr wenig geschätzt. Sowohl von Plato als von Aristoteles war der Kindermord, wenigstens im Falle von mifsgestalteten Kindern, gebilligt worden; derselbe ward überhaupt nur selten ernstlich für ein Verbrechen gehalten." Die Praxis vollends, „Waisenkinder für die Prostitution zu erziehen, war eine sehr gewöhnliche"[3]. Selbst einem so edlen Charakter wie Epiktet fehlte das Verständnis vom Werte der Kinder. Sein Diktum lautet: „Was ist ein Kind? Nichts als Unwissenheit und Unvernunft."[4] Jetzt will Natorp den Satz aufstellen, dafs „die Reife der Bildung des Erwachsenen sich mifst an dem Verständnis der Kindheit und dem Respekt vor ihr, der in ihm lebt"[5]. Die Kinder sind nach christlicher Lehre den Eltern von Gott anvertraut, dafs sie dieselben gut erziehen. Darum begegnen uns in den Schriften der Kappadozier oft Mahnungen zu einer guten Kindererziehung. Gregor von Nazianz feuert die Mütter an, sich an der Mutter der Makkabäer, die sich als „edle und starke Mutter voll Liebe zu ihren Kindern und zugleich zu Gott"[6], als „weiblichen olympischen Sieger mit hohem Sinne"[7] erwiesen, ein Beispiel zu nehmen, dafs sie ebensogut jene erziehen, die aus ihnen geboren[8]. Die Sorge für die Kinder mufs nach Basilius eine gröfsere sein als die „der Landleute für Pflanzen und Samen"[9]. Das höchste

[1] Bas., Ep. 302; vgl. Ep. 269 (M. 32, 1049 C f.; vgl. 1000 A).
[2] Gr. Naz. M. 35, 944 B.
[3] Grasberger 3, 588 f. und Marquardt-Mau 82 ff.
[4] Bonhöffer 2, 160.
[5] S. 203. Vgl. Demokrits Wunsch, keine Kinder zu erhalten, weil ihre Erziehung von notwendigeren Tätigkeiten abziehe und von unsicherem Erfolge sei. Zeller 1, 2[5], 932. [6] Gr. Naz. M. 35, 916 B.
[7] Ebd. 925 C. [8] Ebd. 929 A.
[9] Bas., Ep. 294 (M. 32, 1036 C).

Digitized by Google

Ziel der Erziehung, das die Eltern im Auge haben sollen, besteht darin, dafs sie die Kinder „für den Himmel erziehen“ [1], „Christo zuführen“ [2] und deshalb dieselben „in der Lehre und Zucht des Herrn mit Sanftmut und Langmut erziehen und denselben, soviel an ihnen liegt, keinen Anlafs zum Zorne und zur Traurigkeit geben“ [3]. Die Anhaltung zur Tugend soll geschehen sowohl „durch gute Worte als auch durch gute Beispiele“ [4]. Mit der gröfsten Entschiedenheit müssen Eltern gegen die Fehler und Vergehen der Kinder auftreten; das sollen sie, mahnt Basilius, an der Geschichte des Heli abnehmen, den Gottes Strafe ereilte, obgleich „er in seinem eigenen Wandel sich keiner Sünde schuldig machte und auch zu der Söhne Verbrechen nicht stillschwieg, sondern sie oft ermahnte“ [5]. Gregor von Nazianz glaubt daher auch, dafs wenigstens die vernünftigen Söhne den Nutzen zu schätzen wissen, welchen die „Rute des Vaters stiftet“ [6].

Aber auch das irdische Wohl der Kinder mufs Gegenstand der elterlichen Sorge sein. Nach Basilius mufs der Vater schon aus natürlicher Liebe Sorge für den Unterhalt der Kinder tragen; denn „die Eltern, heifst es 2 Kor. 12, 14, sollen für die Kinder Schätze sammeln, auf dafs sie ihnen neben dem Leben auch noch das nötige Auskommen gewähren“ [7], auch zeitliches Gut hinterlassen, oder wenigstens „keinen Schuldbrief, der wie ein väterlicher Fluch auf Kinder und Enkel übergeht“ [8]. Ziemlich ausführlich verbreitet sich Basilius über diese Pflicht im Hexaemeron. In der neunten Homilie erwähnt er die Adler, welche nicht selten eines ihrer Jungen aus dem Neste werfen, und fährt dann fort: „So handeln jene Eltern, die unter dem Vorwande der Armut ihre Kinder aussetzen, oder auch bei der Verteilung des Erbes sehr ungerecht gegen die Kinder sich benehmen; denn es ist

[1] Bas. M. 31, 621 B. [2] Gr. Naz. M. 35, 932 C D.
[3] Bas. M. 31, 857 B. [4] Ebd. 1432 A.
[5] Ebd. 665 B. [6] Gr. Naz. M. 37, 437 A.
[7] Bas. M. 29, 233 C.
[8] Bas., Ad Ps. 14, 4 (M. 29, 257 C f.).

Digitized by Google

billig, dafs sie, wie sie einem jeden das Dasein gegeben, ihnen auch die zum Leben nötigen Mittel auf gleiche Weise und mit gleicher Liebe gewähren. Ahme nicht die Grausamkeit der Vögel mit den krummen Krallen nach! . . . Lobenswert hingegen ist die Liebe der Krähe zu ihren Jungen, welche dieselben, auch wenn sie schon fliegen, begleitet, sie speiset und lange erhält."[1] Doch sollen die Kinder nicht als Vorwand zur Habsucht dienen. „Haben doch oft auch solche, die nichts ererbt haben, sich selbst Häuser erbaut."[2] Für das Fortkommen im Leben hat besonders das gute Andenken, das die Eltern hinterlassen, mehr Wert als Reichtum; eindringlich mahnt in dieser Beziehung Basilius: „Hinterlafs deinen Kindern lieber ein gutes Andenken als vielen Reichtum! Mach durch Wohltun alle zu Vätern deines Sohnes! Du mufst einst aus diesem Leben scheiden und deinen Sohn zurücklassen. . . . Bist du edel und gut gewesen, dann wird sich jeder desselben wie des eigenen Sohnes annehmen; denn man wird sich erinnern, dafs auch du ein Vater der Waisen gewesen bist. Hast du aber in Bosheit gelebt und viele beleidigt und mit den Armen gefühlloser verfahren als mit jedem Tier, dann hinterlässest du deinen Sohn als gemeinschaftlichen Feind der Lebenden; denn wie beim Anblick von jungen Skorpionen man fürchten mufs, sie möchten später so werden wie die alten, so werden auch deinen Kindern als Erben der väterlichen Bosheit von allen Seiten Nachstellungen bereitet."[3]

Die häusliche Erziehung ist nach den Kappadoziern von weittragendster Bedeutung. Zum grofsen Teil ist die spätere Gediegenheit auf sie zurückzuführen. Der Nazianzener sagt mit Bezug auf die Eltern Gorgonias: „Von ihnen empfing sie das Leben und den Ruhm, von ihnen auch die Saat der Gottesfurcht, ihnen verdankt sie den frommen Wandel und das frohe Scheiden[4]", und sie selbst „erkannte und bekannte ihre Eltern als die Wurzel des eigenen Tugendglanzes"[5]. Die

[1] Bas., Hex. hom. 8 (M. 29, 177 C f.). [2] Bas. M. 31, 300 B.
[3] Ebd. 1449 A f. [4] Gr. Naz. M. 35, 796 A.
[5] Ebd. 801 A.

Digitized by Google

Tugend soll sich fortpflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, die Kinder empfangen sie, „nicht blofs um sie nur für sich zu bewahren, sondern auch, um sie den Nachkommen zu überliefern“ [1]. So fest ist eine derartige Familientradition, dafs sie den gefährlichsten Angriffen gegenüber stand hat; diese Überzeugung läfst den Nazianzener schreiben: „Wie sinnlos war es und wie töricht, wenn Julian hoffte, ein Cäsarius, mein Bruder, der Sohn solcher Eltern, würde seine Beute werden.“ [2] Von der nämlichen Anschauung beseelt, muntert Basilius die um der Orthodoxie willen verfolgten Priester von Nikopolis mit den Worten auf: „Ihr seid Söhne von Bekennern, Söhne von Märtyrern, welche bis zum Blutvergiefsen dem Abfall Widerstand geleistet haben. Ein jeder bediene sich der häuslichen Beispiele, damit er Starkmut für die Religion beweisen könne.“ [3] Dementsprechend hält Basilius auf der andern Seite die Bosheit, die „von Voreltern her empfangen“, für eine derartige, dafs sie, weil durch lange Gewohnheit sich festsetzend, „schwer ausgetilgt werden kann“ [4], und nach seiner Ansicht ist es für „diejenigen, welchen Gefahr droht, in schlimmen Sitten erzogen zu werden, viel besser, jung zu sterben, als noch mehr durch die schlechte Erziehung ihrer Eltern angesteckt zu werden“ [5]. Doch ist diese Familientradition keineswegs ein eisernes Gesetz, das nicht durchbrochen werden könnte; infolge seines freien Willens ist der Mensch Träger des eigenen Verdienstes und der eigenen Schuld. Gehen aus einer schlechten Familie gute Kinder hervor, so wird ihnen „nicht aufgebürdet die Sünde des Vaters“, aber auch umgekehrt, wenn eine gute Familie einen ungeratenen Sohn hat, so wird „die Sünde des Sohnes dem Vater nicht angerechnet“ [6]. Allerdings ist dem Basilius im letzteren Falle ausgemacht, dafs der Sohn schwerere Strafe erhält als derjenige, der das Unglück einer schlechten

[1] Gr. Naz. M. 35, 760 A. [2] Ebd. 769 A.
[3] Bas., Ep. 240 (M. 32, 896 C).
[4] Bas., Ad ps. 48, 11 (M. 29, 437 C).
[5] Bas., Ad Is. 132 (M. 30, 332 C).
[6] Bas., Ep. 223 (M. 32, 829 B).

Digitized by Google

Erziehung hatte; denn dieser wird „nur wegen der Triebe angeklagt, die zu unserem Heile in unsere Seele gelegt wurden, die er aber mifsbraucht hat", der andere aber auch noch, weil er „die ihm dargebotene Hilfe verachtet und sich so in den schlechten Lebenswandel gestürzt hat" [1]. In drastischer Weise dämpft er die Einbildung jener, die in Berufung auf die Vortrefflichkeit der Eltern die Hände in den Schofs legen, durch folgenden Vergleich: „Das macht einen Hund nicht berühmt, dafs er von einem der schnellsten abstammt; ebenso wie bei den übrigen Tieren die Vorzüge, wie sie jedes selbst besitzt, in Betracht kommen, so bilden auch des Mannes Lob die Handlungen, die von ihm selbst berichtet werden können. Was geht des Vaters Berühmtheit den Sohn an?" [2] Unzweifelhaft haben den nämlichen Sinn die Worte, die wir bei demselben Kirchenvater in seiner Rede auf den Märtyrer Gordius finden: „Die Schule Gottes kennt kein Gesetz für Lobreden, sondern das Zeugnis der Taten dient statt der Lobreden. Das Gesetz der (profanen) Lobreden fordert nämlich, dafs man . . . die Abkunft aufsuche und die Erziehung schildere; unser Gesetz dagegen schweigt von den Verwandten und hat an dem, was jeder durch sich selbst besitzt, vollgültiges Zeugnis." [3]

4. Demnach ist die eigene Sittlichkeit der Eltern eine der Grundvoraussetzungen einer guten Erziehung. Basilius legt den Eltern die Frage vor: „Wie werdet ihr eure Kinder in Zucht halten, wenn ihr selbst ein zuchtloses und unordentliches Leben führt?" [4] Der sicherste Wegweiser, der immer die richtige Bahn in der Erziehung angibt, ist wahre Liebe zu den Kindern. Das Bild der richtigen Elternliebe sieht der Nazianzener an der Liebe, die Vater und Mutter gegen ihn und die Geschwister getragen und die er also schildert: „Sie tun es allen an zärtlicher Liebe zu den Kindern zuvor, ebenso auch an voller Hingebung an Christus und seine

[1] Bas., Über den Anfang der Sprüche c. 9 (M. 31, 404 C).
[2] Bas. M. 31, 592 A. [3] Ebd. 492 C. [4] Ebd. 461 C.

Digitized by Google

Lehre. . . . Beide liebten ihre Kinder, beide liebten aber auch Christum, jedoch Christum liebten sie mehr als ihre Kinder, was so selten der Fall ist. Der einzige Genufs, den sie von ihren Kindern hatten, war der, dafs sie Christen hiefsen und als solche sich bewährten; ihr einziges Elternglück deuchte ihnen der tugendhafte Wandel ihrer Kinder zu sein und deren Streben, immer vollkommener zu werden. Sie hinterliefsen ihren Kindern das herrlichste Erbe, den Ruhm der Tugend."[1] Diese echte Liebe ist stark, selbst beim Verluste der Kinder; als Cäsarius nach empfangener Taufe in der Blüte der Jahre gestorben, wird „sein ehrwürdiger, kostbarer Staub unter unaufhörlichen Gesängen zur Ruhe geleitet, in feierlichem Aufzuge zur Stätte der Märtyrer getragen, geschmückt von den heiligen Händen der Eltern, geehrt von der Mutter, die ein Festgewand und fromme Verehrung an die Stelle der Trauer treten liefs, in weiser Ergebung den Tränen Einhalt gebietend"[2]. Ebenso preist Basilius in seiner Rede auf die bekannten vierzig Märtyrer „die heldenmütige Mutter, die auf eigenem Wagen den Sohn, welcher der Kälte nicht erlegen, zum Feuer bringt"[3], und die Mutter der makkabäischen Brüder, die bei dem Martyrium ihrer Söhne ruft: „Selig bin ich unter den Müttern."[4] Kurz fafst Basilius die Forderung dieser Beschaffenheit der Elternliebe in die Mahnung zusammen, der Vater solle „den Kindern nicht blofs natürliche Liebe erzeigen, welche selbst die unvernünftigen Tiere zu ihren Jungen tragen"[5]. Ferner fordern die Kappadozier, dafs sich die Liebe auf alle Kinder gleichmäfsig erstrecke. Nicht schwer ist ein derartiges Verlangen zu erfüllen, weil die Eltern der vollsten Hingabe für die Kinder fähig sind, wenn sie nur dem Zuge der Natur folgen. „Welche Liebe", fragt Gregor von Nazianz, „ist wahrer als die des Vaters, welche teilnehmender als die der Mutter."[6] Eine weitere Voraussetzung einer guten Erziehung besteht

[1] Gr. Naz. M. 35, 760 A B. [2] Ebd. 773 C.
[3] Bas. M. 31, 524 B. [4] Gr. Naz. M. 35, 925 B.
[5] Bas., Ep. 24 (M. 32, 297 B). [6] Gr. Naz. M. 35, 869 C.

Digitized by Google

darin, dafs sich Eltern selber ihr widmen, und zwar beide, mögen sie auch zur besser situierten Klasse gehören und Dienerschaft haben. Als lobenswert und gut hebt Gregor von Nyssa von der Erziehung, die Emmelia der Makrina erteilte, hervor: „Erzogen wurde das Kind, indem es wohl eine eigene Wärterin hatte, meistenteils aber die Mutter in den eigenen Händen es wartete . . .“; für die spätere Zeit „war die Mutter bestrebt, das Kind zu bilden“ [1]. Und der Nazianzener rühmt in betreff derselben Familie: „Die ersten Jahre des Basilius stehen unter der Obhut des grofsen Vaters, und unter dessen erziehendem Einfluſs gedeiht des Wunderkindes Leben.“ [2] Nach dem Nyssener soll nichts dem Vater „angenehmer sein, als mit seinen geliebten Kindern umzugehen“ [3]. Damit die Bemühungen um die Kinder einen Erfolg haben, dürfen die Eltern ferner das Gebet nicht vernachlässigen. Dieses hat nach der Lehre der Kappadozier bedeutenden Einfluſs; denn, sagt der Nazianzener, Gott „weifs die grauen Haare eines Vaters, der für seine Kinder betet, wohl zu ehren“ [4]. Darum bittet er selbst, als er von der Flucht wegen der Priesterweihe zurückkehrte, den Vater: „Gib mir deinen Segen, leite mich durch deine Gebete; der Segen des Vaters befestigt ja die Häuser der Kinder.“ [5] Als nachahmenswertes Beispiel führt Basilius in der Rede auf die vierzig Märtyrer eine „gottesfürchtige Frau“ vor Augen, welche in deren Kapelle „für ihre Kinder betet, für den in der Ferne weilenden Gatten die Rückkehr, für die kranken Familienglieder die Gesundheit erfleht“ [6]. Und der Nyssener läfst seine Schwester Makrina auf dem Sterbebette also zu ihm sprechen: „Du bist in Städten, Provinzen und Nationen berühmt; siehst du die Gnade und erkennst du die Ursache so grofser Güter nicht, dafs dich die Gebete deiner Eltern zu dieser Höhe hoben, während du von Natur aus keine oder nur geringe Ausrüstung dazu hast.“ [7]

[1] Gr. Nyss. M. 46, 961 C. [2] Gr. Naz. M. 36, 509 A.
[3] Gr. Nyss., Rede über 1 Kor. 6, 18 (M. 46, 495 D) (?).
[4] Gr. Naz. M. 35, 961 D. [5] Ebd. 513 A.
[6] Bas. M. 31, 524 A. [7] Gr. Nyss. M. 46, 981 B.

Digitized by Google

Sicher und tröstlich ist es auch für den Nazianzener, dafs die Mutter nach ihrem Tode noch viel für ihn betet, sie, die einstens ihren geliebten Kindern durchs Gebet das stürmische Meer besänftigt hat[1]; und in ein Epitaphium flicht er die Bitte ein: „Hilf mir, o Vater, mit deinem mächtigen Gebete, hilf, selige Mutter, gestorben mit betenden Lippen.“[2] Von der Macht des elterlichen Gebetes ist er so überzeugt, dafs dieses nach ihm alles aufwiegt, was je die Kinder den Eltern erweisen können; so ist offenbar seine Äufserung zu verstehen: „Wenig nur verlangt die Mutter, mehr gibt sie entgegen: ihren mütterlichen Segen und ihr Gebet.“[3]

Durch die gute Erziehung der Kinder erwerben sich die Eltern ein grofses Verdienst. Dies lehrt z. B. Gregor von Nazianz, indem er mit feuriger Beredsamkeit die Verdienste schildert, die Eleazar und die Mutter der makkabäischen Brüder sich erwarben dadurch, dafs sie solche Söhne erzogen, die bereit sind, für das Gesetz Gottes in Marter und Tod zu gehen[4]. Auf diese Weise haben sie nach Gregors Ausdruck „ein Gott wohlgefälliges Opfer dargebracht, glänzender und reiner, als jedes gesetzliche Opfer; denn das Tun der Kinder dem Vater (und der Mutter) zuzurechnen, ist ganz billig und recht“[5]. Einem Vater stellt Basilius in Aussicht, dafs ihn „für die vortreffliche Erziehung der Tochter Belohnungen von seiten Gottes erwarten“[6]. Aber schon auf Erden haben die Eltern von gut erzogenen Kindern reichen Gewinn nach verschiedenen Seiten. Nicht blofs dafs sie für die Eltern die „Augenweide“ und „Gehilfen und Mitarbeiter“[7] werden, sondern die Liebe zu den Kindern wirkt auch veredelnd auf die Eltern ein. Wie Gregor von Nazianz ausführt, hat die göttliche Weisheit in der von ihr gesetzten Ordnung der Dinge „das Band der Ehe geknüpft, durch den Zauber der Liebe

[1] Gr. Naz., Ep. 78 (M. 38, 52 A).
[2] Gr. Naz., Ep. 81 (M. 38, 53 A; vgl. M. 35, 1024 B).
[3] Gr. Naz. M. 35, 1041 D. [4] Ebd. 913 C. [5] Ebd.
[6] Bas., Ep. 325 (M. 32, 1072 B C).
[7] Bas. M. 31, 1452 B.

Digitized by Google

zu den Kindern das Leben veredelt (ἡμέρωσε), und was mehr ist als das irdische und fleischliche Liebesverlangen, die Liebe zu Gott in unsern Herzen geweckt“ [1]. Auf dieses Moment weisen in Berufung auf Lukrez auch neuere Pädagogen wie Willmann [2] und Krieg [3] hin; ersterer schreibt darüber: „Man hat mit Recht die lange Hilflosigkeit des Kindes als einen Vorzug der Menschheit bezeichnet, und sie ist es in dem doppelten Betracht, dafs einerseits der langsame Fortschritt der Entwicklung ihr desto gröfsere Breite und Tiefe gibt, und dafs anderseits die Nötigung, dem schwachen Geschöpfe Obsorge zuzuwenden, auf die Erzeuger versittlichend zurückwirkt.“ Ähnlichen Ausführungen begegnen wir bei Wundt [4] und Paulsen [5].

5. Den Pflichten, welche die Eltern gegen die Kinder haben, entsprechen aber auch die Pflichten, welche den Kindern den Eltern gegenüber obliegen. Was hierin die Kappadozier für recht und billig erachten, zeigen sie uns zuerst und am wirksamsten durch ihr Beispiel, ein Beispiel, das wahre Lichtblicke in ihre schönen Seelen eröffnet. Die edelste Gesinnung atmen die Worte, welche Gregor von Nazianz, in seine Heimat zurückgekehrt, an Vater und Mutter richtete: „Zur Rückkehr bewog mich das Alter und die Gebrechlichkeit meiner ehrwürdigen Eltern, die die Jahre nicht so sehr beugten als die Sorge um mich; dieser Altvater Abraham, dieses mir so teure Haupt, den ich wie einen Engel schätze, und diese Sara, die mich durch die Lehren des Glaubens auch geistigerweise geboren hat, ihnen hatte ich vor allem gelobt, der Stab ihres Alters und die Stütze ihrer Schwachheit zu sein. . . . Da bin ich, o Vater, zu allem mich fügend und mehr nach Christi Gesetzen als den bürgerlichen deiner Gewalt untertan. Du siehst meinen Gehorsam, gib mir also deinen Segen.“ [6] Als der Tod eine Trennung des schönen Bandes herbeiführte, ver-

[1] Gr. Naz. M. 36, 185 A. [2] Did. 1, 9. [3] S. 248.
[4] Ethik 167, 529. [5] S. 592 f.
[6] Gr. Naz., De fuga c. 103 bezw. c. 116 (M. 35, 501 D f.).

Digitized by Google

faſst er eine Anzahl Epitaphien[1], welche die tiefste Pietät verraten gegen seine Eltern, sowohl gegen den „süfsen Vater, den trefflichen Hirten“, als auch gegen die Mutter, „die zweite Anna“, „die Christusträgerin, die ihr ganzes Leben dem Herrn geweiht“. Namentlich will er das selige Hinscheiden der letzteren in der Kirche, während sie mit der Rechten den Altar umfaſste und ihr Mund noch aussprechen konnte: „Christus, mein Herr, erbarme dich meiner!“ der Nachwelt als wunderbar berichten. Er selbst will aber häufig das Opfer für die Eltern darbringen, oder wie er im Gedichte sich ausdrückt: „sie umgeben mit Opfern“[2] (ἀμφιέπειν θυσίαις). Gleiche Kindesliebe treffen wir auch an Basilius und seinem Bruder Gregor von Nyssa. Letzterer nennt seinen Vater „einen durchaus rechtschaffenen und in Prüfung des Schicklichen bedachtsamen Mann“[3]; unvergeſslich sind ihm die Worte der sterbenden Mutter, mit denen sie den Segen über das älteste und jüngste Kind, d. h. über die anwesenden Makrina und Petrus, herabflehte: „Dir, o Herr, übergebe ich die Erstlingsgabe, die Erstgeborne und die Schmerzensfrucht. Dir aber geweiht sind kraft des Gesetzes beide und dein sind sie als Weihegeschenk. So möge denn kommen die Heiligung über diese Erstgeburt und diesen Zehnten.“[4] Wie tief dem Basilius der Tod seiner Mutter zu Herzen ging, ersehen wir aus einem Briefe, den er um diese Zeit an einen Freund richtete und worin er klagt: „Nun habe ich auch den einzigen Trost im Leben, den ich noch hatte, meine Mutter, verloren. Du darfst dich nicht wundern, wenn ich bei meinen Jahren darüber noch Tränen vergieſse, daſs ich Waise geworden, sondern verzeihe, wenn ich die Trennung von einer Seele nicht leicht ertrage, mit welcher ich nichts von dem, was mir noch übrig geblieben, vergleichen kann.“[5] In ihren Schriften haben die drei Kappadozier ihren Eltern und unbewuſst sich selbst ein

[1] Gr. Naz. verfaſste auf den Vater Epit. 55—65, auf die Mutter Epit. 66—100. [2] Gr. Naz., Epit. 102 (M. 38, 63 A).
[3] Gr. Nyss. M. 46, 964 C. [4] Ebd. 973 A.
[5] Bas., Ep. 30 (M. 32, 313 A).

Digitized by Google

Denkmal gesetzt „dauernder als Erz“. Denn sicher können wir mit Ullmann[1] sagen: „Stein und Erz wäre jetzt zertrümmert und verschüttet, aber diese Reden werden gelesen, so lange als die griechische Literatur dauert“, so lange als das Christentum steht.

Mit ihrer Praxis stimmt die Theorie unserer Autoren überein. Vor allem dringen sie auf Gehorsam. Eine Regel des Basilius lautet: „Die Kinder sollen ihre Eltern ehren und ihnen in allem gehorchen, was dem Gebote Gottes nicht zuwider ist.“[2] Gelegentlich wiederholt er die Mahnung[3]. Diese Pflicht hängt zusammen mit der Erziehungspflicht der Eltern, wie Gregor von Nazianz in einem Briefe erklärt: „Ich rufe Gesetz gegen Gesetz auf, ich meine jenes, das befiehlt, den Vater zu ehren, gegen jenes, das vorschreibt, die Kinder zu erziehen.“[4] Mit dem Gehorsam verbindet sich die Liebe sowohl nach dem natürlichen als dem positiven Gesetz; denn wir brauchen nicht erst „belehrt zu werden, dafs wir die Eltern oder Ernährer lieben“, gerade so wie wir auch ohne Mahnung und Unterricht „uns des Lichtes freuen und das Leben schätzen“[5]. Gregor von Nyssa schreibt darüber: „Ich kenne ein besonderes Gebot der Natur, das in die göttlichen Tafeln vom Gesetzgeber der Natur selbst eingegraben ist, das jede gute Gabe den Eltern zu spenden befiehlt, wenn es nur immer möglich ist; denn er sagt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter — es ist aber ein Gebot mit einer Verheifsung —, damit es dir wohl ergehe. Wenn aber dieses Gebot hinsichtlich der Verheifsung die erste Stelle einnimmt und die Befolgung dem selbst Gewinn bringt, der es erfüllt (denn die Ehre, die wir den Eltern erweisen, fällt auf den zurück, welcher das Gesetz beobachtet), so dürfte es passend sein, dafs jeder, der Verstand hat, auf dieses Gebot schaue, dessen Endziel und Wohltat den im Auge hat, der es erfüllt.“[6] An-

[1] S. 146. [2] Bas. M. 31, 857 A.
[3] Bas., Ad Is. 221 (M. 30, 500 C).
[4] Gr. Naz., Ep. 239 (104) (M. 37, 381 C). [5] Bas. M. 31, 908 C.
[6] Gr. Nyss. M. 46, 750 C f.

Digitized by Google

schaulich schildert er auch einzelne Züge, wie sich diese Liebe betätigt: „Ein dankbarer, liebevoller Sohn, der das Greisenalter seines Vaters durch seine Pflege auffrischt, wird die Stütze seines gebrechlichen Alters, indem er sich vom Vater in allem gebrauchen läfst. Daher kann man den Vater im Sohne aufblühen sehen, und mitunter gewinnt eine zitternde Hand, wenn sie auf die Jugendkraft sich stützen kann, die Stärke des Jünglings, und die Bewegung der Füfse wird durch die Bemühung des Sohnes wieder sicher und seine Augen ... scharf.“ [1] Sind die Bande, die Eltern und Kinder miteinander verknüpfen, so vielfältig und enge, so ist ihre Lösung ein Unglück und ein Schmerz. Nach dem Ausdruck des Basilius müfste jener Sohn „ein steinernes Herz haben, der, wenn er des Vaters beraubt wird, die Verwaisung mit Gleichgültigkeit hinnimmt“ [2]. Was die Kappadozier über die Fortdauer der innigen familiären Beziehungen auch nach dem Tode dachten, zeigt das eben erwähnte Beispiel des Nazianzeners; Basilius macht noch auf eine spezielle, ernste Pflicht, die allerdings eine traurige Seite an sich trägt, aufmerksam; er mahnt nämlich: „Hat dir der Vater ungerechte Schätze hinterlassen, so gib sie dem zurück, welchem unrecht geschehen ist! Mafs sie dir nicht als Eigentum an! Hat der Vater in sündhafter Weise jemand zum Sklaven gemacht, so gib ihm die Freiheit. Du wirst dadurch dem Vater nicht blofs die Qual erleichtern, sondern dir selbst die wahre Freiheit bereiten.“ [3] Guten Eltern und guten Kindern gibt aber Basilius eine herrliche Hoffnung, die Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen und auf ewige Vereinigung im Jenseits; er schreibt nämlich: „Die einen Kinder des Job waren da, um den Eltern in diesem Leben Freude zu machen, die andern aber waren vorausgegangen, um den Vater zu erwarten; sie alle werden Job umgeben, wenn der Richter über das Leben der Menschen die gesamte Kirche versammeln wird.“ [4] Denen, die ihre Kindespflicht erfüllen,

[1] Gr. Nyss. M. 46, 752 C. [2] Bas. M. 32, 905 B.
[3] Bas., Ad Is. 222 (M. 30, 504 A B). [4] Bas. M. 31, 564 A.

Digitized by Google

gibt auch der Nazianzener die schöne Aussicht: „Christus trägt in das Buch des Lebens ein, was die Kinder den Eltern Gutes im Alter erweisen.“ [1] Auf der andern Seite erniedrigen sich undankbare Kinder unter die Tiere: „Es gibt gewifs niemand, der so unverständig wäre, dafs er es nicht für schändlich hielte, den unverständigsten Vögeln nachzustehen. Die jungen Störche umgeben rings die Alten, wärmen sie, wenn ihnen die Federn ausfallen, tragen ihnen reichlich Nahrung zu und unterstützen sie sogar im Fluge, indem sie dieselben auf beiden Seiten mit ihren Flügeln sanft emporheben.“ [2] Die Verletzungen der Pietät sind eben gegen die Natur, wie Basilius des weiteren im Hexaemeron im Hinblick auf das Tierleben ausführt. Die positiven Gesetze, welche das Verhalten zwischen Eltern und Kindern regeln, „ermahnen zu nichts Neuem, sondern ziehen blofs die Bande der Natur enger an“; es heifst „die Natur fälschen, wenn entweder ein Sohn das Alter des Vaters nicht ehrt, oder wenn ein Vater wegen seiner zweiten Heirat der Kinder aus erster Ehe vergifst“ [3]. Dahin zielt auch die Erklärung des Nysseners: „Wer gegen die Eltern trotzig und hart ist, ist wohl ein Narr und verdrehter Mensch, dessen ungehöriges Benehmen sich kaum nach Gebühr bezeichnen läfst.“ [4]

6. Von erziehlichem Einflufs sind aber noch andere Mitglieder der Familie, besonders Grofseltern und Geschwister. Auch über ihre Stellung geben die Schriften unserer Autoren manchen Aufschlufs. Basilius richtet an den Bischof Elpidius ein Trostschreiben wegen des Todes seiner Enkelin, wo er ihn also anredet: „Ich mufs hinsichtlich deiner Hochwürden fürchten, es möchte vielleicht der Schmerz wegen deiner Verwandten für dich ein Hindernis (nämlich der verabredeten Zusammenkunft) werden. Denn ich habe erfahren, dafs dich der Tod eines Kindes in Betrübnis versetzt hat. Es ist na-

[1] Gr. Naz., Epit. 72 (M. 38, 48 A). [2] Bas. M. 29, 176 C.
[3] Bas., Hex. hom. 9, 4 (M. 29, 196 C f.).
[4] Gr. Nyss. M. 46, 392 B.

Digitized by Google

türlich, dafs sein Verlust für dich als Grofsvater schmerzlich ist; da du aber ein Mann bist, welcher in der Tugend schon solche Fortschritte gemacht, und die Natur der menschlichen Dinge nicht nur durch lange Erfahrung, sondern auch durch die Lehren unseres Glaubens kennen gelernt hat, so darf dir die Trennung von den nächsten Verwandten nicht ganz und gar unerträglich sein."[1] Schon diese Worte lassen die mannigfache Bande erkennen, welche zwischen Enkel und Grofsvater bestehen; ähnliches gilt bezüglich der Grofsmutter. So erzählt der Nazianzener von seiner Schwester Gorgonia, dafs sie „sowohl ihre Kinder als die Kinder ihrer Kinder zu einer Frucht des Geistes machte"[2]. Geradezu berühmt ist die wohltätige Einwirkung, welche die ältere Makrina auf die Ihrigen ausübte. Basilius konnte an die Neocäsarenser, bei denen man sogar seine Rechtgläubigkeit verdächtigt hatte, schreiben: „Welcher Beweis für unsern Glauben aber möchte augenscheinlicher sein, als dieser, dafs wir unter der Mitwirkung unserer Grofsmutter, der seligen Frau, welche von euch stammte, erzogen worden sind. Ich meine die weithin gepriesene Makrina, von welcher wir die Worte des seligsten Gregor gelernt haben, die sie durch ununterbrochene Erinnerung und Beobachtung bei sich lebendig bewahrte."[3] Nicht zu unterschätzen ist endlich auch die Bedeutung der älteren Kinder für die Geschwister. Als klassisches Beispiel schildern uns dafür die Kappadozier die jüngere Makrina. Wie Basilius selbst dankbar berichtet, war sie für ihn mitbestimmend, dafs er sich der philosophischen, d. h. der mönchischen Lebensweise widmete, statt die Rednerlaufbahn einzuschlagen; noch gröfser war ihr Einfluſs auf die andern Geschwister. Sie war nämlich für den jüngsten Bruder Petrus, der gerade beim Tode des Vaters geboren wurde, „alles, Vater, Lehrer, Erzieher, Mutter, Ratgeber zu allem Guten und machte einen solchen Menschen aus ihm, dafs er, bevor er noch das Knabenalter

[1] Bas., Ep. 206 (M. 32, 757 C). [2] Gr. Naz. M. 36, 797 B.
[3] Bas., Ep. 204, 6 (M. 32, 752 C).

Digitized by Google

überschritt, während er noch in kindlicher Zartheit der Jugend blühte, sich zu dem erhabenen Ziele des einsamen Lebens erhob“ [1]; auch der Nyssener nennt sie mit Vorliebe seine Lehrerin, besonders in seiner Abhandlung über Seele und Auferstehung, die er in der Form eines Dialogs zwischen ihm und Makrina verfafste. Als stetes Andenken an die geliebte Schwester nimmt er von ihrer Leiche wenigstens den Ring mit Kreuzpartikel, den sie während ihres Lebens am Halse getragen [2]. Gleich innige Geschwisterliebe atmen die Reden und Epitaphien, welche der Nazianzener auf seine Geschwister Cäsarius und Gorgonia verfafste. Mit hoher Befriedigung spricht er zumal von den herzlichen Beziehungen, die zwischen ihm und dem Bruder bestanden, z. B. mit den Worten: „Ich trug den Sieg davon und vermochte ihn, die Bitte seiner Eltern zu erfüllen, dem Vaterland die Schuld abzutragen ... er zog mich nicht blofs Städten und Völkern, nicht blofs Ehren und Einkünften, sondern fast dem Kaiser selbst und dessen Befehlen vor.“ [3] Als nachahmenswertes Beispiel von Geschwisterliebe zeigt der Nyssener die Kinder des Job: „Wenn es auch mehrere Kinder gewesen, so waren sie doch alle durch die gegenseitige Liebe eins. Nicht lebte jedes für sich getrennt, sondern sie besuchten sich gegenseitig und in abwechselnder Bewirtung bereitete eines dem andern Freude.“ [4]

7. Aufser diesem engeren Familienkreis kennen die Kappadozier noch einen weiteren, der die entfernteren Verwandten einschliefst. Über die Auffassung dieses Verhältnisses von seiten der Kappadozier gibt uns ein Brief des Basilius an seinen Oheim [5] Aufschlufs. Hier macht er die Äufserung, eine Feindschaft unter Verwandten sei nur möglich, wenn sie „die Natur vergäfsen“, und drückt den Wunsch aus, dafs nicht „auch wir der Welt das traurige Schauspiel einer Zwietracht der nächsten Verwandten (οἰκειότατοι) untereinandar bieten, welche den Feinden Vergnügen macht, den Freunden Trauer ver-

[1] Gr. Nyss. M. 46, 972 C. [2] Ebd. 990 C.
[3] Gr. Naz. M. 35, 765 A. [4] Gr. Nyss. M. 46, 873 C.
[5] Bas., Ep. 60 (M. 32, 413 D ff.).

Digitized by Google

ursacht und Gott mifsfällt, der das Kennzeichen seiner Jünger in vollkommene Liebe gesetzt". Von dieser Auffassung ist auch seine bittere Klage eingegeben: „Unvernünftiger als die Tiere sind wir geworden; denn bei diesen scharen sich wenigstens diejenigen, welche gleichen Stammes sind (ὁμόφυλα) einträchtig zusammen; wir aber führen den heftigsten Krieg gegen unsere Verwandten." [1]

Die soeben ausgeführten Ansichten über den pädagogischen Wert der Familie bringen die Kappadozier in nahe Verwandtschaft mit vielen neueren Pädagogen. Nach Herbart ist die Erziehung „wesentlich Sache der Familie", so dafs sie „zwar Hilfe von aufsen annimmt, aber sich niemals ganz auf sie verläfst", während für die Schule „die Summe des Wissens, die sie ins Ganze verbreitet, der natürliche Gesichtspunkt ist" [2]. Ihm schliefst sich unter andern Rein an, der zwar auch die gut geleitete Anstalts-Erziehung keineswegs als „blofs notwendiges Übel" angesehen wissen will, aber gerade drei wichtige erziehliche Momente: 1. das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Glieder, 2. das Gefühl der Abhängigkeit von einem Haupte und 3. die vertrauteste Kenntnis der unmündigen Kinder in der Familie vereinigt findet und deshalb schliefst: „Das Familienprinzip ist wie für das religiöse, so für das pädagogische Leben eines Volkes der Sammel- und Angelpunkt, dem gegenüber jedes Herrschergebot als machtlos erscheint." [3] Allerdings hatten Locke und Rousseau sowie die Philantropisten der Familie nur einen untergeordneten Platz in der Reihe der Erziehungsfaktoren einräumen wollen [4].

---

[1] Bas. M. 32, 216 D.

[2] Herbart 1, 557; vgl. 349; 2, 213, 303, 416 u. a.

[3] Rein 22; vgl. Paulsen (591), welcher der Familienerziehung im weiteren Sinne einen sehr hohen Wert zuschreibt, weil in der Familie die drei Grundformen des Menschen zum Menschen vereinigt sind: das Verhältnis zwischen Gleichen (Gatten, Geschwister), das Verhältnis des Höheren zum Niederen (Eltern gegen die Kinder) und des Niederen zum Höheren (Kinder gegen die Eltern).

[4] K. Schmid 4, 1 über Locke 376, über Rousseau 589; 4, 2 über die Philantropisten 95, 193, 251.

Digitized by Google

2. Die Schule.

1. Volle Würdigung lassen die drei Kappadozier der Bedeutung der Schule[1] und damit der eines Lehrers angedeihen. In erster Linie stellen sie an solche, welche Lehrer sein wollen, sehr grofse Anforderungen. Sie müssen über entsprechende Kenntnisse verfügen und dürfen daher erst, nachdem sie selbst genügenden Unterricht empfangen, es wagen, Unterricht zu geben. Gregor von Nazianz sagt: „Das ist die beste Ordnung nicht, erst zu lehren und dann zu lernen; ich habe hier nicht blofs die göttlichen und so wichtigen Gegenstände (also den Religionsunterricht) im Auge, sondern auch die geringfügigen und irdischen (demnach den profanen)."[2] Verhältnismäfsig gelten von jedem Lehrer die Worte, mit welchen der Nazianzener die Hoheit des geistlichen Lehrers schildert. In der Rede über die Flucht erklärt er: „Meines Erachtens ist es die Kunst aller Künste und die Wissenschaft aller Wissenschaften, den Menschen zu leiten und zu regieren, der sich so klug und oft zu wenden weifs, der so veränderlich und unbeständig ist wie keines von allen lebenden Wesen; ... sie hat es zu tun mit der Seele, die aus Gott und göttlich ist, die teil hat an dem himmlischen Adel und denselben erstrebt."[3] Darum „ist es besser, sich der Leitung anderer zu überlassen, die mehr Erfahrung und Kenntnis besitzen, als ungeschickte Führer für andere zu sein; besser ist es, andern ein geneigtes Ohr zu leihen, als unerfahren das Wort zu führen.... Glücklich, wer auch erst im hohen Alter solchen Unterricht erhält, der des grauen Haares würdig ist und der

[1] Vgl. über das Schulwesen im 4. Jahrhundert Mommsen 5, 334; 2, 428; 1, 881; Grasberger 2. u. 3. Bd.; Willmann, Did. 1, 178; Hertzberg, A. 3, bes. S. 272, 311, 324; Überweg-Heinze 2, 350. Nach diesen Autoren gab es im 4. Jahrhundert eine grofse Zahl von Schulen, sowohl niederen als höheren. Der äufseren Blüte dieser Schulen entsprach aber nicht der innere Wert. Nach Mommsen waren sie nur zu sehr geeignet, schon „die Knaben zu advokatischen und politischen Schauspielern" zu machen.

[2] Gr. Naz. M. 36, 480 B. [3] Gr. Naz. M. 35, 425 B.

Digitized by Google

Seele frommt. Aber andere lehren wollen, ehe man selbst gehörig unterrichtet ist, heifst die Sache beim verkehrten Ende anfangen, scheint mir sehr töricht und vermessen zu sein: töricht, wenn man seine Unwissenheit nicht einsieht und kennt, vermessen, wenn man sie einsieht und sich dennoch an eine solche Aufgabe wagt“ [1]. Man mufs „selbst mit Weisheit begabt sein, ehe man andere Weisheit lehrt, mufs Licht sein, ehe man andere erleuchtet“ [2]. Wie der Verstand des Lehrers mufs auch sein Wille wohl bereitet sein. Da er die Zöglinge auch zur Tugend führen soll, so mufs er sie „zuerst in sich herstellen“ [3], lehrt der Nyssener; und dieser Forderung schliefst sich der Nazianzener an, indem er dafür hält: „Erst mufs man selbst rein sein, ehe man andere rein macht [4]“, und: „Der Wandel mufs die Lehre bekräftigen.“ [5] Noch kategorischer stellt er diese Forderung in seinem Sentenzengedicht, wo ein Vers dahin lautet: „Unterrichte entweder nicht oder durch dein Beispiel, damit du nicht mit einer Hand aufbauest und mit der andern einreifsest.“ [6] Deshalb gibt er auch folgende Definition vom Lehren: „Das Lehren besteht in der Gestaltung der Menschen — τύπωσις — durch Wort und Werk.“ [7] Basilius stellt die Regel auf: „Derjenige, welcher der Lehre vorsteht, soll alles mit vieler Bedachtsamkeit und Prüfung in der Absicht, Gott wohlgefällig zu sein, tun und reden, weil er selbst auch von denen, welche ihm anvertraut sind, bewährt gefunden und mit einem guten Zeugnis begabt sein mufs.“ [8] Auf sittlicher Güte beruht die Glaubwürdigkeit und erfolgreiche Wirksamkeit des Lehrers zum gröfsten Teil; nach Basilius bewirkt sie, dafs „die Rede gut aufgenommen wird und die Schüler aufmerksam sind“ [9]; aber auch die Stellung und Ehre, die der Lehrer in der Welt besitzt, tragen

[1] Gr. Naz. M. 35, 456 A B. [2] Ebd. 480 B.
[3] Gr. Nyss. M. 44, 632 A. [4] Gr. Naz. M. 35, 480 B.
[5] Bas. M. 31, 748 B C.
[6] Gr. Naz., Poem. mor. 33 Vers 13 (M. 37, 929 A).
[7] Ebd. 34 V. 127 (954 A). [8] Bas. M. 31, 844 D.
[9] Ebd. 388 D.

Digitized by Google

„viel zur Annahme der Unterweisungen bei“ [1]. Als höchste Aufgabe soll sich der Lehrer vorsetzen, alle „zur vollkommenen Mannheit, zum Mafse des vollen Alters Christi zu bringen, jeden nach seinem Stande“ [2]. Darum soll er seinen Beruf als heilig, gleichsam als eine Art Gottesdienst auffassen. In den kurzen Regeln fragt Basilius einmal: „Wie soll ein jüngerer Bruder, der einem älteren in irgend einem Gegenstande Unterricht zu erteilen hat, sich benehmen?“ und gibt darauf die schöne Antwort: „Wie einer, der seinen Dienst nach dem Befehle Gottes verrichtet und sich fürchtet, dem Urteil dessen zu verfallen, der da gesagt hat: Verflucht sei ein jeder, welcher die Werke des Herrn nachlässig tut und welcher sich nicht hütet, stolz zu sein.“ [3] Völlig stimmt damit sein Freund Gregor überein, der ausführt: „Unterricht in guter Lehre ist vor Gott und den Heiligen gerade so ein angenehmes Opfer, als die Verwaltung der Sakramente für den Priester, die Wohltätigkeit für den Reichen, Milde für den Krieger, Pflege der Gerechtigkeit für die Machthaber.“ [4] Von diesem idealen Standpunkt aus kann er mit allen, welche sich mit der Wissenschaft beschäftigen, auch die Lehrer auffordern: „Weihet euer Wort dem ewigen Worte, eure Unterweisung (παίδευσις) machet zu einem Werkzeug des Lebens, nicht des Todes.“ [5] In der Rede über seine Flucht drückt er diesen Gedanken in folgender Weise aus: „Diener und Mitarbeiter am Heilswerke sind wir alle, die wir über andere gesetzt sind. Wenn wir es nun für etwas Grofses halten, unsere eigenen Gebrechen und Krankheiten zu erkennen und zu heilen, so ist es etwas noch Gröfseres und Höheres, die Krankheit der andern zu heilen und so geschickt zu heben, dafs beiden Teilen genützt wird, denen, die der Heilung bedürfen, wie denen, welchen die Heilung anvertraut ist.“ [6]

2. Der hohen Würde mufs daher auch ein grofser Eifer entsprechen. In diesem Sinne schreibt Basilius, wie die Eltern auf das Wohl ihrer Kinder bedacht seien, so „gezieme es den

[1] Bas. M. 31, 389 B. [2] Ebd. 841 A. [3] Ebd. 1193 B
[4] Gr. Naz. M. 35, 1192 B. [5] Ebd. 1054 D. [6] Ebd. 436 B.

Digitized by Google

Lehrern, grofse Sorgfalt ihren Schülern zu widmen“[1]. Diese Mahnung wiederholt er in seinen asketischen Vorschriften mit der Regel: „Wer den Herrn liebt, dessen Pflicht ist es, mit grofser Liebe für die, welche er lehrt, auf jegliche Weise und mit allem Eifer besorgt zu sein, selbst wenn er in der Lehre, sowohl in der öffentlichen als in der privaten, bis zum Tode verharren mufs.“[2] Weil der Lehrberuf volle Hingebung und alle Kräfte erfordert, so soll man sich ihm möglichst ausschliefslich widmen. Derjenige, welcher der Lehre vorsteht, soll nach Basilius „nicht mit der Ausführung geringerer Werke sich eifrig beschäftigen und dadurch dem schuldigen Eifer für wichtigere Gegenstände sich entziehen“[3]. Sollen die Worte des Lehrers ihren Weg zu den Herzen der Schüler finden, so müssen sie auch von Herzen kommen, womit auch das äufsere Verhalten im Einklang stehen mufs. Nach dieser Seite fordert Basilius vom Lehrer zweierlei: Tüchtigkeit (ἐνεργεία) des Mundes und Erwägung (μελέτη) im Herzen; denn „wer das Gute nicht zuvor im Herzen hinterlegt hat, wie wird er den Schatz durch seinen Mund in entsprechender Weise hervorbringen?“[4] Ähnlich rühmt der Nazianzener von seinem Vater, dafs er lehrte „voll Sanftmut, ohne Zorn und Bitterkeit, mit heiterer Miene und mit warmer Seele“[5]. Zumal ist der Blick von grofser Bedeutung. Der nämliche Gregor sagt geradezu: „Das Auge des Lehrers ist ein stummer Unterricht.“[6] Läfst sich der Lehrer seinen Beruf angelegen sein, so entsteht zwischen ihm und den Schülern ein inniges Verhältnis. Am öftesten stellen die Kappadozier dasselbe zusammen mit dem zwischen Eltern und Kindern. Basilius gibt zu den Worten des Psalmes 33, worin Gott spricht: Kommet ihr Kinder, höret auf mich! folgende Erörterung: „Das sind Worte eines liebevollen Lehrers, welcher aus väterlichem Wohlwollen

[1] Bas. M. 32, 1036 C. [2] Bas. M. 31, 832 B C.
[3] Ebd. 833 D. [4] Bas., Ad ps. 38, c. 2 (Mig. 29, 436 A).
[5] Gr. Naz. M. 35, 758. Vgl. Aug., De cat. rud. c. 10—14.
[6] Gr. Naz., Ep. 167 (218) (M. 37, 277 B).

zur Unterweisung einladet; denn der Schüler ist ein geistiges Kind des Lehrers; wer nämlich von einem die Bildung in der Tugend erhält, wird von diesem gleichsam gebildet und ins Leben eingeführt, wie von einer Mutter das Kind, das in ihr gestaltet wurde.“ [1] Dieses Kindesverhältnis nimmt auch der Nazianzener an, und zwar von jedem Lehrer, selbst bei einem heidnischen, wie es aus dem lakonischen Briefe erhellt, den er an Libanius wegen eines Schülers zu dessen Empfehlung richtet: „Die Mutter empfiehlt den Sohn dem Vater; ich meine die natürliche Mutter dem Vater hinsichtlich der Redekunst. Wie ich ihn mir angelegen sein lasse, so lasse ihn auch dir angelegen sein.“ [2] Eine andere Wendung von ihm lautet ebenso klar: „Die mich in der Tugend unterrichtet, sind mir Eltern, und als Kinder betrachte ich diejenigen, die ich unterwiesen.“ [3] Nicht selten vergleichen die Kappadozier die Lehrer mit dem Sämann und dementsprechend die Seelen der Schüler mit dem Ackerfeld und die Lehren mit den Samenkörnern [4]. Dies ist das nämliche Bild, das auch Plutarch [5] anwendet, wenn er schreibt: „Wie zur Bestellung eines Ackers zuerst guter Boden erforderlich ist, sodann ein erfahrener Ackersmann und auch guter Same, so ist hier — im Erziehungswerk — der Boden das Talent, der Ackersmann der Lehrer, der Same Lehre und Unterricht.“ Verwandt ist damit das andere Bild, das uns noch begegnet; es werden die Schüler nämlich mit Pflanzen oder Bäumen verglichen, wobei der Unterricht die Bedeutung des Wassers hat, das zum Gedeihen der Früchte notwendig ist [6]. Wie daher „der Landmann über seine Anstrengungen sich freut, wenn ihm die Ähren strotzen und die Pflanzen, so freuen sich die Lehrer über die Schüler, wenn sie in der Tugend zunehmen“ [7]. Glücklich schätzen die Kappa-

[1] Bas. M. 29, 369 A. Vgl. Ep. 11 u. 28.
[2] Gr. Naz., Ep. 236 (203) (M. 37, 320 A).
[3] Gr. Naz. M. 37, 567 A. [4] Bas. M. 30, 176 A.
[5] De ed. puer. c. 4.
[6] Gr. Naz. M. 35, 937 C; Bas. M. 30, 644 A.
[7] Bas., Ep. 294 (M. 32, 1036 C).

Digitized by Google

dozier jenen, welcher einen guten Lehrer gehabt; denn der Schüler, der einem solchen anvertraut ist, wird „Erbe seiner guten Eigenschaften werden und vor Gott und den Menschen selig sein“[1]. „Das Wesen der Wissenschaften und Künste geht von den Lehrern ganz auf die Schüler über, so dafs die Lehrer nichts verlieren und die Schüler zur Vollendung (τελείωσις) gelangen.“[2] Unheilvoll wirkt dagegen ein schlechter Lehrer. Basilius beklagt diejenigen, welche sich blinden Lehrern anvertrauen wie solche, die sich des Genusses des Lichtes berauben[3]; sie werden schliefslich „ebenfalls in die Grube fallen“[4]. Schöne Pietät bewahrten die Kappadozier auch selbst ihren Lehrern. Basilius und der Nazianzener stehen in freundschaftlicher Korrespondenz mit Libanius. Wie dankbar war auch der Nyssener „seinem Lehrer und Vater“ Basilius! Der andere Gregor widmete manchem seiner Lehrer, z. B. dem Sophisten Prohäresius[5], dem Grammatiker Thespesius[6], dem Craterius[7] Epitaphien, worin er ihre Vorzüge preist und beständiges Gedenken gelobt.

Demnach erkannten die Kappadozier die hohe Bedeutung der Persönlichkeit für die Erziehung, worüber Matthias[8] sagt: „Geist kann sich nur an Geist bilden; dafs das geschehe, dafür ist die rechte Persönlichkeit Grundbedingung und Gewähr; denn weit eher kann die Mangelhaftigkeit der Methode, des Lehrplans und des Schulmechanismus durch die Tüchtigkeit des Lehrers als dessen Untüchtigkeit durch die vollkommensten Methoden und Einrichtungen ersetzt werden.“ Und als unerläfsliche Eigenschaften des Erziehers betrachten die Kappadozier zwei: wissenschaftliche und sittliche Durchbildung; dafür soll ihm aber auch Achtung und Ehre entgegengebracht werden. Auf diesen Gedanken basieren alle Bestrebungen,

[1] Bas. M. 31, 632 D.
[2] Bas. M. 29, 605 A.
[3] Ebd. 457 B. [4] Bas. M. 31, 633 A.
[5] Gr. Naz., Ep. 5 (M. 38, 14 A).
[6] Gr. Naz., Ep. 4 (M. 38, 12 A).
[7] Gr. Naz., Ep. 115 (M. 38, 70 A). [8] S. 10.

Digitized by Google

welche von den edelsten Freunden der Schule zur Hebung des Lehrerstandes unternommen wurden und werden[1].

Familie und Schule sind die zwei kleineren Kreise, die in erster Linie zur Erziehung nach den Kappadoziern berufen sind; sie reihen ihnen noch zwei andere und zwar gröfsere an, nämlich Kirche und Staat.

3. Die Kirche.

1. Die drei Kappadozier betonen mit Entschiedenheit, dafs die Kirche sich der Kinder annehmen mufs. Darum schärfen sie den Vertretern der Kirche, den Hierarchen sowie den Mönchen, angelegentlich diese Pflicht ein, gehen aber selbst hierin mit dem besten Beispiele voran.

Golden ist der Grundsatz, den der Nazianzener als Richtschnur für sein eigenes pädagogisches Wirken ausspricht; er ist und will sein ἄπαις τεκέεσσι μεμηλώς, d. h. ohne Kinder, aber nicht ohne Sorge für die Kinder[2]. Und was er selbst für die Kinder gefühlt, das will er auch allen jenen einflöfsen, die zur Einwirkung auf die Kinder berufen sind; deshalb ergeht, wie wir gehört haben, seine Mahnung an die Eltern, jedoch auch an die Geistlichen, sie sollen sich der Kinder schon deshalb annehmen, weil sie, den Greisen ähnlich, auf jener Altersstufe stehen, welche „Mitleid heische“[3]. Aber er sucht auch das Interesse aller Gläubigen für die Kinder zu wecken, zumal für jene aus ihnen, welche der Hilfe am bedürftigsten sind. Das Erbarmen gegen die Waisen ist nach ihm schon eine natürliche Pflicht der Menschheit, die daher um so weniger von Christen zu vernachlässigen ist[4]; andernfalls droht er Gottes Strafe an[5]. In seiner Abschiedsrede in Konstantinopel gilt ein eigener Gruſs den „teuren Waisen“[6].

[1] Vgl. Schiller, Päd. 49, besonders Fries, die Vorbildung der Lehrer (Handbuch 2. Bd. 1. Abteilung B, München 1895).

[2] Gr. Naz. M. 37, 1347 A.

[3] Gr. Naz., De fug. c. 59 (M. 35, 469 B).

[4] Gr. Naz. M. 35, 864 C f. [5] Ebd. 957 C f.

[6] Gr. Naz. M. 36, 489 C.

Digitized by Google

Selbst in seinen Gedichten klingt die grofse Liebe zu ihnen wider; in einem derselben spricht er die Ansicht aus, dafs, wer über die Waisen spottet, Gottes spottet[1]. Ähnlich wird auch der Nyssener nicht müde, den Eltern die Kinder und allen Gläubigen die Waisen zu empfehlen[2]; in seinen Augen ist im Tugendkranze eines Bischofs eine herrliche Perle die Sorgfalt für die Kinder; als grofses Verdienst rühmt er sie daher an Gregor dem Wundertäter[3]. Aus ganzem Herzen schliefst sich den beiden Gregorii Basilius an. Er erklärt: „Gute Kinder sehe ich gerne“[4]; einem Freunde schreibt er: „Mit Freuden habe ich deine Kinder gesehen und umarmt unter Wünschen, die der Vater für sie hat.“[5] Im Kreise der Kinder und der Jugend schwinden ihm auch Trübsinn und Jammer; einem Vater teilt er mit: „Als ich deine geliebten Söhne sprach, glaubte ich dich selbst zu sehen; obgleich sie meine Seele im Zustande der Betrübnis antrafen, brachten sie es dahin, dafs ich allen meinen Kummer vergafs.“[6] Den Jünglingen, welchen er seine Vorschriften über den Betrieb der Klassiker widmete, gab er die Versicherung, dafs er ihnen „kein geringeres Wohlwollen als die eigenen Väter entgegenbringe“[7]. Tolerant, wie er war, schlofs er die Kinder Andersgläubiger keineswegs von seiner sorgenden Liebe aus; der Bruder berichtet ausdrücklich von ihm, dafs er zur Zeit einer Hungersnot auch für jüdische Kinder stets eine offene Hand hatte[8]. Deshalb sucht Basilius in allen Gläubigen Liebe zu den Kindern, auch zu fremden, zu wecken[9], verlangt zumal von den Bischöfen, dafs sie „Väter für die Kinder sein sollen“[10]; denn wie er sich anderwärts ausspricht, hat Gott selbst die Bischöfe und Priester „an die zweite Vaterstelle gesetzt und die Kinder ihnen zur Unterweisung in der Religion an-

[1] Gr. Naz. M. 37, 925 A.
[2] Gr. Nyss. M. 44, 1220 B; M. 46, 448 B.
[3] Gr. Nyss. M. 46, 924 B. [4] Bas., Ep. 262.
[5] Bas., Ep. 17. [6] Bas., Ep. 211.
[7] Bas., M. 31, 564 C. [8] Gr. Nyss. M. 46, 808 A.
[9] Bas. M. 31, 265 C, 268 C. [10] Bas., Ep. 28, 2 (M. 32, 308 C).

Digitized by Google

vertraut“ [1]. Die christliche Unterweisung ist eine unerläfsliche Pflicht der Geistlichkeit. Geradezu als Kainszeichen brandmarkt es Basilius, dafs die Magusäer, die Anhänger einer religiösen Partei, „weder Bücher noch Religionslehrer haben, sondern in dummer Unwissenheit aufwachsen“ [2]. Allerdings mufs jeder Zwang zum religiösen Unterricht oder zur Taufe ferne bleiben; denn nach dem Ausdrucke des Basilius wird das Joch des Glaubens „nicht um den Hals gebunden, sondern es will freiwillig getragen werden“ [3]. Zur bischöflichen Aufgabe gehört es auch, dafs die Oberhirten die Kanones bezüglich der Versündigungen, die gegen das Leben der Kinder sowohl vor als nach der Geburt gerichtet sind, zur Anwendung bringen. Einem Bischof schreibt er unter anderem auch folgenden Kanon: „Eine Person, welche auf dem Wege Mutter wird und ihre Leibesfrucht vernachlässigt, soll, wenn sie dieselbe hätte erhalten können, aber dennoch aufser acht liefs, sei es, dafs sie glaubte, sie könne ihre Sünde verbergen, sei es, dafs sie überhaupt gefühllos und unmenschlich dachte, als Mörderin angezeigt werden; konnte sie aber die Leibesfrucht nicht erhalten, und kam diese aus Mangel an menschlicher Hilfe um, so verdient die Mutter Nachsicht.“ [4] Dazu kommt der andere Kanon bezüglich des Abortus: „Das Weib, welches die Leibesfrucht abtreibt, unterliegt der Strafe, die auf Mord gesetzt ist“, weil ein Angriff auf das Leben der proles und auf das eigene Leben von der Mutter versucht wurde [5].

2. Die Kirche übt ihre erziehliche Tätigkeit in hervorragender Weise auch durch die Klöster aus. Haben wir über die pädagogische Wirksamkeit, welche die Kappadozier von

---

[1] Bas., Ep. 300 (M. 32, 1044 C).

[2] Bas., Ep. 258, 4 (M. 32, 953 A). [3] Bas. M. 31, 425 C.

[4] Bas., Ep. 217 (ep. can. 3, 52) (M. 32, 796 A); vgl. Ep. 199 (ep. can. 2, 33) (M. 32, 728 A).

[5] Bas., Ep. 188 (ep. can. 1, 2) (M. 32, 672 A). Vgl. die platonische und aristotelische Theorie (Zeller 2, 1^3, 771 u. 2, 2^3, 780) sowie die hellenische Praxis in diesem Punkte bei Hermann 76. Scharf trat Musonius dagegen auf (Bonhöffer 2, 117).

Digitized by Google

der (Welt-) Geistlichkeit fordern, meistens nur allgemeine Vorschriften, so sind wir bezüglich der Klöster in einer besseren Lage, schon deshalb, weil Basilius Regeln für Klöster verfafste. Bekanntlich baute Basilius „die Stadt" Basilissa, das Ptochotrophion. Wir erblicken darin das Vorbild, dem alle Klöster, wenigstens im kleinen, nacheifern sollten. In einem Briefe[1] beschreibt nun Basilius dem Statthalter Elias die Klosteranlage. Danach umfafste sie besonders eine Kirche, die Wohnungen für die Mönche, Asyle für Kranke und Bedürftige. Er fährt aber also weiter: „Diesen Dingen mufsten sich notwendig die Künste (τέχνας) anschliefsen, sowohl solche, welche zum Leben notwendig sind, als auch solche, die zu einer schöneren Lebensweise erfunden wurden; dazu kamen noch andere Gebäude für Werkstätten (ἐργασίαις)." Gestützt auf diesen Brief sowie auf andere Mitteilungen, die wir noch kennen lernen werden, müssen wir mit Bestimmtheit annehmen, dafs zum Kloster auch Schulen und Werkstätten gehörten.

Schüler gab es interne und externe, d. h. Schüler, welche auch aufserhalb der Unterrichtszeit im Kloster blieben, und solche, welche das Kloster blofs zur Ausbildung besuchten, während sie auswärts wohnten. Die internen Schüler zerfielen wieder in zwei Klassen: die einen waren mit der Absicht aufgenommen worden, beständig im Kloster zu bleiben, die andern waren in das Kloster ohne diese Absicht getreten zum Zwecke der Erziehung und des Unterrichtes, um nach kürzerer oder längerer Zeit in die Welt zurückzukehren. Zur ersten Klasse von Internen gehören jene Kinder, von welchen Basilius in der fünfzehnten Frage seiner „Grofsen Regel" spricht: „Wir nehmen Waisen von selbst auf, so dafs wir nach dem Beispiele Jobs Väter der Waisen werden; diejenigen aber, welche noch unter den Eltern stehen, nehmen wir nur dann auf, wenn sie von diesen herbeigeführt werden. . . . Doch zählen wir solche nicht sofort der Körperschaft der Brüder bei, damit nicht, wenn sie ihrem Vorsatze nicht nachkommen, Vorwürfe das religiöse Leben

[1] Bas., Ep. 94.

Digitized by Google

treffen, sondern man soll sie zwar als gemeinschaftliche Kinder der Brüderschaft in aller Frömmigkeit erziehen, aber den Kindern, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes sein, eigene Wohnung und eigene Tische anweisen." Die Waisen und gottgeopferte Kinder (orphani und oblati) sollen als Erzieher einen Mann erhalten, der bereits in höheren Jahren steht, „gröfsere Erfahrung als die übrigen hat und auch das Zeugnis der Sanftmut besitzt." Dieser Vorsteher soll für seine Zöglinge eigene Regeln „über Schlafen und Wachen, über die Zeit, das Mafs und die Beschaffenheit der Nahrung" erlassen; nur „die täglichen vorgeschriebenen Gebete sollen den Kindern und den Älteren gemeinsam sein"[1]. Waren diese Internen „zur Reife der Vernunft gelangt", so mufsten sie die Berufswahl treffen, und zwar nach folgender Bestimmung: „Wer das Leben nicht in Jungfräulichkeit zubringen will, der werde als ein solcher, welcher nicht im stande ist, das, was Gottes ist, zu besorgen, vor Zeugen (d. h. vor den Vorstehern der Kirchen) entlassen. Derjenige hingegen, welcher das Gelübde ablegt, soll in die Brüderschaft aufgenommen sein. Vorher (d. h. vor der Gelübde-Ablegung) müssen ihm mehrere Tage zur Anstellung einer ernstlichen Prüfung und Überlegung gegeben werden, damit es nicht den Anschein gewinnt, als wenn wir nach Räuber-Sitte zu Werke gingen."[2]

Aufser diesen Zöglingen, welche wenigstens mit dem Vorsatz, zu bleiben, in das Kloster aufgenommen wurden, lassen sich deutlich noch solche unterscheiden, welche nur auf einige Zeit im Kloster verweilen wollten. In den „Kurzen Regeln" schon wirft Basilius die Frage auf, ob man diejenigen vom Kloster abweisen solle, die sich zu dem Zwecke einstellen, um hier „kurze Zeit Fortschritte zu machen", und beantwortet sie in bejahendem Sinne[3]. Der Text läfst sicher die Deutung auf Erwachsene zu, schliefst aber auch Jüngere nicht aus. Unumstöfslichen Beweis für die in Frage stehende zweite Art

[1] Bas. M. 31, 953 B. [2] Ebd. 956 C.
[3] Ebd. 1149 B C.

Digitized by Google

von Internen gibt uns ein Brief des Basilius an einen Mann[1], der ihm einen Sohn anvertraut hatte. Der Bischof berichtet dem Vater den Tod des Sohnes; in herzlichen Worten beklagt er die Eltern, dafs sie ihren Sohn zur Erlernung der Wissenschaften (λόγων) entlassen haben und nun tot zurückerhalten, nachdem er „die Achtung seiner Altersgenossen, die Liebe seiner Lehrer (διδάσκαλος) erworben und Scharfsinn in den Lernfächern (μαθήμασι)" gezeigt habe. Basilius fühlt sich verpflichtet, besondere Trostgründe beizubringen, weil sie in dem jäh Verstorbenen ihre Stütze und den Stammhalter der Familie erblickt hatten. Auch über das von Basilius gegründete Kloster im Pontus liegen uns Nachrichten vor, die uns auf die zweite Art von Internat schliefsen lassen. So richtet Basilius von dort aus einen Brief[2] an eine Witwe; in diesem heifst es unter anderem: „Nachdem ich deinen Sohn erhalten und die Flügel seiner Seele mit der göttlichen Salbe bestrichen, schicke ich ihn deiner Ehrwürden zurück." In einem andern Briefe[3], den er ebenfalls vom Kloster aus geschrieben, redet er einen Vater also an: „Gesund schicken wir dir deine Söhne zurück und bitten den gütigsten Gott, dafs auch ihnen ein Engel des Friedens als Beschirmer und Begleiter gegeben werde und dafs sie dich gesund und in völliger Ruhe und Zufriedenheit antreffen, damit ihr, wo ihr auch immer sein möget, dem Herrn dienet und uns dadurch, solange wir in dieser Welt leben, durch das, was wir von euch hören, erfreuet."

Sehr beweiskräftig ist ferner die Frage, welche Basilius in den „Kurzen Regeln"[4] dahin stellt, ob in einer Brüderschaft ein Lehrer — nach einer Lesart eine Schule — für Weltkinder bestehen solle. Die Antwort gibt er in bejahendem Sinne, jedoch unter zwei Voraussetzungen: die eine besagt, dafs durch diese Einrichtung die eigentliche Aufgabe des Klosters nicht Schaden leiden dürfe, die zweite enthält die Bestimmung,

[1] Bas., Ep. 300 (M. 32, 1045 A).
[2] Bas., Ep. 10 (M. 32, 273 A).
[3] Bas., Ep. 11 (M. 32, 273 B C).
[4] Bas. M. 31, 1288 B

Digitized by Google

für die aufzunehmenden Kinder dürfe nur eine Erziehung „in der Zucht und Lehre des Herrn“ beabsichtigt werden, mit andern Worten, die Schule müsse christlichen bezw. konfessionellen Charakter haben. Aus dieser wertvollen Stelle möchten wir nicht blofs auf ein Internat schliefsen, das auch solche aufnimmt, die nicht die Befolgung der evangelischen Räte intendieren, sondern auf die zweite Art von Klosterschülern, d. i. auf die Externen. Schon der Ausdruck „Weltkinder“ (παῖδες βιωτικοί, pueri saeculares) läfst diesen Schlufs sehr probabel erscheinen. Dieser Schlufs wird noch verstärkt durch den universalen Blick und die Sorgfalt für die Jugend, wodurch Basilius sich auszeichnete. Empfahl sich doch die Zulassung von Externen in die Klosterschulen wie von selbst, zumal bei der bedeutenden Verbreitung von Klöstern, wie sie zur Zeit der Kappadozier angenommen werden mufs. Basilius sieht sich sogar veranlafst, festzusetzen, dafs in einem Dorfe auch nur eine Klostergemeinde sein soll; naturgemäfs und nach dem ausdrücklichen Zusatz des Basilius waren dergleichen Klöster nicht grofs. Warum sollten die nun einmal bestehenden Klosterschulen nur die unter solchen Umständen wenigen Internen zulassen, Externe aber abweisen? Auch Kihn[1] nimmt in Berufung auf Epiphanius an, dafs die drei Schülergattungen im Orient Sitte und Gewohnheit gewesen seien und den Typus für die mittelalterlichen Schulen — scholae internae, scholae claustrales und scholae externae — gebildet hätten. Wie sehr die Religiosen den Unterricht schätzten und pflegten, konstatiert auch K. A. Schmid[2], indem er berichtet: „Dem Beispiele der Klöster folgten nicht selten auch die Einsiedler. Man weifs, dafs selbst in Spanien, als dort noch ein dem Mönchsleben abgeneigter Arianismus herrschte, die Eremiten in den wilden Schluchten des Vierzo einzelne Knaben und Jünglinge und wohl auch gröfsere Gruppen derselben aufnahmen und unterrichteten, solange die rauhe Jahreszeit es nicht hinderte.“

[1] Bedeutung der antiochenischen Schule, Weissenburg 1865/1866, 20 Anm. 2. [2] 2, 124.

Digitized by Google

3. Aufser diesen Schulen im engeren Sinne treffen wir in den Klöstern noch Veranstaltungen, um Kenntnisse und Fertigkeiten in den Handwerken zu vermitteln, also Handwerker- und Kunstschulen. Nach dem oben benutzten Briefe gehörten zur Klosteranlage Basilissa auch „Werkstätten". In einem andern, an die Kleriker von Neo-Cäsarea gerichteten Briefe, wünscht er solche Klöster, deren Mitglieder „Gott ohne Unterlafs Loblieder singen, während sie mit den Händen arbeiten, damit sie den Dürftigen etwas mitteilen"[1]. Auch die Mönche belehrt er, gerade für sie gezieme jene Art des Erwerbes, welche der Apostel vorschreibt, dafs sie nämlich „mit den Händen arbeiten und ehrbar ihr eigenes Brot essen"[2], wie Gott bereits für Adam und Eva das Gebot der Arbeit erlassen habe. Die Arbeit sei zudem ein „Netz von Tugenden" und schliefse die Erfüllung aller Gebote in sich[3]. Deshalb haben wir viele Regeln des hl. Basilius über die Arbeit und über den Unterricht in derselben. In einem besondern Absatz seiner „Grofsen Regeln"[4] setzt er den Mönchen auseinander, welche „Künste oder Handwerke für ihren Stand passen". Zwar will er keinen strikte bindenden Kanon über die zu betreibenden Künste und Handwerke aufstellen, weil „nach der Beschaffenheit der Orte und der geeigneten Betreibung der Geschäfte in jeder einzelnen Gegend bei den einen diese, bei den andern jene angezeigt" sein dürften, aber als Anhaltspunkte für die richtige Auswahl gibt er an „friedlichen und geräuschlosen Vollzug, geringe Mühe bei Herbeischaffung des Stoffes und beim Verkaufe, Einfachheit und Wohlfeilheit". Insbesondere empfiehlt er nach diesen Gesichtspunkten Webekunst, Schuhmacherhandwerk, Baukunst, die Handwerke der Zimmerleute und Schmiede, den Ackerbau; letzterer sollte vorzüglich von allen Klöstern betrieben werden, schon deshalb, weil er „durch sich selbst das Notwendige herbeischaffe und von dem vielen

[1] Bas., Ep. 207, 2 (M. 32, 761 D). [2] Bas. M. 31, 876 C.
[3] Bas., M. 31, 644 C.
[4] Bas., Grofse Reg. Frage 38 (M. 31, 1016 C).

Digitized by Google

Herumschweifen befreie". Basilius geht so ins Detail ein, dafs seine Vorschrift sich selbst über die Anfertigung der Kleider, Gürtel und Schuhe[1] sowie über den Gebrauch und die Aufbewahrung der Werkzeuge verbreitet[2].

Was den Unterricht in der Arbeit betrifft, so erachtet es Basilius für notwendig, „von Jugend auf sich gewissen Künsten hinzugeben"[3], auch mahnt er, nicht leicht von einem Berufe in den andern überzugehen, weil es einerseits einen schwachen Charakter zeige, anderseits keine Vollendung zulasse[4]. Bezüglich derjenigen, welche im Kloster für immer bleiben wollen, entscheidet der Obere, ob sie sofort ein Handwerk oder eine Kunst lernen sollen[5]; wird einem dies aufgetragen, so trachte er „durch Gehorsam diesen Gewinn zu erlangen, so dafs er Gott wohlgefällig sei und nicht wegen des Aufschubes verurteilt werde"[6]. Ist einmal die Entscheidung getroffen worden, so soll der Lehrling „den Tag über bei den Lehrmeistern der Kunst zubringen"[7]. Die Vorschrift, welche Basilius den Lehrmeistern gibt, lautet: „Auch diejenigen, welche Künste oder Handwerke lehren, sollen in allem, worin die Schüler gegen die Kunst sich verfehlen, für sich allein das Vergehen tadeln und die Fehler verbessern. Diejenigen Vergehen jedoch, die einen verkehrten Charakter zu erkennen geben, wie Ungehorsam, Widerspruch, Leichtsinn oder unnützes Reden, müssen sie dem Aufseher der gesamten Ordnung anzeigen und in seiner Gegenwart tadeln, damit von ihm sowohl das Mafs und die Art der Heilung ausfindig gemacht werde; denn wenn die Strafe eine Arznei der Seele ist, so darf nicht ein jeder strafen, wie er will, wie auch nicht jeder heilen kann[8].

Wie Basilius sind auch die beiden andern Kappadozier von der Notwendigkeit und dem Segen der Arbeit überzeugt.

---

[1] Bas. M. 31, 977 A ff., 1132 C. [2] Ebd. 1177 B C.
[3] Bas., Gr. Reg. Fr. 15, 4 (M. 31, 956 D).
[4] Ebd. 41, 2 (1024 A).
[5] Bas., Kleine Reg. 105 (1156 A).
[6] Ebd. 117 (1161 B).
[7] Bas., Gr. Reg. Fr. 15, 4 (957 A). [8] Bas. M. 31, 1041 C.

Digitized by Google

Der Nazianzener rühmt an Athanasius, dafs er mit Basilius den Grundsatz teilte und durchführte: tätige Ruhe und ruhige Tätigkeit[1]; das schönste Lob glaubt er einem verstorbenen Klosteraufseher durch den Nachruf zu spenden, dafs er bei seinen Untergebenen auf ἐνεργὴς σοφία gedrungen habe, d. h. auf eine Verbindung des tätigen mit dem beschaulichen Leben[2]. In einem Briefe, in welchem er den Statthalter Olympius bittet, seine Drohung, eine Stadt wegen gröblicher Pflichtverletzung dem Erdboden gleich zu machen, doch nicht auszuführen, weist er auf die schöne Kirche hin, die er in der betreffenden Stadt errichtet und zumal mit Statuen versehen habe[3]. Der andere Gregor führt die Künste und Handwerke auf Gott zurück, der sowohl den Verstand den Menschen zu Erfindungen verliehen, als auch die Welt so freigebig ausgestattet habe, dafs sie Stoffe in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit biete[4]. Sein hohes Interesse für das gewöhnliche wie für das Kunsthandwerk sehen wir aus einer Stelle in seiner Predigt auf den Märtyrer Theodor, welche uns zugleich die Leistungsfähigkeit der damaligen Baukunst verrät. Dort schildert er die Kapelle, die dem genannten Märtyrer zu Ehren gebaut wurde, also: Bevor noch der Eintretende zum Reliquienschrein komme, um den darauf liegenden Staub als Kleinod zu sammeln und Augen und Mund den heiligen Überbleibseln zu nähern, werde er gefesselt durch die „Gröfse des Baues und die Schönheit seines Schmuckes, da der Zimmermann das Holz zur Gestalt lebender Wesen verarbeitet und der Steinhauer bis zur Feinheit des Silbers die Steinplatten geglättet habe. Auch der Maler habe Proben seiner Kunst in Farben gegeben, nämlich durch ein Gemälde, das die Heldentaten des Märtyrers, seinen Widerstand, seine Schmerzen, die wilden Gestalten der Henker, die selige Vollendung des Kämpfers, die menschliche Gestalt Christi, des ewigen Kampf-

[1] Gr. Naz. M. 35, 1104 B. [2] Gr. Naz. M. 37, 381 B.
[3] Gr. Naz., Ep. 141 (49) (M. 37, 240 A ff.).
[4] Gr. Nyss. M. 46, 464 B.

Digitized by Google

richters, zeigt. Dadurch, dafs er, wie in einem erklärenden Buch, in Farben alles künstlerisch darstellte, lehrte er uns deutlich die Kämpfe des Märtyrers kennen und schmückte den Tempel gleich einer schönen Wiese; denn es pflegt auch ein stummes Gemälde an der Wand zu reden und den gröfsten Nutzen zu stiften. Und derjenige, welcher die Steinchen zusammensetzte, machte den Boden, der von den Füfsen getreten wird, zu einer geschichtlichen Darstellung“ [1]. Dieser Hymnus auf Handwerk und Kunst wird nicht geschwächt durch den Tadel, welchen er in scharfer Weise gegen das heidnische Kunsthandwerk ausspricht [2]; denn damit trifft er aus triftigen Gründen nur die Auswüchse desselben. Die Geschichte bezeugt nämlich: „In Konstantinopel berührte sich der Hof mit orientalischer Üppigkeit und Verschwendung, und die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts wird die Zeit des gröfsten und rohesten Luxus.“ [3] In unserer Frage verdient das Zeugnis desselben Historikers, H. Schiller, Beachtung: „Es ist eine ebenso verbreitete wie falsche Vorstellung, dafs die Christen aus Hafs gegen die Kunst teils keine Kunstwerke zu schaffen vermocht, teils in fanatischer Wut die vorhandenen zerstört hätten. Was den letzteren Vorwurf betrifft, so ist er nicht vollständig unbegründet; trotzdem wird die Mehrzahl der Vandalismen nicht religiösen Tendenzen, sondern dem Zahne der Zeit und der Habgier zuzuschreiben sein. Das Privatleben der Christen war daher gerade so vollständig von der Kunst ausgefüllt wie das antike Privatleben überhaupt“ [4] — ein Urteil, mit dem Soltau [5] übereinstimmt, der die Lehre „vom Kunsthasse der alten Christen“ in das Gebiet der reinen Erfindungen weist.

Angesichts der grofsen Tätigkeit, welche die Kappadozier für Bildung und Wissenschaft, für Kunst und Handwerk entfaltet haben, müssen wir Schlossers [6] Vorwurf, unsere Autoren

[1] Gr. Nyss. M. 46, 757 D ff. [2] Ebd. 468 A f.
[3] Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit 2, 450.
[4] Ebd. 469. [5] Kulturgeschichte 505, 556.
[6] Archiv 263 ff.

Digitized by Google

hätten die Volksmassen in Trägheit und Barbarei versinken lassen, als unbegründet abweisen und vielmehr dem Urteil Mommsens[1] uns anschliefsen, dafs sie redlich dazu beitrugen, dem „kappadozischen Namen auch in wissenschaftlicher Beziehung einen besseren Klang" zu verschaffen. In den Kappadoziern weht ein neuer Geist im Vergleich zur alten Welt auch hinsichtlich des zuletzt berührten Punktes, hinsichtlich der Arbeitswertung. In der alten Welt unterschied man zwischen freien und unfreien Künsten, zwischen solchen, welche eines Vollbürgers, und solchen, welche nur eines Sklaven wert schienen. „Unfrei oder gemein hiefsen alle Beschäftigungen (τέχναι, ἔργα), die den Körper in schlechten Zustand versetzen und diejenigen, welche für Lohn geschehen; denn sie machen die Denkkraft mufselos (ἄσχολον); der Denkkraft dürfe aber die Mufse nicht entzogen werden. Aber auch unter den eines Freien würdigen Fertigkeiten (ἐπιστημῶν) konnten manche nur bis zu einer gewissen Grenze von den Freigebornen kultiviert werden, nämlich nur so, dafs sie dieselben nicht bis zum Virtuosentum treiben oder nicht allzusehr darauf versessen (προσεδρεύειν) sein sollten."[2] Diese Anschauung vertrat Aristoteles, und zwar trifft er damit nicht blofs die Sklaven, sondern auch den Handwerkerstand, wie H. Schmidt[3] darlegt; denn „auch dort, wo Aristoteles die einzelnen Beschäftigungen unter dem Gesichtspunkte des Nutzungszweckes betrachtet, erkläre der Stagirite alle um ihrer selbst, um der Freunde oder der Tugend willen geübten Fertigkeiten für οὐκ ἀνελεύθερα und behaupte zugleich ausdrücklich, dafs derjenige, welcher dasselbe für andere des Erwerbes wegen tue, handwerkerisch und sklavisch (θητικὸς καὶ δουλικός) erscheine". Diese Abneigung gegen die „Brotkünste" mufste naturgemäfs von den bedenklichsten Folgen für das soziale Leben, zumal für die Erziehung sein. Das fand auch dadurch einen bezeichnenden Ausdruck, dafs Platos Ideal-Republik die Erziehung der Kinder, welche den

[1] 5, 307. [2] H. Schmidt 23.
[3] S. 24, 27.

Digitized by Google

zwei ersten Ständen, d. i. den Herrschern und Kriegern, geboren würden, dem Staate anheimstellt, die Erziehung der Kinder des dritten Standes, d. i. der Handwerker, bei der Lehre der Erziehung gar nicht berücksichtigt[1]. Im Banne dieser Anschauung stand noch Panätius (180—110) so sehr, dafs er alle niedrige Arbeit und jegliches Kleingewerb für ehrlos erklärt; aber Epiktet (zur Zeit Domitians) spricht es „nicht als seine, sondern als längst feststehende Erkenntnis aus, dafs keine Arbeit, sie sei auch noch so gering, den Menschen erniedrige"; beim Graben und Pflügen könne man fromme Gedanken hegen, und das Handelsgewerbe sei so ehrenwert wie die höchste politische Tätigkeit u. s. w.[2] Doch solche Sätze standen mehr auf dem Papier; erst das Christentum brachte sie zur Ausführung. Und die Kappadozier, Basilius an der Spitze, halfen ihrerseits dazu, dafs solche Gedanken mehr zum Durchbruch kamen, Gedanken, welche von gröfstem Einflufs auf die Lebensführung und damit auch auf die Erziehung waren.

4. Das Vaterland.

1. An der Erziehung hat auch das Vaterland bedeutenden Anteil. Dies wird von den Kappadoziern mit Bestimmtheit und Übereinstimmung anerkannt und geschätzt. Dem Nazianzener ist das Vaterland einfach „eine Mutter"[3]; in einem Epitaphium, das er einem trefflichen Manne weiht, hebt er von dessen Vaterland lobend hervor, dafs es „ausgezeichnete Männer erzeuge"[4]. Eine hohe Freude ist es für ihn, vom eigenen Vaterland, d. i. von Kappadozien, sagen zu können, dafs es „wegen seiner herrlichen Söhne, nicht blofs wegen seiner edlen Pferde" hochberühmt sei[5]. Und als er nicht umhin kann,

[1] Überweg-Heinze 1, 188. Vgl. betreffs Platos Zeller 2, 1[3], 754 f., und betreffs Aristoteles Zeller 2, 2[3], 692 ff.

[2] Bonhöffer 2, 74, 114. [3] Gr. Naz. M. 37, 77 B.

[4] Gr. Naz., Epit. 106: πάτρης ἀριστοτόκου (M. 38, 66 A).

[5] Gr. Naz. M. 36, 497 C.

Digitized by Google

von den Schandtaten eines Kappadoziers zu sprechen, fügt er verteidigend bei: „Frei gesprochen von jeder Schuld werde mir der teure Boden, mein Vaterland; denn die Bosheit, die der Mensch verübte, kam nicht vom Vaterland, sondern von seinen Freunden; es selbst ist heilig und wegen seiner Frömmigkeit gefeiert; jene aber waren unwürdig der Kirche, die sie geboren. Ihr habt gehört, dafs auch im Weinberg Dornen wachsen (Spr. 26, 9), und Judas, einer der Jünger, ward zum Verräter.“ [1] Ähnlich erinnert Basilius in einem Briefe den Aburgius, dafs das Vaterland ihn „geboren und ernährt habe“ [2], und in einem andern sagt er geradezu, dafs das Vaterland „den Eltern gleich Dasein und Erziehung gewähre“ [3]. So enge und vielfältig sind nach den Kappadoziern die Beziehungen zwischen dem Einzelnen und dem Vaterland, dafs sie es für ein Unglück betrachten, „aus dem Vaterland fliehen zu müssen“ [4] oder „nicht im Vaterland begraben zu werden“ [5]; denn „süfs ist der heimatliche Boden“ [6]. Dies Band, das den Menschen mit dem Vaterland verbindet, darf niemals frevelhaft gelockert oder gar zerrissen werden; denn Vaterlandslosigkeit ist ein Schimpf in den Augen der Kappadozier [7]; sie sind überzeugt, dafs die Pietät gegen das Vaterland selbst im Himmel noch fortdauern werde; der Nyssener wenigstens apostrophiert einen Märtyrer mit der Bitte: „Lege Fürsprache für dein Vaterland ein!“ [8]

Wegen des bildenden Einflusses, den das Vaterland auf die Menschen ausübt, fällt ein Strahl des Ruhmes, den sich treffliche Männer erwerben, auf das Vaterland selbst zurück. Darum rühmt der Nazianzener von einem gewissen Euphemius, dafs er die Ehre des Vaterlandes gewesen, und zwar in gleicher Weise wie die der Eltern [9]; an einem andern vortrefflichen Manne preist er, dafs er, solange er gelebt, der

---

[1] Gr. Naz. M. 35, 1097 A.
[2] Bas., Ep. 75 (M. 32, 449 A). [3] Bas. M. 32, 492 A.
[4] Bas. M. 29, 352 C. [5] Gr. Naz. M. 38, 67 A.
[6] Gr. Naz. M. 35, 920 B. [7] Bas. M. 31, 509 B.
[8] Gr. Nyss. M. 46, 748 A. [9] Gr. Naz., Epit. 29 (M. 38, 25 A).

Digitized by Google

Stolz des Vaterlandes gewesen, bei seinem Tode aber dessen Schmerz[1]; die Mitbürger würden noch lange „sein Grab umfassen“[2]. Umgekehrt ist ein schlechter Mann ein Vorwurf und ein Kummer für das Vaterland. Als Athanasius dem Basilius die Exkommunikation eines unwürdigen Kappadoziers anzeigte, schrieb ihm Basilius zurück: „Wir beweinen unser Vaterland, weil es die Mutter und Ernährerin so grofser Übel ist“, und gibt die Versicherung, dafs auch er den Betreffenden ausschliefse[3].

2. Aus dem engen Verhältnis zum Vaterland erwachsen für die Einzelnen manche Pflichten. Der Nazianzener vergleicht dieselben mit denen, welche die Kinder gegen ihre Eltern haben. Er schreibt nämlich: „Die Mutter zu ehren ist etwas Heiliges; jeder hat aber doch eine andere Mutter, dagegen die gemeinsame Mutter ist das Vaterland.“[4] Seinem Bruder Cäsarius rechnet er es als Verdienst an, dafs er „die Erstlinge seines Wissens dem Vaterland widmete“, um diesem die Schuld abzutragen, und dafs ihn auch am Hofe jederzeit der Wunsch beseelte, seine Vaterstadt beim Kaiser zu vertreten[5]. Desgleichen feiert er den Eusebius, Bischof von Samosata, weil er sich stets als „die Zuflucht seines Vaterlandes“[6] erwiesen habe. Ebenso bedeutet es hohes Lob im Munde des Nysseners, wenn er von Gregor dem Wundertäter erwähnt, dafs er „seine Heimat allem vorgezogen habe“[7]. Ähnliche Gedanken kehren bei Basilius wieder. Von sich selbst glaubt er sagen zu können, dafs er „für das ganze Vaterland eifrigst besorgt“ sei[8]; er erwartet dies auch von allen andern, zumal beruft er sich in seinen Briefen auf die Landsmannschaft, um Gehör zu finden. So schreibt er: „Diejenigen, welche aus unserem Vaterlande kommen, empfiehlt dir schon das Vaterland gemäfs dem Rechte, das ihm zukommt;

---

[1] Gr. Naz. M. 38, 26 A, 35 A. [2] Ebd. 36 A.
[3] Bas. M. 32, 416 C. [4] Gr. Naz. M. 37, 77 B.
[5] Gr. Naz. M. 35, 965 A. [6] Gr. Naz. M. 37, 92 B.
[7] Gr. Naz. M. 46, 905 D. [8] Bas. M. 32, 509 B C.

Digitized by Google

du nimmst aber auch andere in deinen Schutz gemäfs deiner Herzensgüte, wenn sie nur hilfsbedürftig sind. Empfange also auch den Überbringer dieses Briefes teils als einen Landsmann, teils als einen Hilfsbedürftigen."[1] Zu Ehren des verstorbenen Bischofes Masturgius von Neocäsarea bezeichnet er ihn als „Stütze des Vaterlandes"[2].

In erhöhtem Mafse haben sich nach den Kappadoziern die Beamten ohne Ausnahme bis hinauf zum Kaiser um das Wohl des Vaterlandes angelegentlichst zu kümmern. Eindringlich spricht daher der Nazianzener zum Kaiser und zu dessen Hof in einer Predigt: „Auch den Gesetzgebern darf unsere Rede Gesetze geben; o so werdet denn Götter für eure Untertanen."[3] In einer Zeit, wo ein Zerwürfnis zwischen dem Statthalter und den Bürgern drohte, wendet er sich also an den ersteren: „Du herrschest mit Christus, du regierest mit Christus; von ihm hast du das Schwert, nicht so fast, dafs du es gebrauchest, sondern dafs du drohest und schreckest; bewahre es darum als ein reines Weihegeschenk. Das hauptsächlichste ist das Göttliche, das der Mensch hat, das Wohltun. Du kannst ohne Mühe Gott werden."[4] Eine schöne Tätigkeit für die Behörden erblickten die Kappadozier in dem Schutze, den sie der Kirche angedeihen lassen sollen, auch darin, dafs sie die Einheit derselben fördern. In diesem Sinne sind nicht wenige Briefe von Basilius[5] und dem Nazianzener[6] geschrieben. Einen besondern Dienst wünscht Basilius vom Comes Soranus in Skythien, indem er ihn also ersucht: „Du wirst rühmlich handeln, wenn du deinem Vaterlande auch Reliquien von Märtyrern schicktest, wenn anders die dortige Verfolgung, von der du geschrieben, auch jetzt noch dem Herrn Märtyrer bereitet."[7]

---

[1] Bas. M. 32, 1065 A. [2] Ebd. 305 A.
[3] Gr. Naz. M. 36, 277 C.
[4] Gr. Naz. M. 35, 976 B f.
[5] Bas., Ep. 327 (M. 32, 1073 B).
[6] Gr. Naz., Epp. 133, 135, 136 (M. 35, 569 B ff.).
[7] Bas., Ep. 155 (M. 32, 613 B).

Digitized by Google

Was das Verhältnis zwischen Staat und Schule betrifft, so behandeln die Kappadozier diese Frage nicht eigens. Jedoch findet sich eine Stelle bei Basilius, aus welcher hervorgeht, dafs er vom Staate Schutz und Förderung der Schulen erwartete, wenn er sich auch über die Art und Weise, wie sich der Staat der Schule annehmen solle, nicht näher ausspricht. Gegen die geplante Teilung Kappadoziens führt Basilius auch die Rücksichtnahme auf die Bildung ins Feld, welche eine Trennung verbiete; dabei beschreibt er den Zustand, welcher schon durch das blofse Bekanntwerden des Vorhabens in der bisherigen Hauptstadt entstand, also: „Jene Versammlungen und Reden und Gespräche der gelehrten Männer auf dem Forum und alles, was vormals unsere Stadt berühmt gemacht hat, haben uns verlassen; daher findet man jetzt seltener einen gelehrten und beredten Mann, der auf das Forum ginge, als einst zu Athen die Ehrlosen und an den Händen Unreinen gesehen wurden. Dafür ist aber eine Unwissenheit wie bei den Skythen und Massageten eingezogen. . . . Die Hallen auf beiden Seiten ertönen von Trauer und scheinen eigene Laute auszustofsen und über die Ereignisse zu seufzen; die Gymnasien sind geschlossen.“ [1]

Alle angeführten Äufserungen der drei Kappadozier setzen eine hervorragende Vaterlandsliebe voraus. Aber gibt es nicht auch gegenteilige Aussprüche von ihnen? So sprach sich einstens der Nazianzener in einer Predigt also aus: „Meine Gegner nennen mich einen Vaterlandslosen! Wie niedrig denken sie von uns! Habe ich denn ein umgrenztes und beschränktes Vaterland, ich, dem jedes Land und kein Land Vaterland ist? Bist nicht auch du Ausländer und Fremdling?“ [2] Bekannt ist ferner, wie Basilius dem Präfekten Modestus, der ihm mit Verbannung drohte, falls er nicht den arianischen Wünschen der Regierung nachgebe, energisch geantwortet: „Eine Verbannung kenne ich nicht, weil ich auf keinen Ort beschränkt bin und weil das Land, das ich jetzt bewohne, mir

[1] Bas., Ep. 74, 3 (M. 32, 445 D). [2] Gr. Naz. M. 35, 1248 A.

Digitized by Google

nicht Heimat ist, und wiederum jedes mir Heimat wird, wohin ich verstofsen werde."[1] Den Kappadoziern deshalb Patriotismus absprechen zu wollen, wäre ungerecht. Das verbietet sowohl der unerläfsliche Vergleich mit den obigen Zitaten, als auch die Verhältnisse, unter welchen die letzteren Äufserungen gefallen. Diese enthalten offenbar nichts anderes als den christlichen Gedanken, dafs die Menschen auch ein himmlisches Vaterland haben, das sie im Kollisionsfalle dem irdischen vorziehen müssen.

3. Wie wir soeben gesehen, legten die Kappadozier grofses Gewicht auf die Landsmannschaft. Verwandt mit ihr und nicht selten von ihr eingeleitet ist die Freundschaft. Weil die Freundschaft nun teils ein Mittel der Erziehung ist, teils ein Verhältnis, auf welches die Erziehung hinleiten soll, so müssen wir wenigstens kurz die Anschauungen der Kappadozier darüber kennen lernen; allerdings ist dies leicht, weil Basilius und Gregor von Nazianz allen Zeiten ein leuchtendes Vorbild der Freundschaft gegeben haben. Die beiden Freunde finden kaum Worte, um die Innigkeit der gegenseitigen Hingebung zu schildern. Sie ist ihnen „ein brüderlicher Bund", „Seelenharmonie", „Einheit der Gesinnungen"[2]; sie leben in solcher Vereinigung, als wären sie nur „eine Seele in zwei Leibern"[3]. Die Freundschaft im allgemeinen erklärt der Nazianzener für „das Schönste in diesem Leben"[4], für das „Ehrwürdigste auf Erden"[5]; ein Leben, welches „vom Umgang mit den teuersten Freunden getrennt ist", hält Basilius für „ein elendes, das alle vermeiden"[6] sollen. Dieses edle Band entsteht unter Christen sehr leicht[7]; denn „die Gerechten sind Freunde Gottes und auch unter sich; aber ein Gottloser oder ein Tor kann nicht Freund sein"[8]. Ist einmal eine Freundschaft geknüpft, so soll sie nicht voreilig gelöst werden;

[1] Gr. Naz. M. 36, 560 C. [2] Gr. Naz. M. 35, 828 C f.
[3] Gr. Naz. M. 36, 522 C.
[4] Gr. Naz, Ep. 94 (73) (M. 37, 168 C).
[5] Gr. Naz. M. 35, 823 A. [6] Bas., Ep. 124 (M. 32, 545 A).
[7] Gr. Naz. M. 35, 1172 C.
[8] Bas., Ad ps. 44, 2 (M. 29, 392 C).

Digitized by Google

falls eine Aufhebung notwendig zu werden scheint, so mufs man „die Sache umsichtig erwägen, manche Nächte schlaflos zubringen und Gott mit vielen Tränen um die Wahrheit bitten; eine Sorgfalt soll in diesem Falle angewendet werden, wie sie Richter aufbieten, die über Leben und Tod eines Angeklagten entscheiden“ [1]. Eine Freundschaft bildet sich auch leicht unter Mitschülern; Basilius hat die Ansicht: „Der Gebrauch derselben Lehrer trägt viel zur Vereinigung bei“ [2]; in einem andern Briefe wünscht er den Besuch eines Freundes, um sich gemeinsam an jene Tage zu erinnern, wo sie „denselben Lehrer, dieselbe Erholung hatten“ [3].

Nicht ohne Kampf wurde dem Vaterland die Stellung behauptet, die ihm in der Pädagogik gebührt. So hatte Basedow seiner bekannten Anstalt den Zweck gesetzt, aus jedem Zögling „einen Europäer zu bilden (mehr als einen Schwaben, Österreicher oder Sachsen), d. i. einen Menschen unter gesitteten Menschen“ [4]; auch Rousseau wollte seinen Emil von jedem Einflufs der „Gesellschaft“ fern halten und etwa aufkeimende Gedanken des Patriotismus ihm durch die Weisung oder die Aussicht unterdrücken: „Solange es noch Menschen gibt, wie sie heute sind, wird man dich nicht rufen, dem Staate zu dienen.“ [5] Herbart sprach aber über solche der Kultur und Zivilisation feindliche Bestrebungen das Urteil mit den Worten: „Naturmenschen bilden heifst die Reihe aller überstandenen Übel womöglich von vorn wiederholen.“ [6] Verschiedene günstige Verhältnisse wie überhaupt der ganze Gang der politischen Entwicklung entzündeten in Deutschland allenthalben lebhaften Patriotismus und Verständnis auch für die pädagogische Bedeutung von Heimat und Vaterland, für die Wahrheit der Dichterworte: „Ans Vaterland, ans teure, schliefs dich an — Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ Im Namen wohl aller Pädagogen schreibt Toischer: „Die Familie braucht den weiteren Untergrund

[1] Bas., Ep. 223, c. 6 (M. 32, 852 A). [2] Ebd. 204 (745 B).
[3] Ebd. 27, 1 (1004 B). [4] K. A. Schmid 4, 2, 254.
[5] Ebd. 4, 1, 605. [6] Herbart 1, 338.

Digitized by Google

von Gesellschaft und Volk. Da entfaltet sich die nationale Sitte, Brauch, Glaube, Sage und Sprache. Sie stützen und tragen schon das Kind gedeihlicher Entwicklung entgegen, da sie ihm die Handhaben bieten, an denen es die Aufsendinge erfassen, die Welt um ihr Getriebe verstehen lernt, lange bevor es Staat und Volk, Gesetz und Sitte recht zu würdigen oder auch nur zu nennen versteht.“ [1] Auch seiner weiteren Ausführung werden die meisten beistimmen, dafs „die Vaterlandsliebe der Elternliebe vergleichbar in den jungen Herzen vorwiegend von selbst sich entwickle, wenn nichts geschieht, was der Entstehung dieses Gefühles hinderlich ist. . . . Das schliefst natürlich nicht aus, dafs der Unterricht auch hier seine Pflicht erfülle und beitrage zur Stärkung und Hebung des Patriotismus“ [2].

Ganz unverständlich kommt uns ein Angriff von seiten eines Historikers auf die Kappadozier vor. Wir haben doch gesehen, welch hohes Ideal die Kappadozier von den festen, heiligen Banden entwerfen, die die Gatten umschlingt, haben kennen gelernt, mit welcher Wärme sie sprechen von dem innigen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten, haben gehört, mit welcher Begeisterung sie das Lob der Vaterlandsliebe und der Freundschaft verkündeten, kurz wir haben Gelegenheit gehabt, das grofse Verständnis geradezu zu bewundern, das sie für alle natürlichen und naturgemäfsen Gefühle und Verbindungen unter den Menschen haben. Wie kann nun trotzdem Schlosser [3] also gegen die Kappadozier schreiben: „Die von ihnen und ihren Nachfolgern gebotene und geübte Disziplin lähmte die Triebfedern zu grofsen Handlungen, welche die Gottheit dem Menschen in der Sinnlichkeit gegeben hat; sie erstickte die natürlichen Empfindungen und Leidenschaften und erregte dadurch die unnatürlichsten und gehässigsten Triebe.“ Aber seltsam! Wirft Schlosser den Kappadoziern vor, dafs sie zu

[1] Toischer 153. [2] Ebd.
[3] Weltgeschichte 3, 667.

Digitized by Google

wenig auf „die natürlichen Empfindungen und Leidenschaften“ eingegangen seien, so wird ihnen von anderer Seite fast der entgegengesetzte Vorhalt gemacht, in der Richtung, als ob sie ihnen zu viel Rechnung getragen und jener Schule zuneigten, welche einem Naturzustand zustrebte. Asmus[1] wollte nämlich „engere Beziehungen zwischen den Reden und Handlungen des grofsen Kirchenvaters (Gregor von Nazianz) und denjenigen der Kyniker“ aufzeigen. Beweise sind ihm vor allem die Freimütigkeit des Nazianzeners, sein Auftreten gegen Ehrgeiz und Luxus, seine Bedürfnislosigkeit in allem, das Verwerfen einer Entkörperungsmoral und übertriebener Aszese[2], sowie einige gleichlautende Ausdrücke bei dem Kappadozier und den Kynikern[3]. Doch scheinen uns diese Gründe viel zu schwach und zu allgemein; sie würden ebensosehr dazu berechtigen, den Nazianzener zu den Stoikern zu zählen. Das Hauptmerkmal der Kyniker: das schroff ablehnende Verhalten gegen zivilisatorische und religiöse Bestrebungen, die Gleichgültigkeit gegen Ehe und Vaterland, fehlt bei dem Nazianzener vollständig, von schlimmeren Dingen gar nicht zu reden[4]. Darum ist es auch nicht zu verwundern, wenn Asmus selbst auf Schwierigkeiten bei der Durchführung seiner These stöfst und so sehr in die Enge kommt, dafs er nicht nur die Synthese von Kynismus und Christentum „auf den ersten Blick auffällig“ findet, sondern auch bei dem Kirchenvater „Inkonsequenz in der Beurteilung der Kyniker“ entdeckt, die durch die Unterscheidung zwischen älteren und jüngeren Kynikern nur schlecht aufgehoben wird[5].

Familie und Schule, Kirche und Staat sind nach den Kappadoziern berufen, gemeinsam an dem grofsen Werke der Erziehung zu arbeiten. Alle vorhandenen Güter sollen sie der Zukunft vererben; dazu gehören auch bestimmte Kenntnisse. Hören wir nun, welche die Kappadozier für die wichtigsten halten.

[1] S 315. [2] Ebd. 334 ff. [3] Ebd. 320 ff.

[4] Windelband 46; Ders., Alte Phil. 88; Zeller 2, 1[3], 269 ff., bes. 279. [5] Asmus 330, 338.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Der Bildungsinhalt.

1. Elementarkenntnisse.

1. Wir haben allen Grund, im 4. Jahrhundert eine grofse Entfaltung der verschiedenen Schulen anzunehmen und damit auch eine weite Verbreitung der Elementarkenntnisse. Aus dieser Tatsache erklärt sich aber auch vollständig, wenn die Kappadozier keine Veranlassung nahmen, zum Besuch der niedern Schulen aufzufordern. Unsere Untersuchung erstreckt sich also mehr darauf, wie sich die Christen an der Aneignung der einfachsten Kenntnisse beteiligten, und auf die Frage, ob zu jener Zeit von einer christlichen Volksschule die Rede sein kann, d. h. ob es, abgesehen von jenen zum Klosterverband gehörigen, auch noch solche Schulen gab, in welchen christliche Kinder von christlichen Lehrern in den einfachsten Gegenständen unterrichtet wurden.

Auf Grund der Schriften unserer Autoren steht es vor allem aufser Zweifel, dafs die Christen damals allgemein im Besitze der genannten Kenntnisse waren; nur bei dieser Annahme sind sehr viele Stellen in den Büchern, ja oftmals das ganze Verhalten der Kirchenväter zu verstehen. So schreibt Basilius viele Briefe nicht nur an Bischöfe und Priester, Beamte und Offiziere, Philosophen und Lehrer, sondern auch an ganz schlichte Leute. In der uns erhaltenen Sammlung schreibt er Briefe an einen Vormünder[1], an einen Soldaten[2], den Basilius auf einer Reise kennen gelernt und der zuvor schon an ihn geschrieben hatte, an Witwen[3], an einen Mönch[4],

[1] Ep. 108. [2] Ep. 106. [3] Ep. 174, 283, 296.
[4] Ep. 262.

Digitized by Google

an Diakonissinnen [1], an eine Jungfrau [2], worin er erwähnt, dafs auch sie „viele Briefe an die Heiligen geschrieben habe, um deren Gebet für sich zu erflehen"; an ein Kloster richtet Basilius die Mahnung, nur „gebilligte Bücher zu lesen" [3]. Ähnlich sind uns auch Briefe vom hl. Gregor von Nazianz an die verschiedensten Adressaten erhalten. Zur raschen und allgemeinen Bekanntmachung dienen Schriften, welche an die Kirchentüren geheftet werden [4]. Basilius klagt, seine Feinde hätten in eine Schrift „ketzerische Worte eingeschoben", den Verfasser der letzteren aber verheimlicht, damit das gewöhnliche „Volk und die Einfältigen" an seiner Rechtgläubigkeit irre würden [5]. Er setzt voraus, dafs seine Zuhörer die Heilige Schrift lesen [6], wenn auch nicht unterschiedslos, wie der Nazianzener in Konstantinopel [7] und Basilius [8] ausdrücklich mahnen, nicht zwar, weil „Schädliches darin geschrieben steht, sondern weil der Geist derer, die Schaden leiden, schwach ist; denn alles Brot ist nahrhaft, aber für die Schwachen schädlich". Basilius will nicht zufrieden sein, wenn Habsüchtige und Geizige erst „in Testamenten und Urkunden" der Notleidenden zu gedenken vorgeben [9], und warnt die Wucherer, den darbenden Mitmenschen „durch Verschreibungen (γραμματείοις) zu fesseln" [10]. Der Nyssener macht die nämlichen lächerlich, wie sie „ihre Hoffnung in Papieren, ihr Vermögen in Verträgen besitzen", bei allgemeinen Unglücksfällen „die Handschrift entrollen, in der Schrift das Gold beweinen, den Kontrakt wie das Kleid eines verstorbenen Sohnes an sich ziehen" [11]; auch warnt er, den „ungerechten Besitz verbriefen zu lassen" [12].

[1] Ep. 105. [2] Ep. 46.

[3] Bas. M. 31, 629 B. Vgl. die Vorschrift für Mönche: Bücher, welche nicht dem Glauben der Kirche gemäfs sind, sollen in den Klöstern nicht geduldet werden. Syr. Kirchenväter von Bickel, Kempten 1874, 227.

[4] Bas., Ep. 289. [5] Bas., Ep. 224. Vgl. Ep. 223, 225.

[6] Bas. M. 31, 1476 D.

[7] Gr. Naz. M. 36, 209 C. Vgl. Gr. Nyss. M. 46, 961 D, wonach Makrina „die für das jugendliche Alter leichter fafslichen Abschnitte kennen lernt". [8] Ep. 42. [9] Bas. M. 31, 300 C.

[10] M. 29, 268 A. [11] Gr. Nyss. M. 46, 441 A.

[12] Gr. Nyss. M. 44, 1173 C.

Digitized by Google

Ganz allgemein weist derselbe Autor darauf hin: „Wer sich über den ehelosen Stand näher unterrichten will, für den sind auch schriftliche Anweisungen vorhanden“ [1], so dafs auch Erbauungsschriften kursieren mochten. Zudem nennt er es etwas „Allgemeines und Alltägliches, dafs man durch die Fertigkeit der Hände das Wort mit Schriftzeichen andeutet“ [2].

Neben Schreiben und Lesen lernten die Christen allgemein auch das Rechnen. So müssen wir wohl schliefsen aus dem Benehmen des Nazianzeners. In seiner Predigt auf das Pfingstfest geht er mit seinen Zuhörern eine Zahlensymbolik durch, die mit der Einladung schliefst: „Wenn du für dich selbst nachliesest, wirst du viele Zahlen finden, welche einen tieferen Sinn haben als den offen daliegenden.“ Er kann ihnen auch Multiplikationsexempel vorführen, wenngleich schlichter Art: „Sieben dreimal genommen, gibt diese Zahl“ — 21 war eben erwähnt [3] —; sowie: „Sieben mit sich selbst vermehrt gibt 50 weniger einen Tag.“ [4]

2. Das Schulleben verwenden unsere Autoren als eine Sache, die jeder kennt. So zeigt Basilius die Veränderlichkeit unserer Natur durch den Hinweis: „Der Knabe, der schon die Schule besucht und zur Erlernung der Künste und Wissenschaften fähig ist, ist nicht mehr so, wie er als neugeborenes Kind war. Von dem Knaben ist aber ohne Zweifel wieder ein Jüngling verschieden, welcher sich schon den Übungen der Jünglinge unterzieht.“ [5] Ähnlich macht es Basilius an zwei andern Stellen, die uns zugleich einen Blick in das Schulleben gestatten; in der Rede, die er zur Zeit einer Hungersnot hielt, läfst er sich also aus: „Geh in dich und sei nicht unvernünftig, o Mensch! und mach es nicht so wie die unverständigen Knaben, die, wenn sie einen Verweis bekommen, ihm (dem Lehrer) die Tafel zertrümmern, oder die dem Vater, wenn er die Mahlzeit zu verschieben für gut findet, das Kleid

[1] Gr. Nyss. M. 46, 405 B.
[2] Gr. Nyss., De hom. op. c. 8 (M. 44, 144 C).
[3] Gr. Naz., In pent. c. 4 (M. 36, 433).
[4] Ebd. 432 B. [5] Bas. M. 29, 388 B.

Digitized by Google

zerreifsen“ [1]. Im Hexaemeron führt er aus, man dürfe wegen Heimsuchungen Gott keine Vorwürfe machen, gerade so wenig als man „einen Lehrer tadeln darf, der, um den Leichtsinn der Jugend zu bändigen, ihre Ausgelassenheit mit Schlägen und Streichen züchtigt“ [2]. Sehr beachtenswert scheint uns auch eine Bemerkung des Basilius, die er ganz gelegentlich macht. In einer Predigt äufsert er sich tadelnd: „Die kleinen Knaben, welche ihre Tafel in der Schule abgelegt haben und mit uns schreien, machen mehr zur Erholung und zum Vergnügen (beim Beten) mit; ihnen ist unsere Trauer ein Fest, weil sie auf einige Zeit der Belästigung von seiten des Lehrers und der Mühe des Lernens überhoben sind.“ [3] Wie der Inhalt der ganzen Rede und das unmittelbar Vorausgehende, wo Basilius die Nachlässigkeit der Christen beim Gebete sehr beklagt, klar zeigt, ist die Predigt offenbar gehalten zur Zeit einer Dürre, zu deren Beseitigung öffentliche Andachten verrichtet wurden. Aus der angeführten Stelle schliefsen wir nicht nur auf einen regen allgemeinen Schulbesuch von seiten der christlichen Kinder, sondern vermuten auch, dafs wir es hier mit einer christlichen Volksschule zu tun haben; denn es handelt sich um aufserordentliche Gottesdienste, zu deren Besuch die Kinder nur die Tafel in der Schule zurücklassen, um zur Kirche zu gehen und nach beendigter Andacht in das Unterrichtslokal zurückzukehren. Bei einer gemischten Schule, d. h. einer solchen, welche Heiden und Christen besuchten, hätten solche Unterbrechungen des Unterrichtes sicher unzukömmliche Störungen verursacht. Und einen Komplex von Gebäuden, welcher Kirche und Schule, vielleicht auch Dienstwohnungen umschliefst, dürfen wir wohl von vornherein bei den Christengemeinden im 4. Jahrhundert annehmen, weil dies am natürlichsten erscheint und durch die Zahl der Christen nahegelegt ist. Wir haben aber auch deutlichere Anhaltspunkte für diese Annahme. Die beiden Freunde Basilius und Gregor

[1] Bas. M. 31, 317 B.
[2] Bas., Hex. (M. 29, 264 A).
[3] Bas. M. 31, 310 C.

Digitized by Google

besuchten in Athen auch „ihre heiligen Häuser und die dortigen Lehrer“ [1]. Auch Basilius berichtet von sich selbst, er baue „ein prächtiges Bethaus und um dasselbe eine Wohnung mit freier Aussicht, eigens für den Bischof“, und zugleich „andere niedrige, den Dienern Gottes der Ordnung nach zugeteilte Wohnungen“ [2]. Was wir früher schon über die Klosterschule gehört, scheint geeignet, unsere Ansicht zu bekräftigen. Ohne die Annahme eines sehr regen Schulbesuches von seiten der christlichen Jugend, und zwar auch häufig in christlichen Volksschulen, läfst sich die oben konstatierte allgemeine Verbreitung elementarer Kenntnisse kaum erklären, so sehr man auch die erzieherische Bedeutung der christlichen Familien berücksichtigt oder auf Analogien, z. B. auf das israelitische Volk, hinweist. Übrigens ist vom Ende des 2. Jahrhunderts, in welche Zeit gewöhnlich trotz gegenteiliger Stimmen [3] das Leben des ersten historisch nachweisbaren christlichen Lehrers Protogenes zu Edessa verlegt wird, bis zur Zeit der Kappadozier Raum genug, dafs sich das Institut christlicher Lehrer entwickeln konnte. In die Zeit des Hieronymus und seiner Klosterschulen will ohnehin auch Schmid die Anfänge der christlichen Elementarschule setzen. Orientierend sind in unserer Frage auch zwei Notizen bei Klemens von Alexandrien. Er nimmt den Fall an, dafs jemand den Übertritt zum Christentum mit der Einrede ablehne: „Ich kenne die Buchstaben nicht.“ Darauf gibt er die Beschwichtigung: „Nun, wenn du nicht lesen gelernt hast, so kannst du hören; das braucht man nicht erst zu lernen. Den Glauben kann man auch ohne Bücher lernen; seine Urkunde, die ihm eigentümlich und göttlich ist, heifst Liebe und ist eine geistige Buchrolle.“ [4] Stellt er hier auch den Besitz der Elementarkenntnisse nicht als absolut notwendig hin, so zeigt er an einer andern Stelle, wie er den Besuch der gewöhnlichen Schulen von seiten der christlichen Kinder wünscht und als tatsächlich in Übung stehend voraussetzt. Er schreibt

[1] Gr. Naz. M. 36, 524 A. [2] Bas., Ep. 94.
[3] K. A. Schmid 2, 75.
[4] Clem. Alex., Paed. 3, c. 11 (M. 8, 656 B C).

Digitized by Google

nämlich: „Was man den Kindern (τοῖς παιδίοις) auf dem Wege zu sagen hat, wenn man sie in die Schule führt, so ist das der Hauptsache nach in der Schrift selbst dargelegt; diese Vorschriften können bei der Kürze des Weges nur einfach sein, die weitere Ausführung kann dem Lehrer überlassen bleiben.“ [1] Selbstverständlich kann ein Lehrer, der auf Grund der Bibel den Kindern Vorschriften gibt, nur ein christlicher sein.

3. Wie wir bereits gesehen, sind wenigstens die vorzüglichsten Gegenstände der Elementarschulen Lesen, Schreiben und Rechnen gewesen. Durch Gregor von Nyssa erfahren wir zufällig etwas über die Methode des Schreib- und Leseunterrichts. Wir können daraus entnehmen, dafs die Kinder die Buchstaben nach Form und Bedeutung zugleich kennen lernten, worauf man zu Silben und Wörtern überging. In seiner Rede über die Liebe zu den Armen sagt er in einem Vergleiche der Schullehrer mit den Geistlichen von den ersteren: „Wenn sie die noch unmündigen und stammelnden Kinder von den Vätern übernehmen, suchen sie ihnen nicht sogleich die höheren Wissenschaften beizubringen, sondern nachdem sie das Alpha und die andern Buchstaben in das Wachs eingeprägt (χαράξαντες), lehren sie dieselben deren Namen kennen und üben ihre Hand im Schreiben der Buchstaben; hierauf gehen sie zu den Silben über, und dann erst zeigen sie die Aussprache der Wörter.“ [2] Der Rechnungsunterricht scheint anschaulich getrieben worden zu sein. Zunächst bediente man sich des natürlichen, naheliegendsten Hilfsmittels, der Finger. Deshalb schreibt Basilius: „Jeder hat die Rechnung an den Fingern.“ [3]

Insbesondere wird auch des Schnellschreibens Erwähnung getan. Zur Erlernung dieser Kunst bot allerdings das flache Land für gewöhnlich keine Gelegenheit; Gregor der Nazianzener wendet sich in einem Briefe an Theodor mit der Bitte, er möge sich der Söhne des Nikobulus annehmen, welche in

[1] Clem. Alex., Paed. 3, c. 12 (M. 8, 665 B).
[2] Gr. Nyss. M. 46, 453 A. [3] Bas., Ad ps. 14 (M. 29, 269 A).

Digitized by Google

die Stadt kommen würden, um das Schnellschreiben zu lernen[1]. Einzelheiten geben auch einige Briefe des Basilius, zumal Brief 333 (?) und 334 (?). In dem ersteren mahnt er den Adressaten, einen Schreiber: „Mach die Schriftzeichen vollständig und interpungiere die Stelle regelmäfsig; denn durch einen kleinen Fehler ist schon oft Unrichtigkeit in einen grofsen Teil der Rede gebracht worden; durch den Fleifs des Schreibers aber wird die Richtigkeit des Gesagten bewahrt." In dem letzteren legt er einem Abschreiber ans Herz: „Deine Hand fahre nicht in die Höhe und sinke nicht in die Tiefe. Zwinge auch deine Feder nicht, dafs sie schräg wie der Krebs bei Äsop einhergehe, sondern gehe gerade und richte deine Schritte nach der Richtschnur der Zimmerleute, welche überall die Gleichheit beobachtet und alle Ungleichheit entfernt."

Aus all dem müssen wir schliefsen, dafs die Kappadozier die elementaren Kenntnisse und deren Erwerbung hochschätzten und geradezu als selbstverständlich und für allgemein notwendig hielten. Nach ihrem Wunsche soll aber jedermann auch noch, wenigstens einigermafsen, einen Einblick in die uns umgebende Natur haben, damit er nicht stumpfen Sinnes mitten in ihr stehe.

2. Naturwissenschaften.

1. Ein wichtiges Lehr- und Lerngut sind in den Augen der Kappadozier auch die Kenntnisse der Natur. Bezüglich des Altertums können wir wohl das Urteil Günthers[2] akzeptieren: „So verfehlt es wäre, dem Griechentum jede Neigung und Fähigkeit abzusprechen, sein Talent nach dieser Seite hin zu betätigen, so kann doch auf der andern Seite nicht geleugnet werden, dafs dieses Forschungsgebiet sich als ein verhältnismäfsig nicht sehr anziehungskräftiges erwies." Beweis dafür sind ihm besonders die Arbeiten des Theophrast, Aristoteles, Plinius und der Alexandriner[3]. Grofses Interesse

[1] Gr. Naz., Ep. 157 (83) (M. 37, 265 A).

[2] Bezw. Windelband, Alte Phil. 263.

[3] Günther, ebd. 297 ff.

Digitized by Google

bewies auch Plutarch durch seine Abhandlung über die Land- und Wassertiere[1]. Auf christlicher Seite wird wohl Origenes der erste sein, der als Lehrer in dieser Disziplin auftrat. Von ihm berichtet ein dankbarer ehemaliger Schüler also: „Mit der Dialektik verband er die Lehre über die Natur auf eine solche Weise, dafs er jedes einzelne Wesen erklärte, die Unterschiede von andern feststellte, durch klaren Vortrag auf seine ersten Elemente zurückführte, und die Natur sowohl aller als eines jeden Teiles sowie auch die verschiedenen Veränderungen der Dinge durchging; dies tat er, um durch die Deutlichkeit der Lehre und durch Vernunftgründe dem Schüler statt der unvernünftigen eine vernünftige Bewunderung des All und der äufserst vollkommenen Natur einzuflöfsen.“[2] Unsere Autoren bezw. Basilius und der Nazianzener hatten sich ihre naturwissenschaftlichen Kenntnisse in Athen geholt. Kein Geringerer als Alexander von Humboldt hat Worte hoher Anerkennung für Basilius in dieser Beziehung[3]. Aber unzweifelhaft mufsten auch die Christen überhaupt zur Zeit unserer Kappadozier einen hohen Grad von Liebe und Verständnis für die Natur besessen haben; denn nach der eigenen Erklärung des Basilius waren seine Predigten über das Hexaemeron sehr besucht, und zwar von allen Ständen, von Gelehrten und Ungelehrten, Künstlern und einfachen Handwerkern, welche der täglichen Handarbeit nachgehen mufsten[4]. Basilius setzt solches Entgegenkommen von seinen Zuhörern voraus, dafs er sie einladen kann, selbst bei Tisch über die gehörten Wunder Gottes im Reiche der Schöpfung sich zu unterhalten, und ihnen die Punkte für die Betrachtung von Naturobjekten sowohl für den Tag als für die Nacht vorlegt[5]. Nicht übergehen dürfen wir zur richtigen Beurteilung der vorliegenden

[1] Der Titel lautet lateinisch: „Terrestriane an aquatilia sint callidiora?“

[2] Gr. Thaum., Lobrede auf Origenes c. 8 (M. 10, 1077 B).

[3] Alzog, Patrologie 273.

[4] Bas., Hex. hom. 3 (M. 29, 77 B).

[5] Ebd. hom. 9, c. 6; hom. 7, c. 6 (208 B C. Vgl. 164 B).

Digitized by Google

Frage eine Bemerkung, die Makrina zu ihrem Bruder Gregor macht; sie fordert ihn auf, zur Sonne emporzublicken, „wie er sie vom Lehrer anschauen gelernt hat“ [1]. Allerdings nennt der Nyssener den älteren Bruder oftmals „Lehrer“, aber wir meinen uns der Anschauung Hayds anschliefsen zu sollen, der zur angeführten Stelle notiert: „Dafs hier Basilius der Grofse gemeint sei, wie die Randbemerkung eines Kodex will, glaube ich deswegen nicht, weil dies dem Gregor als Knabe jeder andere Lehrer auch gesagt haben konnte.“

In grofser Ausführlichkeit geben uns die Kappadozier die Gesichtspunkte an, nach welchen ihrer Weltanschauung gemäfs die Naturkenntnisse gelehrt werden sollen. In erster Linie ist ihnen darum zu tun, dafs der Schöpfungsbegriff festgehalten werde. In dieser Hinsicht geht Basilius selbst polemisch vor, indem er verschiedene Theorien bekämpft, welche „die Weisen der Griechen“ aufgestellt; insbesondere tritt er auf gegen jene aus ihnen, welche „das Weltall aus Elementen (στοιχεῖα) entstehen liefsen“ [2], demnach gegen Empedokles, Anaxagoras, sowie gegen jene, welche meinen, „dafs die Natur der Dinge in Atomen und unteilbaren Körpern (ἄτομα καὶ ἀμερῆ), welche massenhaft verbreitet und bewegt wären, bestehe“ [3], also gegen Leukipp, Demokrit, Epikur. Dabei kommt ihm zumal ihre Lehre, dafs durch Mischung der Urstoffe die Dinge entstehen und durch Entmischung wieder vergehen, unverständlich vor [4]. Auch damit ist er nicht zufrieden, wenn einige Philosophen zugeben, dafs „Gott die Ursache der Welt sei, aber eine Ursache ohne Willen (ἀπροαιρέτως), so wie der Körper die Ursache des Schattens oder der leuchtende Gegenstand Ursache des Glanzes ist“ [5]. Mit dieser Stelle wird Basilius sicher Aristoteles im Auge haben, wahrscheinlich aber auch zugleich Plotin, der die Welt aus Gott ohne Änderung seiner selbst hervorquellen läfst, wie das Licht seinen Glanz ausstrahlt, der immer mehr abnimmt, bis er in Finsternis, in

[1] Gr. Nyss. M. 46, 32 A. [2] Bas., Hex. (M. 29, 8 A B).
[3] Ebd. [4] Ebd. [5] Ebd. (17 C).

Digitized by Google

Materie übergeht[1]. Auf dem Boden des Dogmas vom Weltgerichte stehend, polemisiert er auch gegen diejenigen „Weisen aus den Griechen", welche „unendlich viele Himmel und Welten" annehmen und lehren, dafs das Weltall „vom Feuer verzehrt werde, aber aus den von den verbrannten Dingen zurückgebliebenen Samenstoffen wieder auflebe und so unendlich viele Zerstörungen und Wiedergeburten einführen". Eine zahllose Vielheit sukzessiver Welten wurde schon „von Anaximander wahrscheinlich, von Anaximenes sicher vertreten; sie wiederholte sich bei Heraklit und Empedokles[2] und tauchte dann wieder bei den Epikureern und zumal bei den Stoikern auf, welche einen Weltbrand annahmen und behaupteten — hierin echte Nietzschianer vor Nietzsche —, die zahllos aufeinanderfolgenden Welten würden sich „bis in die letzte Besonderheit der Einzelgestaltung und des Einzelgeschehens immer völlig gleichsehen"[3]. Übrigens ist es nach Überweg-Heinze[4] wenigstens möglich, nach Windelband[5] sicher, dafs auch Origenes seine ἐπανόρθωσις nicht als absolutes Weltende, sondern nur als vorübergehenden Abschlufs der endlosen Weltentwicklung angesehen hat. Zweifellos lehrte der ihm geistesverwandte Plotin einen endlosen Weltprozefs, in welchem die Einzelgestaltungen wiederkehren[6].

Innerhalb des Dogmas läfst Basilius freie Forschung und Meinung zu. Wenn wir z. B. nur bekennen, dafs alles „durch die Kraft des Schöpfers zusammengehalten werde, so können wir zugeben, die Erde bestehe in sich selbst oder sie schwimme im Wasser"[7]. Ebenso stellt er es in die Wahl seiner Zuhörer, ob sie sich zustimmend oder ablehnend gegenüber jenen verhalten, die „mit vielem Wortaufwand behaupten, dafs die Erde unbeweglich sei". Er legt die ptolemäische Hypothese dar und schliefst daraus: „Sollte dir von dem Gesagten etwas wahrscheinlich vorkommen, so trage die Bewunderung auf die

[1] Windelband, Alte Phil. 220.
[2] Windelband 39 Anm. 2. [3] Ebd. 150. 152.
[4] 2, 94. [5] S. 209. [6] Windelband 203.
[7] Bas. M. 29, 24 A B.

Digitized by Google

Weisheit Gottes über, die dieses so angeordnet; denn das Staunen über die gröfsten Dinge wird nicht verringert, wenn man ergründen will, wie sie geschehen. Ist aber dieses nicht der Fall, so soll die Einfalt des Glaubens mehr bei dir vermögen als alle Vernunftbeweise."[1] Wir werden kaum irren, wenn wir bei Basilius eine Bekanntschaft mit dem Kopernikus des Altertums, mit Aristarch von Samos (280 v. Chr.), voraussetzen, da er wie dieser[2] (und Eudoxos) sehr ausführlich darlegt[3], wie die Sonne bei weitem die Erde an Gröfse übertreffe; zudem hatte Basilius in Athen speziell Astronomie gehört[4].

2. Mit dem Schöpfungsbegriff ist auf das innigste verbunden die teleologische Weltauffassung, welche die Kappadozier denn auch in umfassendster Weise vertreten. So sieht Basilius allenthalben in der Pflanzen- und Tierwelt Wunder auf Wunder von Schönheit und Zweckmäfsigkeit, die kein Menschenverstand zu ergründen vermöge. Schon „ein Grashalm reicht hin, erklärt er, um deine Geistestätigkeit in Anspruch zu nehmen, falls du die Kunst betrachtest, die ihn hervorgebracht, wie z. B. die Knoten am Getreidehalm verteilt sind, damit er mittels dieser Bänder leichter die Last der Ähren trage, wenn sie fruchtbeladen sich zur Erde neigen. Dem Hafer fehlen sie, weil sein Haupt mit nichts beschwert ist. Dagegen hat die Natur den Weizen mit solchen Bändern versehen, das Korn aber auch noch in eine Hülse eingeschlossen. Durch hervorstechende Grannen werden wie durch Stacheln die kleinen Tiere von dem Getreide abgehalten"[5]. Auch macht er aufmerksam auf die Verschiedenheit, welche die Vegetation in der Rinde, im Stamme, in der Wurzel und der Frucht aufweise[6], und spricht insbesondere den Wunsch aus, seine Zuhörer sollten forschen, wie dasselbe Wasser in einigen Bäumen einen lieblichen und süfsen, in den andern aber einen herben und bittern Geschmack annehmen kann[7]. Zum Abschied gibt er den Gläubigen den Rat: „Wenn du die edlen und wilden,

[1] Bas. M. 29, 25 A. [2] Gomperz 98.
[3] Bas. M. 29, 141 A ff. [4] Vgl. Günther 274.
[5] Bas. M. 29, 101 A. [6] Ebd. 109 B f. [7] Ebd. 113 C.

Digitized by Google

die Wasser- und Landpflanzen, die blühenden und nicht blühenden siehst, so lerne aus dem Kleinen das Grofse erkennen, steigere deine Bewunderung immer mehr und wachse in der Liebe zum Schöpfer[1]. Zum Tierreich kommend macht er die nämliche Beobachtung; hier findet er als leitendes Prinzip für die Konstitution der Tiere den Gedanken, dafs der Körper der Lebensweise angepafst sei[2], und bezüglich der Erhaltung, dafs die Individuen der Gattung dienen, oder wie Basilius sich ausdrückt, die Rassen nicht aussterben[3]. Als Beleg für den ersten Satz dienen ihm zunächst die Fische und Vögel. Beide Gattungen haben die Fähigkeit, zu „schwimmen"; indessen ist „kein Vogel ohne Füfse, weil das Land ihnen die Nahrung bietet und daher alle den Dienst der Füfse notwendig haben". Einige, z. B. die Schwalben, haben allerdings mangelhafte Füfse, weil ihnen die Tiere in der Luft zur Nahrung dienen; das Fehlende ersetzt der Schwalbe der nahe Flug an der Erde. Er weist darauf hin: „Die Fleischfresser haben scharfe Krallen, einen krummen Schnabel, einen schnellen Flug, um die Beute rasch erhaschen, zerreifsen und verzehren zu können; anders ist der Bau der Pflanzenfresser, anders der jener, welche sich von allem nähren, was sie finden"[4]. Bezüglich der Fische bewundert er ihre Mannigfaltigkeit: „Alle Fischarten genau aufzählen zu wollen, hiefse die Wellen des Ozeans zählen, oder das Wasser des Meeres mit der hohlen Hand messen wollen"[5]; ebenso staunt er über ihren Organismus, der sich bis ins kleinste ihrem Aufenthalt im Wasser anpasse; z. B. erwähnt Basilius: „Alle Fische sind mit sehr dichten und scharfen Zähnen versehen, damit ihnen die Speisen, wenn sie dieselben zu lange kauten, nicht fortfliefsen; denn gelangte sie nicht schnell gekaut in den Magen, so würde sie bei der Zerkleinerung vom Wasser fortgespült."[6]

Dieselbe Teleologie findet Basilius bei den Landtieren. Er lehrt darüber: „Wenn du die Glieder betrachtest, so wirst

[1] Bas. M. 29, 116 C.

[2] Ebd. 172 A: κατασκευὴ πρέπουσα τῷ τρόπῳ τῆς διαίτης.

[3] Ebd. 200 A. [4] Ebd. 169 A. [5] Ebd. 150 A. [6] Ebd. 152 C.

Digitized by Google

du finden, dafs der Schöpfer weder etwas Überflüssiges gegeben, noch etwas Notwendiges vorenthalten hat. Den fleischfressenden Tieren gab er scharfe Zähne, denn solche hatten sie zu der Art ihrer Nahrung nötig. Die aber, welche zur Hälfte nur mit Zähnen bewaffnet sind, versah er mit vielen mannigfaltigen Speisebehältern; denn weil von ihnen anfänglich die Speise nicht klein genug zermalmt wird, gab er ihnen die Fähigkeit, dieselbe, nachdem sie verschluckt worden ist, nochmals heraufzuholen, damit sie durch das Wiederkäuen vollends zermalmt und zur Ernährung des Tieres geeignet werde."[1] Bezüglich der Ökonomie in Erhaltung und Vermehrung führt er aus: „Die Tiere, welche sich leicht fangen lassen, sind die fruchtbarsten (z. B. die Hasen), die wilden Schafe werfen Zwillinge, damit die Rasse von den Fleischfressern nicht aufgezehrt werde und aussterbe. Die Tiere dagegen, welche andere verzehren, sind weniger fruchtbar, daher wirft die Löwin kaum ein Junges, ebenso die Nattern."[2] Vorzüglich erregen seine Verwunderung unter den Vögeln die Zugvögel, die Schwalben, welche wegen ihrer mangelhaften Füfse den Staub mit den vom Wasser benetzten Flügeln zum Nestbauen benutzen und für die Jungen wegen der leicht und häufig vorkommenden Verwundungen am Auge Arznei bereiten; die Geier, welche in Scharen sich einfinden, wenn Heere sich sammeln, die Störche und Krähen, welche ein Schutz- und Trutzbündnis eingehen[3]. Selbstverständlich entgeht dem treuen Beobachter nicht die Biene, deren „Staatsverfassung und Geometrie" er besonders rühmt[4]. An die Seite möchte er ihnen die Ameise stellen; denn „sie sammelt im Sommer mit unaufhörlichem Fleifse für den Winter", und zwar in so vorsorglicher Weise, dafs „die Nahrung sich lange erhält; sie zernagt nämlich mit ihrem Gebisse die Körner in der Mitte, damit sie nicht keimen und dadurch zur Nahrung untauglich werden. Auch trocknet sie die feucht gewordenen Früchte, legt sie

[1] Bas. M. 29, 200 B. [2] Ebd. 200 A. [3] Ebd. 176 A.
[4] Ebd. 172 D, 184 A.

Digitized by Google

aber nicht zu jeder Zeit heraus, sondern nur, wenn sie voraussieht, dafs die Luft heiter bleiben werde“ [1].

Nochmals führt Basilius die Ameise in einem Briefe [2] vor, um des Eunomius Behauptung zu widerlegen, er könne die Natur Gottes sich vorstellen; denn er sei nicht einmal im stande, die Natur der Ameise genau zu erklären, z. B. zu sagen, ob ihre Glieder, welche sich bewegen, durch den Umfang des nervigen Häutleins ihre Bewegkraft haben, ob sie Nieren und Herz und Adern und Venen und ein Zwerchfell haben u. s. w. Von andern Tieren bringt er vor den Bären, der da die Wunden durch Wollkraut zu heilen versteht, wie der Fuchs mit den Tränen der Fichte, die Schildkröte, welche den schlimmsten Wirkungen der verzehrten giftigen Vipern durch Wohlgemut vorbeugt, den Erdigel, welcher „zwei Löcher in seiner Höhle macht und, wenn der Nordwind zu wehen droht, das Luftloch gegen den Norden verstopfet, wenn aber der Südwind eintritt, zu dem nördlichen sich wendet“ [3]; ferner den Hund, dessen Forschen nach der Spur „fast die Worte eines Syllogismus ausdrücke“ [4]. Noch viele derartige Erscheinungen im Naturleben, besonders in der Tierwelt, stünden dem Basilius zur Verfügung, aber er mufs sich Schranken setzen, denn „welche Rede könnte dieses vollständig schildern, wessen Ohr es fassen? Welche Zeit würde hinreichend sein, alle Wunder des Schöpfers anzugeben und aufzuzählen? Auch wir wollen mit dem Propheten sagen: wie grofs sind die Werke, o Herr! alles hast du mit Weisheit gemacht.“ [5] Kurz, nach Basilius ist es ausgemacht, dafs an den Tieren „nichts ungeordnet und unbestimmt ist, sondern alle die Spuren der Weisheit des Schöpfers an sich tragen, indem sie für sich den Beleg liefern, dafs sie mit den Mitteln zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt versehen erschaffen worden sind“ [6]. Den Elefanten will er nicht mehr bewundern „als die dem Elefanten furcht-

[1] Bas. M. 29, 193 C f. [2] Bas. M. 32, 280 B f.
[3] Bas. M. 29, 192 C f. [4] Ebd. 197 B.
[5] Ebd. 196 A. [6] Ebd. 197 B.

Digitized by Google

bare Maus oder als den feinen Stachel des Skorpion, wie ihn der Werkmeister gleich einer Röhre ausgehöhlt, damit durch denselben das Gift den Angreifern eingeflöfst werde“ [1]. Selbst die giftigen und andern verderblichen Tiere sind keine Instanz gegen die Teleologie; denn sonst müfste man auch einen „Lehrer tadeln, welcher den Leichtsinn der Jugend zur Ordnung zurückführt, und ihre Ausschweifung durch Schläge und Ruten züchtigt“ [2]. Aus Giftpflanzen wird Arznei bereitet, so dafs die anfängliche Anklage gegen den Schöpfer in eine Vermehrung des Dankes „sich verwandelt“ [3], während wieder „andere Dinge in der Natur schrecklich sind, um uns aus unserer Schlaffheit aufzurütteln“ [4]. Auch die andere Richtung, nach welcher der Mensch aus manchen Erscheinungen im Naturleben moralischen Gewinn ziehen soll, insofern er durch sie zur Tugend angehalten und vor Lastern abgeschreckt werden soll, haben wir bereits früher bei den Kappadoziern angegeben gefunden [5].

Als ferneren Nutzen, welchen der Mensch aus der Natur in ausgedehntester Weise für sein irdisches Dasein zieht, gibt Basilius einen solchen nach zwei Seiten an; die Natur soll nämlich das Erdenleben des Königs der Schöpfung sowohl erhalten als auch verschönern. In so reichlichem Mafse scheint dem Basilius hierfür Sorge getroffen zu sein, dafs er frägt: „Was gibt es Notwendiges, das nicht gemacht, was gibt es Kostbares, das unserem Leben nicht geschenkt wurde? Das eine ist da zum Gebrauche für den Menschen, das andere zur Betrachtung des Wunders der Schöpfung.[6]“ Letzteres ist so klar, dafs Basilius das ganze Universum „eine Unterrichts- und Erziehungsanstalt“ [7] nennt, ähnlich wie auch Klemens von Alexandrien die Welt eine „gemeinsame Schule“ genannt hat [8].

Aus dem Gesagten geht schon zur Genüge hervor, dafs unser Autor zwar die äufsere Teleologie berücksichtigt, in

---

[1] Bas. M. 29, 201 C D. [2] Ebd. 201 D. [3] Ebd. 104 A.
[4] Ebd. 161 B. [5] Vgl. oben 81, 96, 98, 106.
[6] Bas. M. 29, 161 B. [7] Ebd. 143 B. [8] Ernesti 89.

Digitized by Google

erster Linie jedoch die innere hervorhebt. Basilius zeigt seinen Standpunkt hierin besonders dadurch, dafs er gerade angesichts mancher für den Menschen schädlichen Naturerscheinungen erklärt: „Jedes Geschöpf erfüllt in der Schöpfung eine eigene Bestimmung“ [1], und: „es ist ein gewisses Gesetz der Natur, welches, billig und gerecht, nach dem Bedürfnis eines jeden jeglichem seine Lebensweise zuteilt“ [2]. Mit dieser Anschauung entfernt er sich mehr und mehr von der teleologischen Betrachtungsweise des Sokrates [3], Plato [4] und zumal der Stoiker, welche, wie später Wolff, „bis zu lächerlicher Philisterhaftigkeit den Nachweis antreten, wie Himmel und Erde und alles, was sich darin und darauf bewegt, so herrlich zweckvoll für den Menschen eingerichtet sei“ [5]; vielmehr nähert sich unser Autor „der grofsen Auffassung des Aristoteles, der überall die immanente Zweckmäfsigkeit der Formgestaltungen betont hatte“ [6]. Auch viele Details scheint Basilius dem Stagiriten entlehnt zu haben, so die Beachtung der verschiedenen Formen, welche die Schnäbel der Vögel je nach der Art ihrer Ernährung aufweisen [7]; eine andere Quelle seiner teleologischen Beispiele war, wie Dyroff [8] anmerkt, Plutarch von Chäronea. Eine Art Schlufsbildung, die Basilius vom Hunde erwähnt, nahm schon Chrysipp [9] an, eine Auffassung, wie sie auch bei Neueren, z. B. Schopenhauer [10], wiederkehrt, während Wundt [11] die betreffende Tatsache als Modifikation des Instinktes erklärt.

3. Und welches ist nach Basilius das Prinzip dieser zweckmäfsigen Tätigkeit bei den Tieren? Diese Frage beantwortet er dahin, dafs er eine Tierseele annimmt. Die Tierseele ist aber eine ganz andere als die Menschenseele; die Schrift „ge-

[1] Bas. M. 29, 101 B. [2] Ebd. 156 B.
[3] Zeller 2, 1³, 144; vgl. dagegen Windelband 148 Anm. 1.
[4] Zeller 2, 1³, 731. [5] Windelband 147 f., über Wolff ebd. 401.
[6] Windelband 147 und Zeller 3, 1³, 172.
[7] Zeller 2, 2³, 493.
[8] Tierpsych. 59. Vgl. noch bei Pauly-Wissowa den Artikel über Alexander von Myndos.
[9] Ebd. 49 und Zeller 3, 1³, 193 Anm. 1.
[10] 1, 92; 3, 92. [11] Grundrifs 327.

Digitized by Google

brauchte ebenfalls den Ausdruck: die Erde bringe eine lebende Seele hervor, damit jedermann den Unterschied zwischen der Seele eines Tieres und der eines Menschen kennen lerne“ [1]. Der erste Unterschied besteht darin, dafs die Menschenseele in ihrer Existenz und Wirksamkeit nicht wesentlich an den Leib gebunden ist, wohl aber die Tierseele, die insofern materiell (γῆ) ist [2]. Daraus ergibt sich die Folgerung: „Glaube nicht, dafs dieselbe älter sei als die Substanz ihres Leibes, oder dafs sie nach der Auflösung des Fleisches fortbestehe.“ [3] Demnach hat das Tier nach Basilius ein eigenes Lebensprinzip, so dafs seine Tätigkeiten keineswegs das Resultat chemischer und physikalischer Kräfte wären, die im Leibe hafteten; anderseits verwirft Basilius die Ansicht, dafs die Tierseele, wie Leibniz, Wolff u. a. meinten, eine immaterielle, einfache Substanz sei. Letzteres dürfen wir unserem Autor nicht zuschreiben, obgleich er dafür eintritt, bei den Wassertieren „leite das fleischliche Leben die Regungen der Seele, während bei den Landtieren, weil ihr Leben vollkommener sei, der Seele alle Leitung übertragen wäre“ [4]. Denn damit will er nur den Gedanken ausdrücken, den er später mit den Worten gibt, die Landtiere hätten „mehr Lebenskraft empfangen“ [5]. In Kraft ihrer Seele kommt den Tieren auch ein sinnliches Erkenntnis- und Wahrnehmungsvermögen zu. So hat das Kamel nach Basilius „eine Erinnerung an die Beleidigungen, heftigen Zorn und anhaltende Rachbegierde“ [6]. Andere Tiere „deuten Freude und Trauer, Kenntnis der Geselligkeit und Bedürfnis der Nahrung, Absonderung der Weidegenossen und unzählige Triebe durch die Stimme an“ [7]. Ist zwar nicht zu verkennen, dafs die Tiere manches tun, „was der Vernunft nahe kommt“ [8], oder was „von menschlichen Schlüssen nicht weit entfernt ist“ [9], so ist doch für sie geradezu „ein Kennzeichen der Mangel der Vernunft“ [10], was den zweiten bedeutenden Unterschied

[1] Bas., Hex. hom. 8, c. 2 (M. 29, 165 D). [2] Ebd. (168 A).
[3] Ebd. [4] Ebd. c. 1 (165 A). [5] Ebd. (165 B).
[6] Ebd. (165 C). [7] Ebd. (165 B). [8] Ebd. 9, c. 4 (197 B).
[9] Ebd. 8, c. 7 (181 C). [10] Ebd. 9, c. 3 (192 B).

Digitized by Google

zwischen Tier- und Menschenseele begründet; denn „Gott, ihr Schöpfer, hat den Mangel der Vernunft durch mächtigere Triebe ersetzt“ [1]. So schreibt Basilius den Tieren Instinkt zu und ebenso die sogen. „vis aestimativa“ oder sinnliche Urteilskraft. Denn sie „erkennen Beziehungen, welche nicht durch die Sinne wahrgenommen werden können, nämlich die günstigen und ungünstigen Beziehungen der Dinge zur Erhaltung und zum Wohlsein des Einzelwesens, sowie zur Erhaltung und zum vollkommenen Bestande der Art“ [2]. Basilius wirft nämlich ausdrücklich die Frage auf: „Wie kommt es, dafs das Lamm, wenn es aus seinem Stalle herausspringt, unter tausend Schafen sogar die Farbe und die Stimme seiner Mutter kennt, zu ihr hineilt und die Quellen der Milch sucht? Und selbst wenn es das Euter seiner Mutter dürftig findet, so ist es doch damit zufrieden und springt an vielen vollen und schweren Eutern vorbei. Und woher kennt die Mutter unter tausend Lämmern das eigene Junge? Sie haben einerlei Stimme, dieselbe Farbe, denselben Geruch, soweit unser Geruchsinn zu urteilen vermag; aber dennoch haben sie irgend einen Sinn, welcher schärfer ist, als wir zu begreifen vermögen, wodurch ein jedes das Seine zu unterscheiden im stande ist.“ [3] An einer andern Stelle legt er dar: „Keine Kunst, die Wurzel zu beschneiden, keine Kräuterkunde hat den unvernünftigen Tieren die Kenntnis dessen, was ihnen nützlich ist, mitgeteilt; sondern jedes Tier kennt von Natur die Mittel, seine Wohlfahrt zu fördern, und steht in einer gewissen geheimen Verwandtschaft mit ihnen.“ [4]

Wenn auch vegetative und sensitive Tätigkeit im Tiere vorhanden ist, so nimmt Basilius nur ein Lebensprinzip in demselben an; er drückt dies deutlich in den Worten aus: „Die Seele der unvernünftigen Tiere ist eine.“ [5]

Bezüglich der Entstehung des organischen Lebens ist Basilius ausdrücklicher Gegner der Urzeugung sowohl für die

[1] Bas., Hex. hom. 9, c. 4 (M. 29, 197 A).
[2] Schneid-Sachs, Grundzüge der Metaphysik, Paderborn 1896, 95.
[3] Bas., Hex. hom. 9, c. 4 (M. 29, 197 A).
[4] Ebd. c. 3 (196 B). [5] Ebd. (192 B).

Digitized by Google

Pflanzen als für die Tiere. Er schreibt nämlich: „Die Erde brachte nicht, da sie hörte: ‚Sie sprosse die Pflanze des Krautes und fruchtbare Bäume‘, ein Gras hervor, welches sie in sich verborgen hatte; auch trieb sie nicht eine Palme, eine Eiche, oder eine Zypresse, die irgendwo in der Tiefe ihres Schofses verborgen war, zur Oberfläche herauf, sondern das Wort Gottes ist die Ursache der Hervorbringung dessen, was entsteht; das Wort: die Erde sprosse, bedeutet nicht: sie treibe hervor, was sie hat, sondern sie empfange, was sie nicht hat.“ Ebenso soll auch bezüglich der Tiere die Erde die Seele hervorbringen, „nicht als eine in ihr liegende, sondern als eine von Gott durch sein Wort gegebene“ [1]. Ziemlich deutlich ist hiermit auch eine Ablehnung der Hypothese von den „rationes seminales“ gegeben, da Basilius Gott unmittelbar die organischen Wesen aus der Materie hervorrufen läfst. Doch meint Basilius, jenes göttliche Schöpferwort, das einstens aus der Erde die Tiere eduziert hat, sei jetzt noch wirksam. Er schreibt nämlich: „Dieses Gebot — die Erde bringe lebende Wesen hervor — blieb fest in der Erde und sie hört nicht auf, ihrem Schöpfer zu dienen; denn einige kommen durch die Fortpflanzungen der früher vorhandenen hervor, andere aber erhalten, wie bekannt, auch jetzt noch das Leben aus der Erde selbst. Denn sie bringt nicht nur zur Regenzeit Zikaden und andere zahllose Arten von fliegenden Tieren hervor, welche in der Luft herumschwärmen und von welchen die meisten wegen ihrer Winzigkeit gar keinen Namen haben, sondern sie bringt selbst Mäuse und Frösche aus sich hervor; denn um Theben in Ägypten wird, wenn es nach der Hitze heftig regnet, das Land von Feldmäusen erfüllt.“ [2] Mit diesem Satze kommt Basilius der von ihm prinzipiell verworfenen „generatio aequivoca“ nahe, wohl in Erinnerung an die antiken Darwinianer, wie besonders an Empedokles und Anaximander, nach denen der Meeresschlamm die ersten Tiere hervorbrachte [3],

[1] Bas., Hex. hom. 8, c. 1 (M. 29, 164 C).
[2] Bas., Hex. (189 C D). [3] Gomperz 45.

Digitized by Google

und zumal an Aristoteles. Diesem stand fest, dafs seine vierte Tierklasse immer noch aus Schlamm oder tierischen Aussonderungen entstehe, wie die meisten Schaltiere, einige Fische und Insekten[1]. Des Stagiriten Ansicht blieb ja durch das ganze Mittelalter ohne allen Widerspruch, bis Harvey (1651) und Francesco Redi (1671) den Satz „omne animal ex ovo" bezw. „per animal" aufstellten, den Virchow zu der Form weiter bildete: „omnis cellula ab cellula".

Ganz kehrt Basilius aber bezüglich der Pflanzen zu seinem prinzipiellen Standpunkt zurück; hier hält er es für das Wahrscheinlichste, dafs „in allen Pflanzen entweder ein Same oder eine Samenkraft verborgen liege"[2].

Konsequent ist er durchgängig hinsichtlich der Arten. In dieser Beziehung sehen wir ihn gegen jede Deszendenz- oder Permutationstheorie auftreten und die Präformations- und Stabilitätstheorie, näher die Produktionstheorie, verfechten. Über die Worte der Schrift: „Die Erde sprosse die Pflanze des Krautes, einen Samen, welcher säet nach seiner Art", exegesierend, fafst er den Schlufs „nach seiner Art" ins Auge und erklärt ihn also: „Der Sprößling des Schilfrohres bringt keinen Ölbaum hervor, sondern aus dem Schilfrohr wird wieder ein anderes Schilfrohr, und aus dem Samen sprossen die mit den ausgesäten verwandten Gewächse hervor. So wird das, was bei der ersten Schöpfung aus der Erde entsprossen ist, auch jetzt noch mit Beibehaltung der nämlichen Fortpflanzung erhalten."[3] Dieselbe Stabilität behauptet Basilius hinsichtlich der Tiere. Über den Text: „Es bringe die Erde hervor lebende Wesen, zahme, wilde und kriechende Tiere", gibt er dem Volke folgende Erläuterung: „Betrachte das Wort Gottes, wie es durch die Schöpfung hinläuft, wie es damals begonnen hat und bis jetzt noch wirksam ist und bis zum Ende fortgehen wird, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Welt vergeht; denn wie eine Kugel, wenn sie von jemand in Bewegung gesetzt wird und alsdann

[1] Zeller 2, 2[2], 557.
[2] Bas., Hex. hom. 5, c. 2 (M. 29, 97 B). [3] Ebd.

Digitized by Google

einen abschüssigen Ort erreicht, sowohl wegen ihrer Beschaffenheit als auch wegen der von dem Orte dargebotenen Gelegenheit abwärts rollt und nicht eher stehen bleibt, als bis eine Ebene sie aufnimmt: ebenso durchläuft auch die Natur der Dinge, nachdem sie durch ein einziges Gebot in Bewegung gesetzt worden ist, die Geschöpfe auf gleiche Weise, beim Werden und Vergehen, und erhält durch die Gleichheit die aufeinander folgenden Geschlechter, bis sie selbst das Ende erreicht; denn sie macht, dafs dem Pferde wieder ein Pferd, dem Löwen ein Löwe und dem Adler ein Adler nachfolgt, und jedes Tier durch die Reihe der Nachkommen erhalten bleibt bis an das Ende der Welt. Keine Zeit zerstört die Eigenschaften der Tiere, sondern die Natur läuft, wie wenn sie erst gestern geschaffen wäre, immer neu mit der Zeit fort." [1]

4. Wenn wir auch von den beiden andern Kappadoziern nicht so viele und genaue Aufzeichnungen über ihre Naturauffassung haben, so verraten sie doch genugsam ein grofses Interesse für die Welt, die uns umgibt. Das zeigt schon die hohe Bewunderung, die der Nazianzener für das „Hexaemeron" seines Freundes Basilius hatte; er sagt über dasselbe: „Wenn ich das Buch zur Hand nehme und darin lese, so vereinige ich mich mit dem Schöpfer und erkenne das Wesen der Schöpfung und staune über den Schöpfer in höherem Grade als zuvor, wo nur das Anschauen mir Unterricht gab." [2] Der Natur wirft er sich in die Arme, wenn Stürme über ihn hereinbrechen; ein Spaziergang soll sein aufgeregtes Gemüt wieder beruhigen helfen. So hielt er es, als er trübe Erfahrungen mit Maximus in Konstantinopel gemacht hatte. Er erzählt dies seinen Gläubigen mit den Worten: „Ich wandelte so für mich allein, da schon der Tag sich neigte, am Meeresstrande; denn ich bin es nun einmal gewohnt, meine Sorgen stets durch Erholungen dieser Art zu zerstreuen. . . . Aber nicht lieblich war dieser Anblick, der doch sonst so erfreulich ist, wenn die Purpurwogen sich ruhig daherwälzen und mit den Küsten

[1] Bas., Hex. (M. 29, 189 B). [2] Gr. Naz. M. 36, 585 A.

Digitized by Google

sanft und lieblich spielen. Aber wie war es an jenem Tage? Die Wogen wuchsen von ferne heran und türmten sich auf, erhoben sich dann in einem Augenblicke zur höchsten Höhe, nahmen wieder ab und lösten am Strande sich auf; oder sie stürzten auf die benachbarten Felsen und prallten zurück, zerstäubend in leichten und zitternden Schaum u. s. w.“ [1] Auch später, als er Konstantinopel verlassen, ist ein Gang in den schattigen Hain, wo er dem Winde und dem Vogelgesange lauschen kann, „Arznei in schweren Stunden“; wie Balsam zieht es dann in seine Seele, und heiter kehrt er „mit der sinkenden Sonne in sein Heim zurück“ [2]. Als die Hand des Todes einen hoffnungsvollen Jüngling jäh dahingerafft, da ladet er die Natur, die Quellen und Bäche, die Wälder und die Vögel, „die in den Zweigen singen“, ein, in seine Trauer einzustimmen [3]. Seinen Zuhörern stellt er die Frage: „Wer hat die Leier in der Vögel Brust gelegt, dafs sie die Haine erfüllen und den Wanderer begleiten, wenn er in der Mittagshitze seines Weges zieht?“ [4] Er regt sie an, aufmerksam zu betrachten, wie die Fische durch das Wasser „fliegen“ und sicher atmen können, während dies den Menschen unmöglich ist [5]. Und seine letzten Lebenstage verbringt der Patriarch von Konstantinopel auf dem ihm lieben, väterlichen Landgute Arianzus „unter dem Schatten der Bäume, welche er in seiner Kindheit gepflanzt und gepflegt hatte“ [6].

Für die bedeutende Vorliebe des Nysseners zur Natur sprechen schon zwei Abhandlungen, die wir von ihm haben; er verfafste nämlich auf Ersuchen seines Bruders Petrus die „Explicatio apologetica in hexaemeron“, obgleich er sich selbst die Frage vorlegen mufste, ob eine weitere Erklärung nach der sozusagen von Gott eingegebenen (θεόπνευστος) Schrift „des Vaters und Lehrers“ Basilius über denselben Gegenstand notwendig sei, da alle, welche jene gelesen, sie ebenso bewundern

[1] Gr. Naz. M. 35, 1237 B. [2] Gr. Naz. M. 37, 755 A ff.
[3] Gr. Naz. M. 38, 28 A. [4] Gr. Naz. M. 36, 60 A.
[5] Ebd. 59 D. [6] Alzog, Patrologie 1888, 283.

Digitized by Google

wie das, was Moses selbst geschrieben hat. Doch wolle er es versuchen, um jenes Werk teils zu ergänzen, teils vor Mifsdeutungen zu wahren (weshalb die Arbeit auch „apologetica“ heifst). Eine Fortsetzung davon ist das Buch „De hominis opificio“ in 30 Kapiteln, ebenfalls durch seinen Bruder Petrus veranlafst und ihm gewidmet. Naturwissenschaftliche Themata berührt er aber auch in der „Grofsen Katechese“ und im Dialog über „Seele und Auferstehung“. Im allgemeinen teilt er die Ansichten und grofsen Gesichtspunkte seines Bruders Basilius, nur etliche Eigentümlichkeiten abgerechnet. Vor allem vertritt er die Schöpfung der Welt durch Gott, näher durch den ewigen Logos, und in ihr die „weise und kunstvolle Ordnung“, auf Grund deren eine über allem stehende Macht anerkannt werden mufs [1]. Eine grofse Schwierigkeit bereitet ihm aber die Frage, „wie aus dem Unsichtbaren das Sichtbare entstehen könne, aus dem Ungreifbaren das Starre und Feste, aus dem Unbegrenzten das Begrenzte, aus dem Quantitäts- und Gröfselosen das ganz in bestimmten quantitativen Mafsen Eingeschlossene, und was sonst noch alles im besondern von der körperlichen Natur wahrgenommen wird“. Diese Schwierigkeit hebt er durch die Annahme, keines von den Merkmalen des Körpers sei für sich Körper, sondern die Bestandteile desselben seien nur rein intelligible Momente oder Potenzen (λόγοι), wie Gröfse, Farbe, Qualität, Figur u. s. w. Erst ihre Verbindung erzeugt den Körper; daraus zieht er dann die Konsequenz: „Da nun die den Körper ausmachenden Qualitäten mit dem Geiste wahrgenommen werden und nicht mit den Sinnen, geistig aber die Gottheit ist, welche Mühe ist es nun für das Geistige, jene geistigen Dinge zu bewirken?“ [2] Soweit liefs sich der Nyssener von dem Neuplatonismus beeinflussen in einer Weise, die an Berkeley mit seinem an der Kirsche gegebenen Beweis der spiritualistischen Metaphysik erinnert [3].

[1] Gr. Nyss. Cat. mag. praef. Vgl. c. 1 u. c. 5. An letzterer Stelle hebt er die der betr. Lebensweise entsprechende Körperkonstitution der Tiere hervor. [2] Gr. Nyss. M. 46, 124 B f. [3] Windelband 385.

Digitized by Google

5. Die grofse Schätzung und Liebe der Natur und ihrer Kenntnisse, von welcher die Kappadozier beseelt waren und die sie auch andern mitteilen wollten, lebte mit voller Macht, nachdem sie im Mitteltalter trotz der Mahnungen eines Albertus, Gerbert, Johannes von Salisbury[1] u. s. w. zurückgetreten war, in der neueren Zeit wieder auf, was auch notwendig bedeutenden Einflufs auf die Schule und ihren Betrieb hatte. Die gegenwärtige Pädagogik verlangt demnach schon für die Volksschule Naturgeschichte, von der Erkenntnis ausgehend, dafs „das Verständnis der Natur für das leibliche, geistige und religiöse Leben bedeutungsvoll ist“[2]. Ähnliches verlangt man gegenwärtig für die höheren Schulen, gewillt, dadurch „die Denkfähigkeit zu bilden, zugleich aber auch einen liebevollen und verständigen Verkehr mit der Natur anzubahnen und dadurch die ethische Entwicklung des Schülers nach dieser Seite hin zu fördern und namentlich sein Gefühlsleben mit der Intelligenz in Einklang zu bringen. Materiell gibt der naturwissenschaftliche Unterricht eine Reihe von Kenntnissen, ohne welche heute eine allseitige Ausbildung und Beteiligung an der Kulturarbeit unmöglich ist“[3]. Freilich fühlte sich angesichts mancher Bestrebungen (Bain, Spencer), welche der Naturwissenschaft auf Kosten der sprachlichen, historischen und ethischen Disziplinen den ersten Rang in der Schule einräumen wollten, Du Bois-Reymond veranlafst, daran zu erinnern, einseitig betrieben verengere sie den Gesichtskreis und beschränke den Blick auf das Nächstliegende und Handgreifliche, aus unmittelbarer Sinneswahrnehmung mit scheinbarer Gewifsheit sich Ergebende, sie führe durch eine Reihe merklicher Abstufungen über in handwerksmäfsiges, nur auf Erwerb gerichtetes Tun, gleichwie die allgemeine Teilnahme in dem so sehr überschätzten politischen Leben vom Kultus der Idee abziehe[4].

[1] Windelband 225, 247.
[2] Kehrein-Keller 351.
[3] Schiller, Päd. 661. Vgl. Toischer 51.
[4] Müller 141.

Digitized by Google

Kenntnis der einfachsten Schulfächer und der Natur soll nach der Auffassung der Kappadozier möglichst allgemein verbreitet werden; aber für einzelne Stände erachten sie es für notwendig, dafs dieses gewöhnliche Bildungsmafs überschritten werde, indem deren Glieder durch klassische und philosophische Studien ein höheres Wissen und Können sich aneignen. Die Stellungnahme unserer Autoren in diesem Punkte soll uns nunmehr beschäftigen; die Quellen hierfür fliefsen sehr reichlich.

3. Klassische und philosophische Studien.

1. Eine sehr günstige Stellung nahmen die Kappadozier zu den klassischen und philosophischen Studien ein. Allerdings fehlt es nicht an Stimmen, welche behaupten, Basilius und Gregor von Nazianz hätten „gemeinsam die griechische Welt von der eigentlichen und wahren Wissenschaft zum blofsen Glauben abgerufen“ [1], Basilius habe insbesondere „Unwissenheit und Barbarei begünstigt“ [2] und Gregor von Nazianz „Feindschaft und Fanatismus gegen heidnische Bücher und Studien“ getragen [3]. Freilich stehen solche Darstellungen schon im schärfsten Gegensatz zum persönlichen Verhalten der Kappadozier. Basilius und die beiden Gregorii haben sich die gesamte Bildung der damaligen heidnischen Welt angeeignet, wie schon ihr Studiengang beweist. Ihre Schriften sind durchzogen von Stellen aus den alten Klassikern und Philosophen; auch in ihrem späteren Leben beschäftigen sie sich mit heidnischen Autoren. So schreibt Gregor von Nazianz an Olympianus, er habe ihm ein Werk des Aristoteles geliehen, nunmehr möge er es ihm zurückstellen [4]. Basilius und Gregor wechseln Briefe mit Libanius, dem gefeierten heidnischen Rhetor, beide schicken ihm christliche Jünglinge zur Ausbildung, und zwar in solcher Zahl, dafs Libanius schreiben kann, seine Schule würde ganz von Kappadoziern „angefüllt“ [5].

[1] Schlosser, Weltgeschichte 667. [2] Ders., Archiv 264.
[3] Ebd. 265. [4] Gr. Naz., Ep. 234 (M. 37, 377 A).
[5] Gr. Naz., Ep. 236; Bas., Ep. 335—360, bes. 349 (?).

Digitized by Google

Ein andermal verwendet sich der Nazianzener bei einem Vater, damit dieser seinen Sohn auf die Hochschulen von Konstantinopel und Athen ziehen lassen möge[1]. Dabei scheinen die Kappadozier ihr Augenmerk auch auf die ärmeren Klassen gerichtet zu haben, und nicht ohne Erfolg. Wenigstens führt uns Basilius einen in die äufserste Not geratenen Vater vor, der wegen eines allenfallsigen Verkaufes eines seiner Kinder folgendes Selbstgespräch führt: „Welches soll ich verkaufen? Das älteste? — aber ich schäme mich vor seinem Alter. Das jüngste? — aber ich habe Mitleid mit seiner Zartheit. Jenes hat Fähigkeiten für die Wissenschaften (μαθήματα); dieses u. s. w.“[2] Der Nazianzener gesteht, er habe seine „sprudelnde, oft beneidete und selbst gehafste Zunge durch die heidnischen Lehren und Reden geschult und gebildet, allerdings sie durch das Christentum dann noch veredelt“[3]. Schon die Schule, der sie angehören, die alexandrinische, könnte und sollte sie im voraus gegen den Vorwurf des Fanatismus in der Beurteilung des Heidentums schützen. Klemens von Alexandrien und Origenes hatten mit andern Kirchenschriftstellern, besonders mit Justin, die Lehre von λόγος σπερματικός vertreten, so dafs die Kirche das Heidentum nicht blofs bezüglich der Form, sondern auch bezüglich des Inhaltes würdigen müsse. Nach der in Alexandria vertretenen Anschauung war auch das Heidentum eine Vorhalle des Christentums, freilich in einer andern Weise als das Judentum. „Von einer Vollendung der heidnischen Religionen durch das Evangelium nach Art der Erfüllung, welche dieses dem Jehovahglauben gebracht, zu reden, ist nicht zulässig. Was uns von Hindeutungen auf die Fülle der Zeiten in jenem entgegentritt, kann nicht als vorbereitender Typus, sondern nur als Nachwirkung vorzeitlicher Frömmigkeit und Weisheit oder als Ahnung bevorzugter tiefreligiöser Gemüter gelten. Die Glaubenskreise und Kulte sind nicht auf das Christentum hingeordnet, sie bergen nur Ele-

[1] Gr. Naz. M. 37, 1505 A. [2] Bas. M. 31, 268 D ff.
[3] Gr. Naz. M. 37, 269 B.

Digitized by Google

mente, die diesem wahlverwandt sind und, über sich hinweisend, ihm entgegenkommen. Diese reichten aus, um die Lehre vom Reiche Gottes nicht als etwas schlechthin Neues und darum Fremdes auffassen zu machen, sondern das Bewufstsein zu geben, dafs der gottesfürchtige Sinn im Grunde etwas ähnliches gehegt und gesucht, und dafs die neue Offenbarung in irgend einer Weise im Glauben der Väter vorgebildet oder vorangedeutet gelegen habe." [1]

2. Dieser Anschauung entsprechend fanden die drei Kappadozier in den heidnischen Lehren keineswegs lauter Gegensätze zur christlichen Religion, sondern manche Wahrheitskörner, welche der Christ sich aneignen solle, natürlich unter wohlüberlegtem Ausscheiden des Falschen, gleichsam wie der Schlacke, die sich aufserhalb der Offenbarung um das Gold der Wahrheit gelegt. So weist der Nyssener in seiner Schrift über das Leben des Moses darauf hin, die heidnischen Philosophensysteme hätten oftmals sehr bestimmt die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz eines höchsten Gottes festgehalten [2], namentlich findet er in dem mosaischen Bericht, die Israeliten hätten Kostbarkeiten der Ägypter bei dem Auszug mitgenommen, den „tieferen Sinn" (ὑψηλότερος λόγος), die Heilige Schrift befehle hiermit den Christen, sie sollten „die Bildungsschätze der Heiden (τὸ ἔξωθεν τῆς παιδεύσεως πλοῦτον), nämlich die Ethik, Physik, Astronomie, Musik, Dialektik und die übrigen Wissenschaften, sich aneignen, ja ihnen rauben, und wirklich brächten viele die antike Bildung der Kirche Gottes als Weihegeschenk, wie der grofse Basilius" [3]. Auch in andern Begebenheiten im Leben des Moses findet der Nyssener in allegorischer Auslegung den nämlichen Gedanken. So erblickt er in der Ehe des Moses mit einer Nichtisraelitin die Mahnung, die Christen sollen „die draufsen stehende Bildung" als eine teure Gattin, als stete Lebensgefährtin be-

[1] Willmann, Gesch. des Idealismus 1, 33 f.
[2] Gr. Nyss., De vita Mos. (M. 44, 336 D f.).
[3] Ebd. (360 B).

Digitized by Google

trachten, die wohl geeignet sei, geistige Kinder zu gebären[1]. Wenn Moses als Knabe das Haus der Königstochter bewohnt, aber dabei von der wahren israelitischen Mutter genährt wird, so mögen die Christen daraus lernen, in die heidnischen oder profanen Wissenschaften einzutreten, dabei jedoch der wahren Mutter, d. h. der Kirche, nicht untreu zu werden, sondern sich von ihr lehren und stärken zu lassen[2]. Als Muster stellt er hierin für das Alte Testament den Patriarchen Abraham hin, der die chaldäische Weisheit kannte und auf „dieselbe gleichsam seinen Fufs setzte, um höher zu steigen“[3], und für das Neue Testament Gregor den Wundertäter[4] und Ephräm. In seiner Lobrede rühmt er von letzterem: „Nicht blofs den ganzen geistigen Becher unserer von Gott eingegebenen Weisheit trank er aus und teilte davon den Gläubigen mit, sondern er arbeitete mächtig in der äufseren weltlichen Weisheit, sowohl in Hinsicht auf eine schöne und richtige Ausdrucksweise als auch auf die Tiefe der Gedanken; das Brauchbare (χρησιμόν) eignete er sich an, das Unbrauchbare (ἀνόητον) verschmähte er, indem er auf der Wage der Gerechtigkeit sich Tatkraft und Erkenntnis kaufte.“[5] Sonach hat die klassische und philosophische Wissenschaft in den Augen der Kappadozier formell sowohl als materiell bildende Kraft. Den formellen Gewinn, welchen sie bieten, betont auch Basilius in seiner berühmten Rede „an die Jünglinge, wie sie mit Nutzen heidnische Schriftsteller lesen können“. Darin führt er aus: „Zu jenem (d. h. ewigen) Leben führt die Heilige Schrift, die uns durch Geheimnisse unterrichtet. Solange wir freilich wegen des jugendlichen Alters nicht im stande sind, ihren tiefen Sinn zu verstehen, üben wir unser geistiges Auge vorbereitend, an andern nicht ganz verschiedenen Schriften, wie an Schatten und Spiegeln, diejenigen nachahmend, die sich dem Kriegsdienste widmen; sind sie in den Bewegungen der Hände und hinlänglich im Laufe geübt, so geniefsen sie in den Kämpfen den Gewinn

[1] Gr. Nyss., De vita Mos. (M. 44, 336 D). [2] Ebd. (329 D).
[3] Gr. Nyss. M. 46, 901 A. [4] Ebd. 829 B. [5] Ebd.

Digitized by Google

dieser Spiele; erst wenn wir gewöhnt sind, die Sonne im Wasser zu sehen, werden wir unsere Augen dem Lichte selbst zuwenden."[1] Aber auch eine materielle Förderung kann die Beschäftigung mit den heidnischen Klassikern und Philosophen bieten. Sie können selbst im Glauben stärken. „Wenn nämlich die Lehren — die heidnischen und christlichen — in irgend einer Verwandtschaft zueinander stehen, so wird ihre Kenntnis für uns von grofsem Nutzen sein; wenn aber nicht, so lernt man durch Vergleichung derselben den Abstand kennen, wodurch man nicht wenig im Besseren befestigt wird."[2] Den Nutzen, welchen die Christen nach Basilius im zweiten Falle mehr auf negative Weise aus den Klassikern ziehen können, zeigt der Nyssener an Gregor Thaumaturgus, der „aus den Schriften der Heiden selbst die Schwäche der hellenischen Lehren kennen lernte"[3] und „den ewigen Streit der Philosophen untereinander sehend ihnen den Rücken kehrte". Wie die Seele hinsichtlich des Verstandes bezw. ihres Glaubens einen Zuwachs durch die heidnischen Schriftsteller erfahren kann, so hinsichtlich des Willens, indem derselbe in der Tugend bestärkt wird. In dieser Beziehung stellt Basilius den Satz auf: „Aber auch (d. h. neben vortrefflichen Lehren) nachahmungswürdige Handlungen der Alten sind uns entweder durch die mündliche Überlieferung aufbewahrt oder in den Schriften der Dichter und Geschichtschreiber niedergelegt."[4] Speziell schliefst er sich der Ansicht, die er von einem Fachmann hatte aussprechen hören, vollständig an, die ganze Dichtung Homers sei ein Lob der Tugend, weist auf Aussprüche von Solon, Theognis, Prodikus[5], auf die Beispiele eines Sokrates und Alexander für Sanftmut und Keuschheit u. dgl. hin[6]. Erkennt also Basilius auch rückhaltlos die Vorzüge an, die das Heidentum hat, so übersieht er nicht die Schatten desselben. Darum sollen die Studierenden, die mit den heid-

[1] Bas. M. 31, 565 D f. [2] Ebd. 568 B.
[3] Gr. Nyss. M. 46, 901 A B. [4] Bas. M. 31, 576 A.
[5] Bas., De leg. libr. gent. c. 4 (M. 31, 572 B).
[6] Ebd. c. 5 (576 ff.).

Digitized by Google

nischen Schriftwerken umgehen, es den Bienen nachmachen, die nur „soviel von den Blumen nehmen, als für ihr Geschäft paſst, und das andere gern zurücklassen [1], oder solchen, welche beim Pflücken der Rosen die Dornen vermeiden“ [2]. An einer Stelle weist Basilius darauf hin, auch der Apostel Paulus habe nicht verschmäht, heidnische Autoren zu zitieren, falls es seinem Zwecke entsprochen habe [3], und erklärt, nur der Tor lache über jene, welche sich durch Philosophie auszeichnen und durch Fleifs und Anstrengung allseitige Kenntnisse sich verschaffen [4], er lobt dagegen den wissenschaftlichen Eifer [5].

3. Basilius verdient es demnach vollkommen, wenn ihm Dörgens in seiner Monographie „Basilius und die klassischen Studien“ [6] das Lob erteilt, er erscheine als „ein besonnener und liberaler Apologete der Alten“. Diese Anerkennung müssen wir aber auch nach den eben gegebenen Ausführungen dem Nyssener zollen und ebenso dem Nazianzener. Dafür bürgt allein schon die Trauerrede, die letzterer auf seinen verstorbenen Freund Basilius hielt und in der er mit Begeisterung von der klassischen und überhaupt von der profanen Bildung in folgender Ausführung spricht: „Eines will ich noch lobend hervorheben und besprechen, da es diese lobende Erwähnung mit Recht verdient und zudem meiner Aufgabe nicht ferne liegt. Ich meine die wissenschaftliche Bildung. Soviel ich glaube, gilt es unter den Menschen von gesundem Urteil für ausgemacht, ihr gebühre der Vorrang unter allen Gütern. Ich spreche hier nicht allein von jener höheren, christlichen Bildung, die fern von allem Prunk und aller Ziererei einzig das geistliche Leben und jene Herrlichkeit sich zur Aufgabe macht, welche dem Glauben erreichbar ist, sondern auch von jener aufserhalb der Kirche bestehenden Bildung, welche nur eine unverständige Schar von Christen für schädlich, gefährlich und gottentfremdend hält. Himmel und Erde, Luft und alles, was

[1] Bas., De leg. libr. gent. c. 3 (M. 31, 569 C). [2] Ebd.
[3] Ebd. c. 5 (577 C).
[4] Bas., Ad Is. 268 (M. 30, 589 C).
[5] Bas., Ep. 3 (M. 32, 236 A). [6] S. 41.

Digitized by Google

darin ist, achten wir darum nicht gering, weil einige eine unrichtige Vorstellung sich davon gemacht haben. Am Feuer, an Speise, an Eisen u. s. w. ist im Grunde nichts, was Nutzen oder Schaden bringt, sondern vielmehr rührt eben dieses nur von dem Gebrauche her, welchen man damit macht, so dafs wir sogar Gift den heilsamen Arzneien beimischen; auf gleiche Weise haben wir auch von den Heiden Wissenschaften angenommen, welche sich mit Erforschung und Untersuchung der Dinge befassen, das aber, was zu den Dämonen, zum Irrtum und zum Abgrund des Verderbens führt, verschmäht. Hierdurch sind wir in der Gottesfurcht gefördert worden, indem wir durch das weniger Gute zur Erkenntnis des Besseren gelangten und aus ihrer Ohnmacht eine Stütze unseres Glaubens schufen. Es ist demnach die Bildung nicht zu verachten, wie einige glauben; vielmehr sind alle, welche sie verachten, für dumm und roh zu halten; ihr Wunsch ist, dafs alle ihnen gleichen, um ihre eigene Unwissenheit in der allgemeinen aufgehen zu lassen, und dafs niemand hinter die ihrige kommen und an den Pranger stellen möchte!“ [1] Für Beamte und Geistliche ist es nach dem Nazianzener eine Schande, „ohne freie Bildung“ (λόγος ἐλευθέριος) zu sein [2].

Solche und ähnliche Stellen sind sicher kein Grund, den Kappadoziern Fanatismus gegen die heidnischen Wissenschaften vorzuwerfen; aber es finden sich Sätze in ihren Werken, welche allerdings einen Vorwand, aber nicht mehr als einen Vorwand zu den erwähnten Verdächtigungen abgeben können. So erklärt Basilius in einem Briefe: „Beinahe meine ganze Jugend vergeudete ich mit der eitlen Mühe, mit welcher ich mich auf die Erlernung der Wissenschaften verlegte; endlich erwachte ich wie aus einem tiefen Schlafe, richtete meinen Blick auf das wunderbare Licht der Wahrheit des Evangeliums, erkannte die Nutzlosigkeit der Weisheit der Fürsten dieser Welt.“ [3] Auch der Nazianzener redet von einer ἄσοφος σοφία

[1] Gr. Naz., In laud. Bas. c. 11 (M. 36, 508 B f).
[2] Gr. Naz., In laud. Athanas. c. 16 (M. 35, 1100 A).
[3] Bas., Ep. 223 (M. 32, 824 A).

Digitized by Google

der Alten[1] und erklärt, er kenne nur eine Weisheit, nämlich die Furcht Gottes[2]. Nicht schwer ist es, aus dergleichen Erörterungen wie die letzteren, falls man sie nicht ganz einseitig auffafst, zu ersehen, dafs die Kappadozier alle irdischen Dinge und demnach auch die Wissenschaften von dem religiösen Standpunkt aus betrachten, in ihrem Verhältnis zu dem einen Notwendigen, zur ewigen Bestimmung des Menschen. Daraus ergibt sich aber auch mit unfehlbarer Konsequenz, dafs die Wissenschaften erst nach den himmlischen Gütern rangieren, also Güter zweiter Klasse und daher auch nur relativ notwendig sind. Diese Anschauung klingt in den bereits erwähnten Sätzen wieder, deutlicher und lauter aber noch in andern, die wir von den Kappadoziern haben. Dazu rechnen wir z. B. die Mahnung des Nazianzeners an einen gewissen Ablabius: „Ich höre, dafs du dich zum Rhetor ausbilden willst; wenn du damit einigermafsen auch das Streben nach Tugend verbindest, so bist du der unsrige; wenn du aber sonst nichts als Sophist und Rhetor werden wolltest und unsere Sittenunterweisungen in den Wind schlagen würdest, so wüfste ich nichts, was bedenklicher und betrübender wäre.“[3] Und wenn er dem Adamantius bereitwillig die Bücher zum Studium der Philosophie und Rhetorik schickt, so enthält der Begleitbrief die Aufmunterung, er möge fleifsig studieren, aber dabei nicht übersehen, dafs die Gottesfurcht die erste Stelle einnehme und von allen ohne Ausnahme gepflegt werden müsse[4]. Und doch wird gerade dieser Brief von Schlosser dazu benutzt, um dem Nazianzener den Vorwurf der Verachtung edler Geistesbildung entgegenzuschleudern. Aufserdem müssen dem genannten Kritiker die Briefe unseres Gregor an den Nyssener und an Eudoxius als Beweis für die Behauptung dienen, Gregor habe versucht, auf Unwissenheit und Barbarei „eine Art Glauben zu gründen, aus dem notwendig der blindeste Aberglaube ent-

[1] Gr. Naz. M. 35, 533 B. [2] Ebd. 1245 B.
[3] Gr. Naz., Ep. 233 (131) (M. 37, 376 B f.).
[4] Gr. Naz., Ep. 235 (199) (M. 37, 378 B f.).

Digitized by Google

springen mufste“ [1]. Mit welchem Rechte? In dem ersten angezogenen Briefe [2] fragt unser Gregor den Nyssener, warum er „jene heiligen und lieblichen Bücher, die er einstens dem Volke erklärte, weggeworfen und mit Füfsen getreten, dagegen die herben und bitteren der Heiden zur Hand genommen habe und eher Rhetor als Christ sein wolle; er möge den Gläubigen kein Ärgernis geben durch Verlassen des klerikalen Standes (des Altares und der Mysterien)“. Im andern [3] gibt er dem Eudoxius den Rat, er solle nicht streben, „in Dingen zweiter Ordnung den ersten Platz einzunehmen, sondern vielmehr den ersten in den Dingen der ersten Ordnung, nicht unter Krähen sich auszuzeichnen, wenn man doch Adler sein könne“. Bei unbefangener Beurteilung dieser Stelle und der sicher gebotenen Vergleichung derselben mit andern bietet sich als unumstöfsliches Resultat, dafs die Kappadozier die Welt und ihre Wissenschaft für gut, das Christentum und dessen Wissenschaft für vorzüglicher und auch für notwendiger hielten, ohne zwischen beiden Reihen einen unvereinbaren Gegensatz anzunehmen. Ganz unberechtigt ist zumal der Versuch Schlossers, sich für seine Angriffe auf den Brief an Eudoxius zu berufen; denn der Nazianzener gesteht dem Adressaten zwar Anlage zur weltlichen Wissenschaft und zur Rhetorlaufbahn zu, schlägt jedoch vor, sich der göttlichen Philosophie, d. h. der Lebensweise der Mönche, zu widmen, einmal weil sie die bessere ist, dann weil sie für sein ganzes Wesen mehr passe. Den nämlichen Standpunkt nimmt auch der Nyssener ein; deshalb beklagt er in seiner Rede „über das Vaterunser“ jene Gelehrten, „welche sich in ihre Bücher vergraben, auf eigene Fähigkeit pochend, das Gebet vergessen und selbst dem Glauben sich verschliefsen“ [4]. Genau dieselbe Anschauung spiegelt sich in einem Briefe des hl. Basilius an Maximus, wo wir lesen: „Es ist in der Tat, mein liebster Sohn, nur eines löblich und

[1] Schlosser, Archiv 255.
[2] Gr. Naz., Ep. 11 (43) (M. 37, 41 B).
[3] Gr. Naz., Ep. 178 (63) (M. 36, 289 B).
[4] Gr. Nyss. M. 44, 1121 A.

Digitized by Google

wünschenswert, nämlich das ewige Gut. Die menschlichen Dinge sind schwächer als ein Schatten und trügerischer als Träume; denn die Jugend vergeht schneller als die Frühlingsblumen, und die Schönheit des Körpers verwelkt . . .; auch die Bemühungen der Künste sind auf diese Zeit beschränkt, ja selbst der Reiz der Beredsamkeit, um welche sich alle eifrigst bewerben, reicht nicht weiter als bis zum Ohre."[1] Die nämliche relative Wertschätzung der Studien spricht unser Autor auch anderwärts aus; in seiner Homilie über die Demut hält er seinen Zuhörern vor: „Selbst das, was unter den andern Vorzügen, welche die Menschen haben, das Gröfste und Beständigste zu sein scheint, Weisheit und Wissenschaft, gewährt nur eine eitle Erhebung und verschafft keine wahre Höhe, weil diese Dinge für nichts geachtet werden, wenn die von Gott kommende Weisheit nicht mit ihnen verbunden ist."[2] Weil nicht absolut notwendig, kann die Wissenschaft unter Umständen entbehrt werden, so dafs ihr Mangel nicht jedesmal einen Vorwurf bedeutet. In den Augen Gregors kann volles Lob auch der verdienen, der „die Aussprüche und Gleichnisreden der Weisen, die Einwürfe des Pyrrho samt dessen Antithesen und Einschränkungen, die Auflösung der Schlufsfolgen des Chrysippus, die verfänglichen Künste des Aristoteles oder den Zauber platonischer Redegewandtheit"[3] nicht kennt. Denn nach seiner Anschauung „gäbe es nichts Ungerechteres als unsern Glauben, wenn er nur allein denen zukäme, die weise und redegewandt und in den logischen Beweisarten geübt und geschult seien, die Menge dagegen bei ihm so zurückstehen müfste wie beim Golde und Silber und andern Dingen, die sonst noch hienieden geschätzt würden"[4]. Gehört die Wissenschaft auch noch zu den irdischen Dingen, so teilt sie mit letzteren den Charakter eines Mittels zu den ewigen Gütern; im Verhältnis zu diesen ist das Wissen indifferent, wenn auch

---

[1] Bas., Ep. 277 (M. 32, 1013 B).
[2] Bas. M. 31, 528 B.
[3] Gr. Naz. M. 36, 201 C. [4] Ebd. 204 A.

Digitized by Google

das „beneidenswerteste aller Dinge“ [1] der genannten Kategorie. Dies spricht der Nazianzener durch den Satz aus, dafs die Jünglinge durch Wissenschaften „entweder zum Guten oder zum Bösen gebildet werden“ [2]. Damit stimmt Basilius vollständig überein, der den Gläubigen als Richtschnur für die richtige Beurteilung der irdischen Dinge angibt: „Das erste ist, dafs wir von den irdischen Dingen nichts für grofs, nichts für ausgezeichnet halten.... Denn wir sind zur Teilnahme an den ewigen Gütern berufen. So ist der Reiche noch nicht wegen seines Reichtums, der Mächtige noch nicht wegen der Gröfse seines Ansehens, der Weise nicht wegen seiner vortrefflichen Beredsamkeit glücklich zu halten. Diese Dinge sind für diejenigen, welche sie gut gebrauchen, Mittel zur Tugend und haben nichts Beseligendes an sich selbst; wer sie daher schlecht gebraucht, ist bedauernswert.“ [3] Insofern „genügt zu aller Würde, dafs wir uns Diener des Herrn nennen“ [4].

4. Die soeben gehörten Ansichten der Kappadozier über die heidnischen Wissenschaften und überhaupt über die profane Bildung bringen sie in nahe Verwandtschaft mit Klemens von Alexandrien. Auch dessen Meinung geht dahin, dafs die Philosophie den Griechen zur Erlangung des Seelenheiles gedient habe, den Christen sei sie aber notwendig zur Begründung des Christentums [5]; sie erscheint ihm für dasselbe als „Zaun und Wall“ bezw. als „Zukost und Dessert“ [6]. Selbst dem Wortlaut nach mit Basilius übereinstimmend meint Klemens, dafs die Christen aus der Philosophie Weisheit entgegennehmen könnten, gleichsam wie man Rosen von den Dornen pflücke [7]. Wie der Nazianzener die Theologie als δέσποινα unter allen Wissenschaften bezeichnet, so der Alexandriner als κυρία [8].

[1] Gr. Naz., In laud. Bas. c. 20 (M. 36, 521 B).
[2] Ebd. 524 A. [3] Bas. M. 31, 381 C f.
[4] Bas., Ad Ps. 33, 2 (M. 29, 356 A).
[5] Clem. Alex., Strom. 1, 7 (M. 8, 732 B).
[6] Ebd. 1, 20 (817 B); Ernesti 92.
[7] Clem. Alex., Strom. 2, 1 (M. 8, 933 A).
[8] Ebd. 1, 3 (722 B f.); Gr. Naz. M. 37, 1592.

Digitized by Google

Ebenso zeigt insbesondere Basilius bezüglich der Grundsätze, die er in seiner Abhandlung „an die Jünglinge, wie sie aus heidnischen Schriften Nutzen ziehen können", niederlegte, grofse Übereinstimmung mit den Anschauungen, die Plutarch in seinem ähnlich betitelten Buche: „Wie soll der Jüngling die Dichter lesen?" aussprach. Basilius und Plutarch sind überzeugt, dafs die von ihnen ins Auge gefafsten Autoren für Jünglinge viel Gutes, aber auch manches Gefährliche enthielten; beide ziehen den Schlufs, die Lektüre solle zwar gepflegt werden, aber mit Einhaltung von Vorsichtsmafsregeln, damit daraus keine verkehrten sittlichen Prinzipien gezogen werden möchten. Deshalb mufs vor allem dem Jüngling das Bewufstsein beigebracht werden, dafs sie nicht alles Gelesene vorschnell billigen; nach Basilius sollen die Jünglinge die bei der Lesung sich darbietenden Moralsätze an der christlichen Vorschrift messen, nach Plutarch an der Philosophie, welche „den Dichtern die Larve abnehme"[1]. Auch darin stimmen Basilius und Plutarch überein, dafs sie in einer richtig getriebenen Lektüre der betreffenden Autoren eine gute Vorbereitung für höhere Disziplinen sehen, nach Basilius nämlich macht sie für die Theologie, nach Plutarch für die Philosophie empfänglich; Basilius meint deshalb, wie wir gehört, die Jünglinge würden so zuerst die Sonne im Wasser sehen lernen, um dann in der Theologie frei zur Sonne aufschauen zu können. Mit teilweiser Verwendung dieses Vergleiches hält Plutarch dafür, die jungen Leute könnten bei den Dichtern die Wahrheit „gleichsam in schwacher Dämmerung und mit Fabeln vermischt"[2] sehen und danach nicht vor der Philosophie zurückschrecken „wie diejenigen, welche nach langer Dunkelheit das Sonnenlicht erblicken sollen"[3]. Bei Basilius haben wir gefunden, wie er den Jünglingen die Bienen als Beispiel für ihr Verhalten bei der Lektüre vorstellt; das nämliche tut Plutarch sogar zweimal[4]. Aufserdem begegnet uns bei dem

[1] Plut., De aud. poet. c. 14. [2] Ebd. [3] Ebd.
[4] Ebd. c. 11, bes. c. 12.

Digitized by Google

Philosophen von Chäronea und unserem Kirchenvater ein anderer, etwas ferner liegender Vergleich, nämlich der vom Baume, welcher neben den Früchten auch Blätter aufweist, die sowohl Schönheit als Schatten bieten. Plutarch macht aufmerksam, unter dem poetischen Ausdruck und unter den Fabeln sei manches Gute versteckt, „wie unter den dichten Blättern und Ranken des Weinstockes die Früchte, oftmals von Schatten bedeckt, verborgen seien“ [1]. Basilius schreibt mit geringer Änderung des Bildes also: „Wie die Haupteigenschaft des Baumes darin besteht, zu seiner Zeit voller Früchte zu sein, daneben aber auch zum Schmucke Blätter treibt, die an den Zweigen zittern, so ist auch bei der Seele der vorzüglichste Schmuck die Wahrheit, aber es steht ihr auch nicht übel, wenn sie fremde Weisheit besitzt, wie denn auch die Blätter der Frucht Schatten und kein unangenehmes Aussehen gewähren.“ [2] Bei dieser inneren und äufseren Ähnlichkeit, die sich sonach zwischen Plutarch und dem Kappadozier findet, liegt wohl die Annahme nahe, dafs Basilius die plutarchische Schrift gekannt und benutzt habe. In dieser Ansicht werden wir dadurch bestärkt, dafs Basilius in der vorliegenden Abhandlung ein Zitat aus Plutarch bringt [3].

In unserer Zeit wird das Studium der Philosophie wohl allgemein geschätzt und gepflegt; dagegen macht sich eine ziemlich starke Bewegung gegen den Betrieb der griechischen und lateinischen Sprache und überhaupt gegen die alten Klassiker geltend, welche unsere Autoren so sehr empfahlen. Doch haben sie auch jetzt noch bedeutende Pädagogen auf ihrer Seite. Herbart [4] trat warm für das Studium der alten Sprachen, besonders mit Rücksicht auf die Geschichte, ein und empfahl den Anfang schon mit dem achten oder neunten Jahre; in noch höherem Grade und ausführlicher tat es Waitz [5]. Ziller [6] schreibt geradezu: „Das klassische Altertum ist der Grundboden für

[1] De aud. poet. c. 10.
[2] Bas., De leg. libr. gent. c. 2 (M. 31, 568 B).
[3] Ebd. c. 3 (573 A). [4] 1, 344, 410 ff.; 2, 635.
[5] S. 380 ff. [6] S. 146.

Digitized by Google

unsere Kultur nach der Seite ihrer begrifflichen Entwicklung, und die Kultur selbst würde folglich grund- und bodenlos werden, wenn es in einem Volke nicht einen Stand oder eine Gruppe von Ständen gäbe, wo die Bekanntschaft mit dem Altertum fortlebte und von wo aus sie durch eine auf die Eigentümlichkeit der betreffenden Stände berechnete Schule fortgepflanzt würde." Willmann[1] bringt verschiedene sehr beachtenswerte Gründe für seinen Vorschlag bei, mit Kürzung anderer Fächer die lateinische Sprache auch in der höheren Töchterschule und in Lehrerbildungsanstalten zu pflegen. Nach Rein[2] mufs wenigstens an den Gymnasien das Griechische in den Vordergrund treten, da „die Bedeutung der römischen Literatur in pädagogischer Hinsicht sich mit der griechischen entfernt nicht messen könne".

Mit den elementaren, naturkundlichen und allgemein wissenschaftlichen Kenntnissen sollen nach den Kappadoziern religiöse Hand in Hand gehen. In ihren Augen ist es heilige Pflicht eines jeden Menschen, dafs er sich mit der Erkenntnis des Irdischen, und wäre sie auch die gröfste, nicht begnüge, sondern sich zum Überirdischen erhebe, Gott erkenne und mit ihm sich verbinde; dieses geschieht durch die Religion.

4. Religion.

1. Nach dem Vorgange des Stifters wurde schon in den ersten Zeiten des Christentums grofses Gewicht auf den Religionsunterricht gelegt, aber damit stets auch Religionsübung verbunden. Klemens von Alexandrien berichtet, der Katechumen wende „nicht blofs die Ohren, sondern die Seele den vorgetragenen Dingen zu. Da er also die Sachen durch die Worte empfängt, wird er mit Recht die Seele zu den Pflichten führen", und beim Herannahen der Taufe ist „eine noch gröfsere Vorbereitung und Übung (πλείονος παρασκευῆς καὶ προγυμνασίας) nötig, um das zu hören, was gesagt wird, und das Leben danach einzurichten"[3]. So begegnet uns auch bei

[1] Did. 2, 118. [2] S. 38. [3] Ernesti 64 f.

Digitized by Google

den Kappadoziern diese Vereinigung von Religionsunterricht und Religionsübung, und zwar setzten beide sehr frühzeitig ein sowohl von seiten der Familie als von seiten der Kirche. Basilius kann daher den zur Taufe Säumigen vorhalten: „Du, der du von Jugend auf im Glauben unterrichtet wurdest, stimmst noch nicht der Wahrheit bei? Du, der du immer lernst, bist noch nicht zur Erkenntnis gelangt, wann du Christ werden sollst.“ [1] Kinder erscheinen bei den gewöhnlichen Gottesdiensten der Kirche. So findet der eben genannte Kirchenvater das wogende Meer sehr schön, aber noch schöner die Versammlung einer christlichen Gemeinde, in welcher „der gemischte Chor der Männer, Frauen und Kinder wie eine gegen das Ufer schlagende Welle in Gebeten zu Gott emporsteigt“ [2]. Selbst zu aufsergewöhnlichen Andachten, die z. B. zur Abwendung von Teuerung gehalten werden, kommen die Kinder, auch wenn ihr Gebet noch zu wünschen übrig läfst und sie dadurch etwas vom Schulunterricht versäumen [3]. Einem Freunde, dessen Kinder ihn besucht hatten, schreibt er, dafs er mit ihnen „den heiligen Tag und das grofse Fest gefeiert habe“ [4]. An die Abendländer berichtet er, dafs in jener traurigen Zeit, wo die Arianer den Katholiken die Kirchen oftmals entrissen hatten, auf katholischer Seite „Weiber und Kinder, Greise und sonst Schwache bei Regengüssen und Schneegestöber, bei Wind und Eis, und im Sommer bei brennender Sonnenhitze unter freiem Himmel beim Gottesdienste aushielten“ [5]. Desgleichen wünscht der Nazianzener die eifrige Beteiligung der Kinder am Gottesdienste, auch aus dem Grunde, weil ihr Alter „Mitleid erregt und der göttlichen Erbarmung am würdigsten ist“ [6]. Nicht minder spricht der Nyssener in der Rede auf Epiphanie seine helle Freude darüber aus, dafs die Gläubigen insgesamt mit ihren Familien sich zum Feste eingefunden [7] hatten. Auch zur häuslichen

[1] Bas. M. 31, 425 B. [2] Bas. M. 29, 93 C.
[3] Bas. M. 31, 309 C. [4] Bas., Ep. 11 (M. 32, 273 B).
[5] Bas., Ep. 242 (M. 32, 901 A). [6] Gr. Naz. M. 35, 952 B.
[7] Gr. Nyss. M. 46, 577 B.

Digitized by Google

Feier der religiösen Feste sollen die Kinder herangezogen werden. Dies ersehen wir aus einer Bemerkung des Nysseners in seiner dritten Rede auf das Osterfest: „Am Osterfest eilt der Greis wie ein Jüngling, um am Feste teilzunehmen; selbst der Kranke überwindet seine Krankheit; das Kind begeht durch den Wechsel der Kleider auf sinnliche Weise die Festfeier, da es dies auf geistige Weise noch nicht vermag; die Jungfrau hat übermäfsige Freude im Herzen, da sie das Gedächtnis ihrer Hoffnung so glänzend geehrt sieht; die Verheiratete freut sich mit ihrem ganzen Hause der Festfeier; denn jetzt sind sowohl sie wie ihr Lebensgefährte, sowie ihre Kinder, auch die Diener und sämtliche Hausgenossen in festlicher Stimmung. Und wie der junge, neu angesetzte Bienenschwarm zuerst aus seinem Schlupfwinkel oder den Körben in die Luft oder ans Licht ausfliegt und dann ganz und zusammengedrängt an den Ast eines Baumes sich anschmiegt, so sammeln sich an diesem Feste sämtliche Familienglieder am häuslichen Herde.“ [1] Auch die gröfseren Kinder werden von den Eltern noch zur Teilnahme an den religiösen Festen eingeladen; so erzählt der Nyssener von seiner Mutter, sie habe ihn zur Einweihung der Kapelle gerufen, die sie zu Ehren der vierzig heiligen Märtyrer gebaut hatte [2]. So frühzeitig und so häufig sollen die Menschen beten auch wegen der notwendigen Gnade, die aus dem Gebete fliefst. Basilius hofft, dafs durch das Gebet alle Auswüchse, „sowohl der konkupiszibilen als auch der iraszibilen Potens aus dem Herzen verdrängt würden“ [3]. Ähnlich ist der Nyssener überzeugt, die Sünde sei nur deshalb „weit verbreitet und in alle menschliche Bestrebungen verzweigt, weil überall Gottvergessenheit herrsche und die Gabe des Gebetes die Menschen bei ihren Beschäftigungen nicht unterstütze“ [4]. Ebenso scheint dem Nazianzener das Gebet unerläfslich, weil „wir Menschen mit Hilfe des Heiligen Geistes allein den Gefahren entgehen können“ [5]. Be-

[1] Gr. Nyss. M. 46, 657 A B. [2] Ebd. 785 A B.
[3] Bas., Ad Is. 26 (M. 30, 169 A). [4] Gr. Nyss. M. 44, 1121 B.
[5] Gr. Naz. M. 35, 965 A.

Digitized by Google

züglich der heiligen Kommunion belehrt Basilius von Cäsarea die Gattin eines Patriziers also: „Wir genieſsen viermal in der Woche das Abendmahl: am Sonntag, am vierten Tage der Woche, am Freitage und am Samstage, auch an andern Tagen, wenn das Gedächtnis eines Heiligen gefeiert wird.“ [1] Zugleich macht er noch die Bemerkung: „Auch täglich zum Tisch des Herrn zu gehen und an dem heiligen Leib und Blut Christi teilzunehmen, ist gut und nützlich.“ [2]

In den Kappadoziern spiegelt sich die neue Richtung wieder, welche das Christentum dem gesamten Leben und damit auch der Erziehung gab. In letzterer fehlte zwar auch bei den Römern und Griechen das religiöse Moment nicht, aber es war ein „nebensächliches“ [3]; bei den Christen wurde die Religion aber die Hauptsache, sowohl erster Ausgangs- als auch Zielpunkt jeglicher menschlichen Tätigkeit, eine Auffassung, die auch im Mittelalter maſsgebend war. In neuerer Zeit wollte in erster Linie Rousseau Religion von der Erziehung der Kinder ausschlieſsen [4]; auch bei Locke erscheint die Religion, zumal das Gebet, nicht als ein ordentliches, unentbehrliches Erziehungsmittel, sondern als ultima ratio, als Rettungsanker in der Verzweiflung, nämlich dann, „wenn bei einem verstockten Jungen alle Erziehungsmittel verbraucht sind und selbst Schläge keine Wirkung mehr tun“ [5]. Herbart [6] sieht in Gott „das reale Zentrum aller praktischen Ideen und ihrer schrankenlosen Wirksamkeit, das Älteste und Erste, das Höchste“, betont aber auch die Gefahr, man „werde es bei fortdauerndem Hinheften des Geistes auf den einen so einfachen Punkt nur verunstalten, man werde es zum Gemeinen, ja zum Langweiligen herabziehen“; daher gibt er den Rat, man solle „die Ideen weniger wach erhalten, um sie zu der Zeit unverdorben vorzufinden, da der Mensch zur Haltung in den Stürmen des Lebens ihrer bedürfe“, und schlägt als Mittel,

---

[1] Bas., Ep. 93 (M. 32, 484 B). [2] Ebd.
[3] Willmann, Did. 1, 210. [4] K. A. Schmid 4, 1, 601.
[5] Ebd. 397. [6] 1, 289 ff.

Digitized by Google

sie „langsam zu nähren, zu verstärken, auszubilden und ihr eine unaufhörlich steigende Verehrung zu sichern", vor, sie „fortdauernd durch den Gegensatz zu bestimmen". Ziller bringt seine Anschauung in diesem Punkte klar zum Ausdrucke, wenn er in der Pädagogik drei verschiedene Richtungen: eine ethische, eine psychologische und eine religiöse, unterscheidet und danach kritisierend folgende Bemerkung anknüpft: „Die verschiedenen Seiten der Erziehung, die notwendig zusammengehören, sind allerdings selten vereinigt worden. Herbart hat sie wenigstens in der Praxis vereinigt, in seiner Theorie hat er dagegen die religiöse Seite nicht genug hervorgehoben, während Waitz und Beneke nach der psychologischen Seite hinneigen. Fröbel brauche ich gar nicht zu nennen; denn er war Pantheist, ungefähr im Sinne von Schelling und Krause; und ebenso verstöfst Schopenhauer gegen die religiöse Voraussetzung, schon wegen seines Pessimismus."[1] Rein[2] betont mehr die moralische Seite auf Grund der Kant-Herbartschen Ethik; abgesehen von jenen Pädagogen, welche auf dem Boden des dogmatischen Christentums stehen, sehen wir das religiöse Moment auch von solchen stark hervorgehoben, welche einen andern Standpunkt einnehmen. So erinnern wir nur an Paulsen[3], nach welchem Irreligiöse „recht wohl redliche und ernste Männer sein können, aber dennoch nicht normal entwickelte Naturen" sind, und an Natorp[4], welcher empfiehlt, dem Zögling auf der ersten Stufe des religiösen Erziehungsganges vom himmlischen Vater und seiner Schöpfung, vom Christkind und seiner Mutter zu erzählen.

2. Auf die vorhin besprochene Weise gestaltete sich im allgemeinen die Einführung der Religion, doch für die Amtspersonen in der Kirche war eine besondere, religiöse Schulung notwendig und üblich; diese brauchten für ihren Beruf religiöse Kenntnisse in möglichst wissenschaftlich gehaltenem Aufbau.

---

[1] Ziller 36 ff. [2] S. 63 ff. [3] S. 340.
[4] S. 344. Vgl. seine Polemik gegen die Zillerschen Kulturstufen 299.

Digitized by Google

Die drei Kappadozier sind voll der edelsten Begeisterung für das theologische Studium und wünschen nichts sehnlicher, als dafs dasselbe eifrigst und in der rechten Weise betrieben werde. Mit grofsem Fleifse hatten sie sich selbst in der Jugendzeit demselben hingegeben und bewahrten diese Hingabe auch, als sie zur Priester- und Bischofswürde gelangt waren. Stets waren sie darauf bedacht, die theologischen Kenntnisse für ihre Person zu vermehren, und den Schülern, die sie um sich gesammelt, zu vermitteln. Solch energischen Betrieb der Theologie verlangten sie aber auch überhaupt von allen, denen sie als Berufspflicht zukam.

Dies sehen wir vor allem daraus, dafs sie bittere Klagen führen, wenn Priesterkandidaten und Bischöfe öfters kein Verständnis für die Notwendigkeit der heiligen Wissenschaften zeigten. So trat Basilius gegen solche ihm untergebene Bischöfe auf, welche Kandidaten ohne Examen die Priesterweihe erteilten[1]. Gregor von Nazianz erklärt: „Nicht loben kann ich die Ungehörigkeit und Unordnung, die bei uns manchmal selbst bei den Vorstehern im Heiligtum vorkommt. Keiner wird Arzt und keiner Maler, der nicht zuvor die Natur der Krankheiten beobachtet oder viele Farben gemischt und viel gezeichnet hat; der kirchliche Vorsteher nur findet sich leicht; er weifs nichts von Anstrengung, plötzlich kommt er zur Würde, zu gleicher Zeit ausgesäet und aufgegangen, wie die Sage von den Giganten meldet. An einem Tage weihen wir sie und fordern, dafs sie weise seien, sie, die doch nichts gelernt haben und zum Priestertum nichts mitgebracht haben als nur das Wollen. Jener aber ist in niedriger Stellung, der doch der hohen würdig ist und die göttlichen Schriften sorgfältig studiert und lange das Fleisch im Gehorsam gegen den Geist gehalten hat.“[2] Ein anderes Mal vermifst er eine „Grenze zwischen Lernen und Lehren“; denn die „meisten, um nicht zu sagen alle“, kommen zum kirchlichen Lehramt, „ehe sie nur die Namen der heiligen Bücher, die eigentüm-

[1] Bas. M. 32, 400 B. [2] Gr. Naz. M. 36, 532 B f.

Digitized by Google

liche Sprache und die Namen der Verfasser der Bücher des Alten und Neuen Testamentes kennen gelernt, sogleich wenn sie nur ein paar fromme Sprüche, und diese nicht einmal durch eigenes Lesen, sondern nur durch bloſses Anhören aufgefaſst, wenn sie in den Psalmen etwas geblättert oder den (Philosophen-) Mantel zierlich zu tragen wissen“ [1]. Noch schärfer geiſselt er diejenigen, welche die Weihe solchen erteilen, die „gestern noch auf dem Theater zu sehen waren, oder als Pferdeliebhaber in der Arena Staub zum Himmel emporgesandt, oder auch tags zuvor noch als Rhetoren das Recht verkauften“ [2]. Als er auf die Unterzeichner der Formel von Rimini zu sprechen kommt, erklärt er jene Bischöfe, welche aus Unwissenheit unterschrieben, für die am wenigsten Schuldbaren; aber er macht auch sofort geltend, daſs eine Entschuldigung, die von Unkenntnis hergeleitet wird, auf solche nicht angewendet werden könne, denen die Obsorge über die Gläubigen anvertraut ist: „Denn bei Leuten aus dem Volke kann eine solche Entschuldigung Platz greifen, da es ihnen oftmals zum Heile dient, sich einer Untersuchung zu enthalten; aber wie soll aus einem solchen Grunde bei einem Lehrer Nachsicht geübt werden können, welcher die Unwissenheit anderer aufklären soll?“ [3]

3. Solchen Unordnungen gegenüber wird von den Kappadoziern das Wort der Schrift in Erinnerung gebracht: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren und das Gesetz soll man aus seinem Munde holen“ (Mal. 2, 7). Im einzelnen verlangen die Kappadozier von den Hierarchen allgemeine höhere Bildung, d. h. klassische und philosophische Kenntnisse; ist auf diese Weise eine Grundlage geschaffen, so müssen noch als eigentliche Fachkenntnisse hinzukommen eingehende Kenntnisse sowohl in Schrift und Tradition als auch im Kirchenrecht. Angesichts dieser ziemlich groſsen Forderung sollte man im voraus sich nach dem Nazianzener

[1] Gr. Naz. M. 35, 457 A f. [2] Gr. Naz. M. 37, 1195 A.
[3] Gr. Naz. M. 35, 1109 B.

Digitized by Google

vollständig und allgemein darüber klar sein, dafs „kein Schwachkopf“ (ὀλίγου τοῦ πνεύματος) sich für die Theologie eignet[1]. Und der Nyssener nennt die Theologie „einen steilen und schwer zugänglichen Berg“[2].

Die Notwendigkeit philosophischer Bildung für die Geistlichkeit ergab sich bei Basilius aus seiner Anschauung über das Verhältnis von Vernunft und Glauben, von Philosophie und Theologie. Seine Stellung in dieser wichtigen Frage, die im Laufe der Zeit immer wieder Lösung heischte und in verschiedenster Weise fand, ersehen wir aus seinem Briefe an Amphilochius[3]. Der Bischof hatte ihm die Frage vorgelegt: „Was geht voran, die Erkenntnis oder der Glaube?“ Er antwortet, in den übrigen Wissenschaften gehe zwar der Glaube voran, nicht aber in der Theologie. Wie er dies meint, erläutert er, indem er fortfährt: „Im Glauben an Gott geht der Gedanke (ἔννοια) voraus, nämlich der Gedanke, dafs Gott existiere; denn dafs er weise, mächtig und gütig sei, überhaupt alles Unsichtbare an ihm, lernen wir aus der Schöpfung; auf diese Erkenntnis erst folgt der Glaube.“ Im letzteren findet er aber manche Geheimnisse. Wie er sich diesen gegenüberstellt, verraten uns seine Worte: „Bei den Dogmen, welche weit über unsere Fassungskraft gehen, hat der Glaube den Vorrang (κρείττων) vor dem Begreifen durch Vernunftschlüsse.“ Doch findet er, hierin leite uns wie ein Lehrer unsere Vernunft an der Hand der Schöpfung an (παιδεύει), dafs uns auch die schwierigsten Sätze nicht ganz fremd vorkommen sollten (ξενοπαθεῖν), obgleich uns anfangs Bestürzung überfallen möchte (ἀλλιγγιάσωμεν), wenn unsere Zustimmung verlangt werde[4]. Von diesem Standpunkte aus verstehen wir auch die Regeln, welche Basilius für die Theologie aufstellt, zunächst seine Forderung bezüglich des Beweises der Dogmen: „Wir dürfen auch die Hilfe der Vernunftbeweise nicht aufser acht lassen.“[5] Damit stimmt auch eine Vor-

[1] Gr. Naz. M. 35, 447 A. [2] Gr. Nyss. M. 44, 373 D, 376 A.
[3] Bas., Ep. 235 (M. 32, 872 A). [4] Bas. M. 32, 336 B.
[5] Bas., Ep. 160 (M. 32, 624 B).

Digitized by Google

schrift überein, die er den Mönchen gibt. In der 26. Regel befiehlt er, jedes Wort oder jede Sache „mit dem Zeugnisse der Schrift zur vollkommenen Überzeugung der Guten und Beschämung der Bösen zu bringen"; dann gibt er aber im zweiten Abschnitte der nämlichen Regel die Weisung: „Man soll sich auch zur Bestätigung der Tatsachen und Worte derjenigen Dinge bedienen, welche durch die Natur und Gewohnheit des Lebens bekannt sind." Deshalb zollt der Nyssener dem Bischof Ephräm dem Syrer grofsen Beifall, dafs derselbe die Feinde des kirchlichen Glaubens durch Schrift- und Vernunftbeweise zugleich widerlegte[1]. Freilich sind letztere nicht die einzigen und vorzüglichen Beweise für Glaubenswahrheiten, weshalb Basilius jene Lehrer tadelt, welche ihre theologischen Untersuchungen „nicht auf die Schrift, sondern auf menschliche Beweisgründe stützen"[2]. Die Vernunft kann zumal die Kongruenz der Glaubenssätze dartun und angebliche Widersprüche mit andern Wahrheiten zurückweisen. So zeigt der Nyssener nach dieser Anschauung, dafs die Auferstehungslehre auch für Nichtchristen naheliege, alles jedoch nichtig sei, was dagegen eingewendet werde[3]. Deshalb widmet Athanasius, der grofse Bischof von Alexandrien, sich dem Studium der freien Künste[4]. Gerade von der alexandrinischen Richtung scheint Basilius auch in vorliegendem Betreff nicht wenig beeinflufst zu sein; denn von der Schule des Origenes berichtet Gregor Thaumaturgus, der gefeierte Apostel Kappadoziens, in dankbarer Erinnerung: „Ich hatte Gelegenheit, jede wissenschaftliche Behauptung kennen zu lernen, mochte sie hellenischen oder nicht hellenischen Ursprungs sein, mehr die Religion oder das Rechtsleben, Göttliches oder Menschliches betreffen, so dafs ich mit voller Freiheit alles zum Gegenstand meines Forschens und Studiums machen und

[1] Gr. Nyss. M. 46, 825 D.
[2] Bas. M. 32, 980 C.
[3] Gr. Nyss., De hom. opif. c. 25, 26 (M. 44, 212 D ff.).
[4] Gr. Naz. M. 35, 1088 B.

Digitized by Google

mich mit allen geistigen Gütern bereichern und sättigen konnte.“ [1]

Freilich, dieser Ruf nach wissenschaftlicher, besonders philosophischer Durchbildung des Klerus fand nicht allerwärts freudiges Echo. Im Gegenteil waren manche geneigt, wissenschaftliche Bildung für Hierarchen für unnütz zu halten und „schweigende Unwissenheit Glauben“ zu nennen; dafür beriefen sie sich auf die Apostel, welche grofsenteils keine höheren Schulen durchgemacht, aber dennoch den Erdkreis bekehrt hätten. Dergleichen Auffassungen tritt der Nazianzener mit der Erklärung entgegen, auch er verlange keine höhere Bildung von den Priestern — in einem Falle, nämlich wenn sie die Heiligkeit und Wunderkraft der Apostel aufweisen könnten [2]. Unerläfslich ist für Theologen selbstverständlich die Kenntnis der Heiligen Schrift. Als Muster führt uns der Nazianzener den hl. Athanasius vor, der „jedes Buch des Alten und Neuen Testamentes so durchforschte, wie das ein anderer nicht leicht mit einem einzigen fertig bringt“ [3]. Von allen Geistlichen, die ihrer Pflicht nachkommen wollen, mufs nach demselben Autor verlangt werden, dafs sie „die Schrift sorgfältig studieren“ [4]. Der Grund hierfür liegt darin, dafs die Schrift von Gott eingegeben ist [5] und solche Beweiskraft besitzt, dafs sie alle andern Beweise, seien sie für oder gegen einen Satz, weitaus übertrifft [6]. Der Nyssener betrachtet die Heilige Schrift „als Richtschnur und Regel eines jeden Lehrsatzes (παντὸς δόγματος)“, und zieht daraus die Folgerung, „nur das anzunehmen, was wenigstens mit der Absicht der Schriftlehren übereinstimmt“ [7]. Den Vorwurf, den Julian deshalb in dem Sinne erhebt, bei den Christen herrsche ἀλογία und blofses πιστεύειν, weist der Nazianzener als völlig unberechtigt

[1] Gr. Thaum., In Orig. or. paneg. c. 15 (M. 10, 1096 A). Vgl. c. 13 und c. 14. Damit stimmt der Bericht des Eusebius über Pantänus (Hist. eccl. 5, 13) und über Origenes (ebd. 6, 18) überein.

[2] Gr. Naz. M. 36, 269 B. [3] Gr. Naz. M. 35, 1088 B.

[4] Gr. Naz. M. 36, 533 A. [5] Bas. M. 30, 457 C.

[6] Gr. Naz. M. 35, 637 A; M. 29, 209 A.

[7] Gr. Nyss. M. 37, 49 C.

Digitized by Google

zurück; denn es sei viel vernünftiger, „den Aussprüchen gotterleuchteter Männer (θεοφόρων ἀνδρῶν) Glauben zu schenken, als z. B. denen des Pythagoras, auf dessen Worte seine Schüler auch geschworen“ [1].

Aufser der Heiligen Schrift müssen die Theologen auch die Tradition kennen; denn wie Basilius auseinandersetzt, „von den in der Kirche aufbewahrten Dogmen erhalten wir einige durch schriftliche Belehrung, andere durch die Überlieferung der Apostel, und beide haben hinsichtlich des Glaubens gleiche Kraft“ [2]. Dies folgert er schon aus den absurden Konsequenzen, die sich mit der alleinigen Annahme der Bibel ergeben würden. Er fährt nämlich weiter: „Wenn wir es wagten, die Gewohnheiten und Gebräuche, welche uns nicht schriftlich überliefert wurden, zu verwerfen, als wenn sie keine grofse Bedeutung hätten, so würden wir in unserer Torheit unvermerkt selbst das Evangelium in seinen vornehmsten Punkten verletzen, ja sogar die Verkündigung des Glaubens auf den bloſsen Namen beschränken.“ Insbesondere zählt er auf, dafs mit der Verwerfung der Tradition auch fallen würde: das Kreuzzeichen, die liturgischen Gebete vor und nach der Konsekration, die Salbung mit dem Öl, die Weihe des Taufwassers und der Öle, das dreimalige Untertauchen der Täuflinge, das Glaubensbekenntnis, die Taufgelübde, das wechselnde Stehen und Knieen beim Gebet. Er schliefst hierauf: „Es würde mir der Tag nicht reichen, wenn ich die Geheimnisse der Kirche, welche in der Heiligen Schrift nicht verzeichnet sind, aufzählen wollte.“ Deshalb tadelt Basilius auch sehr scharf den Eunomius, weil er es dahinbringen wolle, dafs die Christen „die Überlieferung, welche in der ganzen Vergangenheit bei so vielen Heiligen gegolten hat, vernachlässigen“; der Irrlehrer werde dies aber nicht erreichen, nachdem es auch „der Teufel mit seinen vielen Kunstgriffen nicht erreicht habe“ [3].

---

[1] Gr. Naz. M. 35, 637 A.
[2] Bas. M. 32, 188 A.
[3] Bas., Ad Eun. 1, 3 (M. 29, 508 B).

Digitized by Google

Auf gleichem Standpunkt steht der hl. Gregor von Nazianz. Maſsgebend für seinen Glauben war und soll stets sein die Stimme Christi, des guten Hirten; diese töne ihm entgegen „in den göttlichen Schriften", aber auch „in den heiligen Vätern" [1]. Seine Lehre, daſs es auſser der Bibel noch eine andere Glaubensquelle gibt, erhellt zumal aus seiner Taktik gegen die Pneumatomachen. Ihnen gegenüber erklärt er: „Das Alte Testament verkündete deutlich den Vater, den Sohn dunkler (ἀμυδρότερον); das Neue offenbarte klar die Gottheit des Sohnes, deutete aber nur an (ὑπέδειξε) die des Heiligen Geistes. Nunmehr bürgert sich (ἐμπολιτεύεται) der Heilige Geist ein, indem er uns eine deutlichere Offenbarung über sich selbst gewährt." [2] In einem andern Abschnitt erklärt er die Lehre vom Heiligen Geist als ein ungeschriebenes Dogma (ἄγραφον) [3]. Die Lehre der Kappadozier über eine zweifache Glaubensquelle dürfen wir in den Worten des nyssenischen Gregor ausgedrückt finden, das sei zu glauben, was mit der Schrift übereinstimmt und mit den Vätern nicht im Widerspruch steht [4].

Sind den Kappadoziern demnach Schrift und Tradition Richtschnur für den Glauben, so sind sie doch nicht die nächste. Als solche gilt ihnen die Lehre der Kirche. Basilius findet, daſs die Schrift „dunkel und nicht leicht für jeden zu fassen sei" [5]. Die Anschauung des Nysseners ergibt sich aus seiner Erklärung über das Verhalten gegen Moses: „Moses allein vernahm die Befehle Gottes, das Volk aber wurde von ihm belehrt; so ist es auch in der Kirche nicht allen erlaubt, an die Geheimnisse Gottes sich heranzudrängen, sondern es wird nur einer ausgewählt, dem die andern ein williges Gehör entgegenbringen müssen." [6] Klar tritt hier der Gegensatz zu den Neuplatonikern zu Tage; diese nahmen zwar auch eine Offenbarung als notwendig und tatsächlich an, aber nur eine solche,

[1] Gr. Naz. M. 36, 233 B. [2] Ebd. 161 C.
[3] Ebd. 145 C; vgl. 157 C. [4] Bas. M. 31, 609 A.
[5] Bas. M. 30, 492 B. [6] Gr. Nyss. M. 44, 376 B.

Digitized by Google

welche dem einzelnen Menschen in unmittelbarer Berührung mit der Gottheit selbst zu teil werde, lehnten jedoch „eine bestimmte, historisch autoritative Sonderoffenbarung, die für alle mafsgebend wäre", ab[1]. In Bezug auf den Nazianzener können wir mit Ullmann sagen, der Kampfesweise, welche er gegen die Pneumatomachen eingeschlagen, liege „ganz klar die Überzeugung zu Grunde, dafs wichtige Dogmen, ohne in der Heiligen Schrift enthalten zu sein, blofs durch die Autorität der vom Heiligen Geiste stets geleiteten Kirche zur Anerkennung gebracht werden können"[2].

Aufser der Schrift und Tradition umfafst das Theologiestudium die Kanones. So schlägt Basilius als Bischof einen Mann vor, der schon seit langen Jahren Priester der Kirche ist und „Erfahrung in den Kanones besitzt"[3]. Daher schreibt Basilius seine zwei kanonischen Briefe an Amphilochus und erteilt einem Priester einen scharfen Verweis wegen Nichtbeachtung von Kanones, deren Kenntnis für ihn also vorausgesetzt und pflichtgemäfs ist[4].

4. Soviel erkennen wir über den Inhalt der theologischen Studien nach der Intention der Kappadozier; aber sie verlangen auch, dafs dieser Inhalt in der rechten Weise angeeignet und vermittelt werde. Danach mufs die Theologie eine sachliche Förderung leisten, nicht aber in Wortspielereien ausarten. Das schliefsen wir aus Klagen unserer Autoren über die Art und Weise, wie mancherorts zu ihrer Zeit die Theologie betrieben wurde. So schreibt Basilius an die „heiligen Brüder und Bischöfe des Abendlandes": „Verachtet werden die Lehren der Väter, die apostolische Überlieferung geringgeschätzt, Erfindungen neuerungssüchtiger Menschen herrschen in den Kirchen, man lehrt jetzt Wortkünstelei und nicht mehr das Wort Gottes; die Weisheit der Welt nimmt die erste Stelle ein, nachdem sie den Ruhm des Kreuzes verdrängt

[1] Windelband 184. [2] S. 305.
[3] Bas., Ep. 81 (M. 32, 457 A).
[4] Bas., Ep. 270 (M. 32, 1001 C f.).

Digitized by Google

hat.“ [1] In der nämlichen Richtung bewegt sich die Klage des Nazianzeners, der sich also äufsert: „Es war eine Zeit, wo es mit uns herrlich und gut stand, als die überschwengliche, gekünstelte und verfeinerte Art, die Theologie zu behandeln, zu den göttlichen Hürden nicht einmal Zugang hatte; damals hätte man den Versuch, über Gott Neuigkeiten und Spitzfindigkeiten vorzubringen, gerade so übel genommen, wie wenn jemand sich unterstanden hätte, durch schnelles Drehen von Steinchen die Augen zu täuschen oder gar die Zuhörer mit allen möglichen Karikaturen zu verhöhnen; vielmehr einzig und allein die einfache und edle Rede wurde für Gottesfurcht gehalten. Seitdem aber durch Leute, die Sextus und Pyrrho gleichen, die Zunge des Widerspruches wie eine furchtbare und bösartige Krankheit in die Kirche verderblichen Eingang gefunden und sinnloses Geschwätz für Bildung gehalten wird, haben wir, ähnlich wie es die Apostelgeschichte von den Athenern berichtet, für nichts anderes Zeit, als Neuigkeiten zu erzählen und zu vernehmen.“ [2]

Ziemlich deutlich sind wir auch unterrichtet, in welchen Schulen das theologische Studium im 4. Jahrhundert betrieben wurde. Kihn [3] nimmt folgende Phasen der kirchlichen Wissenschaft an: „1) Katechetenschulen (im weiteren Sinne), Übung des christlichen Missionswerkes, Heiden und Juden zu predigen, die Katechumenen und Gläubigen zu unterrichten; 2) die Diatriben der Apostel (Markus, Klemens, Barnabas, Ignatius u. s. w.); 3) die Diatriben der Bischöfe [4] und der Apologeten [5]; 4) die Ausbildung der Katechetenschulen und Diatriben zu wissen-

[1] Bas., Ep. 90 (M. 32, 473 B).

[2] Gr. Naz. M. 35, 1093 C. [3] S. 17.

[4] Possidonius erzählt von St. Augustin, dafs dieser: „adscivisse in episcopium suum pulcherrime cum eisdem tractasse sacrarum litterarum divitias et eos fuisse eruditionis et virtutum fructus, ut ex convictu Augustini certatim in universa Africa episcopi, sacerdotes viri ad rempublicam Christianam necessarii desiderati fuerint“. Zitiert bei Kihn 85.

[5] Hieronymus sagt von Justin: ἔχων τὰς διατριβάς (De vir. illustr. c. 23: M., P. lat. 23, 676 B). Vgl. Eus., Hist. eccl. 13 (5, M., P. gr. 20, 461 C) über Tatian.

Digitized by Google

schaftlichen Anstalten und eigentlichen Schulen. Nach dem Gesagten ist es klar, dafs die ältesten theologischen Studien nicht mit einem Sprunge entstanden und als vollendete Schulen planmäfsig errichtet wurden, sondern dafs sie durch sukzessive Entwicklung ihre Vervollkommnung und Ausbildung erfuhren. Aus einem Schülerkreis im Hause des Bischofs und einzelner Lehrer, um den Klerus zu bilden, und aus den Katechetenschulen zum Unterrichte des Volkes erwuchsen mit der Zeit Schulen, welche beide Zwecke miteinander vereinigten. Einzelne Schulen erlangten eine solche Bedeutung, dafs sie Musterschulen für ein Jahrtausend geworden sind, wie wir dieses von der Katechetenschule zu Alexandria und von der aus der antiochenischen Schule entstandenen Lehranstalt zu Nisibis wissen." Im 4. Jahrhundert nun standen den angehenden Theologen als Mittel zur Aneignung der ihnen notwendigen Bildung sowohl die Katechetenschulen zu Gebote, die in hoher Blüte standen, als auch die Einführung durch hervorragende Bischöfe. So sehen wir, wie Basilius von Cäsarea und Gregor von Nazianz in Konstantinopel einen Schülerkreis um sich versammelt, ebenso der häretische Bischof Eustathius[1].

[1] Bas., Epp. 99, 119, 223, 244.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Didaktische Grundsätze.

1. Unterrichte anschaulich.

1. Aufgabe dieses letzten Abschnittes ist es, zu zeigen, auf welche Weise die Kappadozier die Kenntnisse an die Einzelnen übermittelt wissen wollen, deren Aneignung sie für notwendig hielten. Hierüber gestaltet sich die Untersuchung nicht leicht; denn die Schwierigkeit, die pädagogischen Anschauungen unserer Autoren nur aus gelegentlichen Äufserungen zu erschliefsen, macht sich hier in höherem Grade als bisher bemerkbar, da die Themata ihrer Abhandlungen zu Äufserungen über das Lehrverfahren wenig Anlafs gaben; doch sind wir über einige wichtige Grundsätze, die ihnen für die Unterrichtsweise mafsgebend waren, genügend unterrichtet. Sie lassen sich in Regeln fassen, deren Form wir allerdings der modernen Pädagogik entnehmen, deren Inhalt wir aber auch bei den Kappadoziern wiederfinden werden. Vorzüglich durch Herbart nämlich ist eine lebhafte Diskussion eröffnet worden über die Art und Weise, wie der Unterricht erteilt werden soll. Den Kardinalpunkt bilden hierin die Formalstufen. Herbart[1] stellt folgende auf: 1) Klarheit, 2) Assoziation, 3) System, 4) Methode. Ziller[2] läfst, mit Beibehaltung der übrigen Stufen, die erste in Analyse und Synthese sich gliedern. Rein[3] verlangt 1) Vorbereitung, 2) Darbietung, 3) Verknüpfung, 4) Zusammenfassung, 5) Anwendung. Willmann[4] bezeichnet als „Momente der Aneignung und Formen des Unterrichts"

[1] 1, 378, 422; 2, 110, 284 u. a. [2] S. 263, 297.
[3] S. 107. [4] Did. 2, 225.

Digitized by Google

1) das empirische Moment (Aufnehmen), 2) das logische Moment (Verständnis), 3) das technische Moment (Anwendung). Sehr nahe verwandt damit ist Dörpfolds[1] Reihe: 1) Anschauung, 2) Denken (Vergleichung und Zusammenfassung), 3) Anwenden. Läfst uns schon die Verschiedenheit dieser Reihen den allenfalls naheliegenden Gedanken, nach denselben die methodischen Grundsätze unserer Autoren zu gruppieren, schwer ausführbar erscheinen, so wird diese Schwierigkeit noch gröfser durch den beklagenswerten Mifsstand, dafs die pädagogischen Schriftsteller verschiedene Terminologie haben[2]. Darum bleibt uns nur übrig, einzig die Sache ins Auge zu fassen.

Eine der ersten didaktischen Vorschriften ist die der Anschaulichkeit. Wenn dieselbe auch bald aufgestellt und niemals ganz vergessen wurde[3], so haben doch erst bedeutende Philosophen, wie anfänglich Vives und Baco von Verulam[4], später Locke und Hume[5], sowie bahnbrechende Pädagogen, wie Amos Comenius, Pestalozzi und Herbart[6], dieser Regel auf allen Linien zu einem vollständigen Siege verholfen. Jetzt wird es als fast selbstverständlich hingenommen, wenn es im Handbuch der praktischen Pädagogik heifst: „Eine Forderung, die sich an die gesamten Unterrichtsformen, an die Verarbeitung alles Unterrichtsstoffes richtet, ist die Anschaulichkeit, die wir in sorgsamer Überlegung, in beständiger Übung und in feiner Beobachtung der Wirkung unseres Lehrens zu geben haben. Man hat gesagt, dafs der „Weg zur Hölle“ mit

[1] Rein 115; Toischer 87, wo noch andere „Reihen“ nachzulesen sind.

[2] Unwillig schreibt darüber Matthias (93): „Die Zunft wechselt selbst im Ausdruck.“

[3] Grasberger 2, 224, 347. Willmann, Did. 1, 164. Vgl. Jahn, Griechische Bilderchronik, Bonn 1873.

[4] Windelband 308, 315.

[5] Überweg-Heinze 3, 1, 151 und K. A. Schmid 4, 1, 395 über Locke, über Hume aber Überweg-Heinze 3, 1, 256.

[6] K. A. Schmid 3, 2, 226 über Commenius (vgl. über Basedow K. A. Schmid 3, 2, 237); über Pestalozzi K. A. Schmid 4, 2, 566, 628. Herbart 1, 87, 110, 408.

Digitized by Google

Abstraktionen gepflastert sei. Richtig ist, dafs nichts so sehr die Wirkungskraft des Unterrichtes hemmt als nichtige Allgemeinheiten, welche die Schüler nicht verstehen und die nur totes Wissen bleiben und Bleigewicht im Gehirn“ [1]. Auch die Kappadozier zeigen grofses Verständnis für unsere in Frage stehende Regel, ganz im Einklang mit ihrer aristotelischen Lehre vom Erkenntnisprozefs.

Basilius sagt darüber: „Das Gesicht ist dasjenige von unsern Sinnesorganen, welchem die stärkste Kraft innewohnt, die sichtbaren Gegenstände aufzufassen; denn man kann weder das Schreckliche durch das Gehör ebenso erkennen wie durch das Gesicht, noch gibt es irgend eine andere Fähigkeit, welche das Begehrenswerte ebenso erfafst wie das Auge; daher heifst ein klares und zuverlässiges Erkennen der Wahrheit Gesicht.“ [2] Bei der Besprechung der Stelle in der Heiligen Schrift: Gott sah, dafs das Licht schön war, bemerkt er: „Auch bei uns überläfst die Vernunft das Urteil den Augen; denn nichts habend aus sich (οὐδὲν ἔχων), kann die Vernunft nur soviel sagen, als der äufsere Sinn (αἴσθησις) vorher bezeugt.“ [3] Noch bezeichnender scheint uns seine Äufserung, bei sinnlichen Dingen sei „die Erfahrung offenbar besser“ als die Darlegung der Gründe und Verhältnisse; in solchen Fällen gebe der Augenschein eine ähnliche Sicherheit wie der Glaube hinsichtlich der Geheimnisse des Christentums [4]. Der Nyssener nennt ein Gemälde „ein leicht verständliches Buch“ und fügt noch bei, dasselbe könne, obgleich stumm, „doch deutlich reden und den gröfsten Nutzen stiften“ [5]. Vielsagend sind auch die Namen, welche er dem Auge gibt; er nennt es nämlich bald „einen Lehrer“ (διδάσκαλος) [6], bald „einen Wegweiser“ (ὁδηγός) [7], auch „einen Hörer“ (ἀκροατής) [8] und „einen Dolmetscher“ (ἑρμηνεύς) [9]. Nach dem Nyssener ist selbst in der göttlichen Pädagogik der Grundsatz von der Anschauung

[1] Matthias 34. [2] Bas. M. 30, 132 A.
[3] Bas. M. 29, 45 C. [4] Bas. M. 32, 336 B.
[5] Gr. Nyss. M. 46, 757 D. [6] Ebd. 33 B.
[7] Ebd. [8] Ebd. 25 A. [9] Ebd. 28 C.

Digitized by Google

zur Geltung gekommen. Bei der Besprechung der Priesterkleidung im Alten Testament weist er darauf hin, Gott habe absichtlich „nicht das Innere (κρύφιον), sondern das in die Augen Fallende (φαινόμενον) zuerst geregelt, obgleich seine Vorschriften auf beides sich bezogen“ [1]. Auch Christus hat nach seinem Dafürhalten sein irdisches Leben so eingerichtet, dafs wir „nicht blofs durch das Gehör zur Erkenntnis der Gottheit geführt wurden, sondern dafs das Gesicht ein Lehrer der höchsten Wahrheit wurde“ [2]. Weise nennt er auch die Anordnung Christi, dafs sichtbare Zeichen unsichtbare Gnaden vermitteln sollen; so z. B. gehöre das Wasser bei der Taufe für den Leib, der durch dasselbe verliehene Heilige Geist für die Seele [3]. Dieser von seinen Freunden festgehaltenen Würdigung der Anschauung schliefst sich auch ganz der Nazianzener an. Dies folgern wir schon aus seinen Worten: „Nach meiner Ansicht hat die Schönheit, welche sich mit den Augen wahrnehmen läfst, den Vorzug vor jener, welche durch das Wort geschildert und dargestellt wird.“ [4] Damit steht im Einklang seine Äufserung, ein Maler lehre sehr viel durch seine Bilder [5].

Diese Schätzung der Anschauung stand aber nicht blofs auf dem Papier, sondern man handelte auch in der Schule danach; wir finden sie schon im ersten Elementarunterricht. Der Nyssener berichtet von den betreffenden Lehrern: „Sie prägen vor allem das Alpha und die übrigen Buchstaben in Wachs ein, um die Namen derselben den Kindern beizubringen.“ [6] Den nämlichen Schlufs ziehen wir daraus, dafs Makrina den Bruder Gregor an die Jugendzeit erinnerte, wo ihn der Lehrer anwies, „die Sonne anzuschauen“ [7]. Basilius stellt einige Regeln auf, welche bei der Anschauung beachtet werden müssen. So erklärt er: „Ein Auge, das im Kreise umherschaut, bald schief hinsieht, bald in rascher Folge auf-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 320 B.
[2] Gr. Nyss. M. 45, 81 B.
[3] Gr. Nyss. M. 46, 581 B.
[4] Gr. Naz. M. 35, 937 A.
[5] Gr. Naz. M. 37, 929 A.
[6] Gr. Nyss. M. 46, 453 A.
[7] Vgl. oben 145.

Digitized by Google

und abwärts sich wendet, vermag den Gegenstand nicht klar und deutlich zu schauen, sondern unverrückbar mufs das Auge auf das, was es sehen will, sich richten, wenn man eine genaue Anschauung sich verschaffen will."[1] Die nämliche Regel wiederholt er an einer andern Stelle kürzer also: „Die sichtbaren Dinge erfordern einen anhaltenden Blick."[2] Diese Vorschriften ergänzt der Nyssener, indem er verlangt, man solle die Augen nicht „prüfungslos" (ἀνεξετάστως) gebrauchen, weil sich sonst ganz falsche Schlüsse ergeben, z. B. im vorliegenden Falle die Meinung, der Mond habe sein Licht aus sich selbst[3]. In derselben Linie bewegt sich seine Mahnung: „Diejenigen, welche die Dinge ohne Nachdenken (δίχα διανοίας) anschauen, wenn sie einen Menschen oder sonst was erblicken, kümmern sich über das, was sie sehen, nicht weiter; sie begnügen sich nämlich, wenn sie die Masse des Körpers gesehen, sofort zu glauben, sie hätten damit schon den Begriff vom Menschen gefunden. Derjenige aber, welcher einen gröfseren Scharfblick des Geistes besitzt und gelernt hat, die Untersuchung nicht allein den Augen anzuvertrauen, bleibt nicht bei der bloſsen äufseren Erscheinung stehen und bildet sich nicht ein, dafs das, was man nicht sieht, auch nicht existiere."[4] Diese Forderung finden wir auch bei Basilius, der verlangt, die Gegenstände nicht bloſs mit den Augen, sondern auch mit der Vernunft zu messen, weil letztere „weiter reicht (ἀκριβέστερος) als der Blick, wenn es sich um Auffindung der Wahrheit handelt."[5] Welch grofsen Wert die Kappadozier der Anschauung beilegten, zeigen auch ihre Untersuchungen über den Gesichtssinn. Der Nazianzener fragt sich: „Wie geschieht es, dafs das Auge so klein ist und doch so weit reicht? Nimmt es den Gegenstand in sich auf oder dringt es in denselben ein? Wie ist dasselbe bewegend und zugleich bewegt, geleitet von einem Willen? Was bringt die Bewegung zur Ruhe?"[6] Nach dem Nyssener „bewerkstelligt

[1] Bas., Ep. 2, 2. [2] Bas., Ad Is. 164 (M. 30, 389 A).
[3] Gr. Nyss. M. 46, 32 C. [4] Ebd. 364 A B.
[5] Bas. M. 29, 145 A. [6] Gr. Naz. M. 36, 205 A.

Digitized by Google

die in der Augensitzhöhle befindliche Sehkraft mittels der in die Pupillen fallenden Bilder den Abdruck nach innen“ [1]. Die Affizierung des Auges leitet sich zum Gehirn, zur Gehirnhaut, „der Grundlage und Wurzel (ὑποβάθρα καὶ ῥίζα) aller Sinneswerkzeuge“. Insofern läfst er gern das Bild heidnischer Philosophen, besonders auch des Plato, gelten, nach welchem der Geist seinen Sitz im Haupte wie in der Akropolis aufgeschlagen habe und von den Sinnesorganen wie von Trabanten und Botschaftern umgeben sei [2].

2. Sind die Sinne von grofser Bedeutung sowohl für den Anfang als für die weitere Entwicklung der Erkenntnis, so trägt es zur Vervollkommnung bei, wenn die Begriffe und Wahrheiten versinnlicht werden, was durch Gleichnisse geschieht. Wir begegnen deshalb in den Schriften der Kappadozier häufig Bildern, wobei sie sowohl das Reich der vernünftigen als auch der unvernünftigen Natur benutzten.

Zur Illustration der Geschicklichkeit, mit welcher unsere Autoren treffende Bilder wählten, dienen folgende. Basilius vergleicht das Menschenleben mit der Schiffahrt, mit einer Schlacht, mit dem Ringkampf [3], das Geld in edeln Händen mit einem befruchtenden Flufs [4], die Habsüchtigen mit solchen, welche immer höher auf einer Leiter emporsteigen wollen [5], das Gebet und Fasten mit Flügeln, welche die Seele zu Gott emportragen [6], die Heiligen mit Sternen und Blumen [7], wenn auch jeder Mensch wegen seines Ursprunges aus Gott eine himmlische Pflanze ist [8], die Leidenschaften mit dem plötzlich hereinbrechenden Sturm und einem reifsenden Strom [9], die Zornigen mit Hunden, die in Steine beifsen [10], oder mit Schlangen, die blindlings hin und her zischen [11], die Neidischen mit Geiern und Fliegen, die am Schönen und Gesunden vorbei-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 157 A. [2] Ebd. 156 D.
[3] Bas. M. 31, 561C; M. 32, 824 B.
[4] Bas. M. 31, 272 A B. [5] Ebd. 292 C.
[6] Ebd. 173 C. [7] Ebd. 524 C.
[8] Bas. M. 29, 108 B. [9] Bas. M. 31, 353 B C.
[10] Ebd. 369 A. [11] Bas. M. 29, 553 C.

Digitized by Google

eilen, um sich auf Geschwüre zu stürzen, auch mit Malern, die die kleinen Fehler stark hervortreten lassen[1], die Steuern mit vielköpfigen Schlangen[2], die Schulden mit der Wassersucht und Natternbrut[3], die Psalmen mit einer Vorratskammer[4], die Taufe mit der Entlassung aus der Sklaverei, mit der Tilgung der Hypothekenschulden, auch mit der Verjüngung eines Körpers[5], die nur auf Sinneslust ausgehenden Menschen mit Würmern[6], die Sünde mit der Pest und der Flamme, die um sich greift[7]. Ebenso reiche Entfaltung von Bildern finden wir bei dem Nazianzener. Er veranschaulicht die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens an dem Flug des Vogels und des Schiffes, am Staube, Rauche, am Gras und am Tau des Morgens[8], die Rechtfertigung am Frühling[9], der ihm auch als Gleichnis der Glorie dient[10], ebenso an der Erweckung des Lazarus und der Heilung der Aussätzigen[11], die Unabhängigkeit der Sakramente von der Sittlichkeit der Ausspender am Siegel und Stempel, die dem Wachse ein Gepräge aufdrücken, mögen sie von Gold oder von Eisen sein[12], die Intoleranten mit den Tintenfischen, die einen schwarzen Saft über ihre Feinde ausspeien[13], die Beziehungen unter den drei göttlichen Personen an dem Verhältnis zwischen Sonne, Strahl und Licht sowie an Wasser, Quell und Strom[14], die Anziehungskraft des guten Redners am Magnet[15], den Einfluſs des Wucherns am Blutegel[16]. Die Wirkung des bösen Beispiels, besonders von seiten der Vorgesetzten, erklärt er also: „Nicht so leicht nimmt das Tuch die Farbe an, in welche es getaucht wird, nicht so leicht teilt sich der Geruch einer Sache den Gegenständen mit, welche mit ihr in Berührung kommen,

[1] Bas. M. 31, 581 A f. [2] Bas. M. 32, 1021 A.
[3] Bas. M. 29, 273 C, 276 D. [4] Ebd. 212 A.
[5] Bas. M. 31, 429 C, 432 D. [6] Ebd. 220 D.
[7] Bas. M. 32, 216 C.
[8] Gr. Naz. M. 35, 777 C.
[9] Gr. Naz. M. 36, 620 A f. [10] Ebd. 621 A.
[11] Ebd. 408 A. [12] Ebd. 396 C. [13] Ebd. 473 A.
[14] Ebd. 169 A B. Vgl. M. 45, 1285 C.
[15] Gr. Naz. M. 36, 265 A. [16] Gr. Naz. M. 35, 961 A.

Digitized by Google

nicht so leicht wird ein giftiger Hauch Krankheitserreger, als die Laster eines Vorgesetzten die Untergebenen anstecken.“ [1]

Hervorragende Männer nennt er Diamanten, auch Sonne [2], die Vorsteher der Kirche Haupt und Auge [3] (abendländische Kirche ist ihm Mutter, die orientalischen Kirchen Kinder).

Der Nyssener ist ebenso bilderreich. Zum besseren Verständnis stellt er die ungezügelten Leidenschaften zusammen mit Scharfrichtern [4] oder mit Tyrannen [5], auch mit einem durchlöcherten Fafs [6], sowie mit einer Kette [7], die Rechtfertigung mit dem Frühling [8], die Taufwirkungen mit dem Waschbecken [9] im Bundeszelt und auch mit dem Zug der Israeliten durch das Rote Meer [10], den öfteren Empfang des Bufssakramentes mit dem wiederholten Wasserspenden in der Wüste [11], die Eucharistie mit dem Manna [12], das ihm zugleich Bild für den aus der Jungfrau Maria geborenen Logos ist [13], die Gnade mit einem guten Winde, der die Seele in den Hafen der Tugend treibt [14], oder auch mit der vor den Israeliten herziehenden Wolke [15], die Erbsünde mit einem Strome, der sich über die ganze Menschheit ergiefst [16]. die Predigt mit einem Fischfang [17], die ganze Schöpfung mit einer königlichen Residenz [18] u. s. w. Diese häufige Anwendung von Bildern von seiten der Kappadozier ist, wie es sich von Rhetoren von selber versteht, eine wohl überlegte und berechnete. So erklärt der Nyssener, er wolle „durch das Irdische und Niedrige das Grofse deutlich machen“; dies belebe auch den Vortrag [19]. Bei demselben Autor begegnen wir auch einer Definition von Analogie, indem er von einem Verstehen der hochliegenden

[1] Gr. Naz. M. 35, 420 B. [2] Ebd. 1120 A, 936 A.
[3] Ebd. 1053 C. [4] Gr. Nyss. M. 44, 1156 C.
[5] Ebd. 1223 C. [6] Ebd. 1244 D.
[7] Gr. Nyss. M. 46, 344 B. [8] Gr. Nyss. M. 44, 865 A.
[9] Ebd. 385 C. [10] Ebd. 813 A.
[11] Ebd. 413 A B. [12] Ebd. 363 C D.
[13] Ebd. [14] Ebd. 476 C f. [15] Ebd. 361 C.
[16] Ebd. 480 B. [17] Gr. Nyss. M. 46, 628 B.
[18] Ebd. 112 C. [19] Ebd. 585 C.

Digitized by Google

Dinge (ὑπερκειμένων) redet, das dadurch erzielt wird, daſs man sie mit naheliegenden zusammenstellt (τῶν παρακειμένων)[1]. Ihren Nutzen bezeichnet er auch sehr schön an einer andern Stelle mit den Worten: „Durch das Kleine wird das Gröſsere und was unsere Vorstellung übersteigt, klar gemacht."[2] Basilius gibt den Rat: „Wohlan, mache dir dadurch, daſs du die gewöhnlichen Güter vor Augen stellst, eine Vorstellung der ewigen Güter."[3] Eine andere Regel von ihm lautet: „Man soll zur Bestätigung der Tatsachen und Worte des Glaubens auch solcher Dinge sich bedienen, welche durch die Natur und die Gewohnheit des Lebens bekannt sind." In wirksamer Weise zeigt er, daſs Christus und die Apostel ebenfalls dieses didaktischen Mittels sich bedient haben; dann führt er von Christus die Worte an: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, im Innern aber reiſsende Wölfe sind. — Sammelt man Trauben von den Dornen und Feigen von den Disteln?" Von den Aposteln nimmt er die Stellen: „Kein Krieger verwickelt sich in zivile Geschäfte, damit er dem gefalle, der ihn zum Kriegsdienst auserlesen. — Wer im Wettkampfe ringt, wird nicht bekränzt, wenn er nicht gesetzmäſsig gekämpft hat."[4] Bei einer andern Abhandlung weist er hin, wie Jesus die Rechtfertigung mit der Geburt vergleicht, damit wir „an einer bekannten Sache die religiöse Wahrheit deutlich und richtig kennen lernen"[5]. Dabei verfehlte er aber auch nicht, auf das Unvollkommene eines jeden Vergleiches hinzuweisen. Bevor Basilius seinem Bruder das Verhältnis der drei göttlichen Personen zueinander an einem Bilde näher bringen will, schreibt er eigens: „Wenn man nicht mit Streit- oder Schmähsucht die Ausführung anhört, so kann man ähnliches auch in den sichtbaren Dingen finden. Nehmet jedoch meine Worte nur als Gleichnis und einen Schatten der Wahrheit,

[1] Gr. Nyss. M. 45, 645 A.
[2] Gr. Nyss. M. 46, 608 A.
[3] Bas. M. 31, 621 A. [4] Ebd. 745 A.
[5] Ebd. 745 B.

Digitized by Google

nicht als die Wahrheit der Dinge selbst auf; denn es ist nicht möglich, dafs das, was wir in Gleichnissen betrachten, ganz und gar mit dem übereinstimmt, in Bezug auf welches sie gebraucht werden.“ [1]

3. Das Gesetz der Anschaulichkeit verlangt ferner, dafs die Wahrheiten nicht blofs allgemein und abstrakt, sondern auch in spezieller und konkreter Fassung den Schülern vorgeführt werden, d. h. dafs man nicht blofs generalisiert, sondern auch spezialisiert. Auch in Bezug auf diesen Punkt sind die Kappadozier Meister sowohl in Theorie als in Praxis. Der Nyssener geht vom Allgemeinen zum Besondern über mit der ausdrücklichen Erklärung: „Es ist besser, an einem Beispiele (Fall) die Sache zu verdeutlichen“ (διασαφηνίσαι) [2]. Ein anderes Mal gebraucht er die Wendung: „Jedermann liebt das Besondere.“ [3] Scharf, aber bezeichnend drückt er sich einmal aus: „Damit man in meiner Rede kein müfsiges und leeres Geschwätz sehe, so wollen wir auch ins einzelne (καὶ καθ' ἕκαστον) eingehen.“ [4] Hierher rechnen wir auch seinen Satz: „Zweckmäfsiger ist es, dafs wir durch Beispiele in den Sinn der Worte einführen.“ [5]

Basilius geht genau nach diesen Vorschriften vor. So gibt er z. B. zuerst eine Definition über Neid dahin ab, dafs er eine Betrübnis über des Nächsten Wohlergehen ist; darauf beleuchtet er diesen Satz dadurch, dafs er viele Fälle beibringt, in welchen eine solche Betrübnis zu Tage tritt, u. a.: „Ist jemand rüstig und gesund, so verwundet dieses den Neidischen; hat ein anderer eine schönere Gestalt, so ist dieses eine zweite Wunde für den Neidischen. Übertrifft einer die Menge an Geistesgaben, ist er wegen seiner Einsicht und seines Rednertalentes wegen angesehen und ein Gegenstand der Verwunderung, ist einer reich und sucht auf ungewöhn-

[1] Bas., Ep. 38, c. 4, 5 (M. 32, 333 A).
[2] Gr. Nyss., De hom. op. c. 10 (M. 44, 153 A).
[3] Gr. Nyss. M. 46, 740 D. [4] Ebd. 389 C.
[5] Gr. Nyss. M. 44, 1296 A.

Digitized by Google

liche Weise seine Ehre im Spenden von Almosen an Bedürftige, so dafs ihm wegen seiner Wohltätigkeit viel Lob gezollt wird: so sind alle diese Dinge Qualen und Wunden, welche in der Mitte seines Herzens ihren Sitz aufschlagen."[1] Ebenso bringt er eine Wolke von Beispielen für die schlimmen Folgen des Neides, besonders Kain, Saul, den Teufel, die Brüder des ägyptischen Joseph, die Pharisäer u. s. w. Des Basilius Homilien über das Sechstage-Werk sind eigentlich nur eine fortlaufende Reihe von Belegen für die Weisheit des Weltschöpfers auf allen Gebieten, die er aufzuweisen versteht sowohl an den Gestirnen als auch am Getreidehalm. Dasselbe läfst sich sagen von seinen Reden über das Fasten[2], gegen die Trunksüchtigen[3], über die Vergänglichkeit des Irdischen[4] hinsichtlich der wirksamen Verwendung von Beispielen. Hier wird es gestattet sein, statt vieler nur eine Schilderung unverkürzt wiederzugeben als Probe von plastischer, spezialisierender Darstellung. Gregor von Nazianz zeichnet den Frühling also: „Nun ist der Himmel lichter, die Sonne höher und goldner, jetzt des Mondes Scheibe strahlender und reiner der Chor der Sterne. Jetzt schliefsen die Wogen den Friedensbund mit den Gestaden, mit der Sonne die Wolke, mit der Luft die Winde, die Erde mit den Pflanzen, die Pflanzen mit dem Auge. Heller fliefsen die Quellen und reichlicher die Ströme, befreit von den mütterlichen Ketten. Die Au verbreitet Wohlgeruch, die Pflanze keimt und sproſst, das Gras wird abgeweidet und die Lämmer springen auf den grünen Fluren. Soeben sticht das Schiff aus dem Hafen in die See, begleitet von segnenden Zurufen und beschwingt mit dem Segel; und der Delphin tanzt herum, lieblich aufblasend und auftauchend begleitet er das Schiff mit Frohsinn. Der Landmann fügt den Pflug zusammen, zum Himmel blickend mit Flehen zum Spender der Frucht; unter das Joch spannt er den Ackerstier und zieht die schöne Furche in freudiger

[1] Bas. M. 31, 373 A. [2] Bas. M. 31, 163.
[3] Ebd 262. [4] Ebd. 539.

Digitized by Google

Hoffnung. Jetzt stimmen der Schäfer und der Rinderhirt ihre Flöten zum Weidelied. Jetzt pflegt der Gärtner die Pflanzen und der Fischer durchforscht die Tiefen, reinigt sein Netz und sitzt am felsigen Gestade. Die emsige Biene breitet nunmehr ihre Flügel aus, verläfst die Körbe, fliegt auf die Wiesen und plündert die Blumen ... Der Vogel durchjubelt den Wald und umzwitschert den Menschen. Nun lachen alle Arten der Tiere und jeder unserer Sinne wird erfreut. Jetzt wird dem edlen, mutigen Rosse der Stall zuwider, es zerbricht die Ketten, stampft den Boden und macht sich schön in den Flüssen."[1]

Enge mit der Anschaulichkeit des Lehrens hängt die Verständlichkeit zusammen. Ihr schenken die Kappadozier grofse Aufmerksamkeit, so dafs wir sie eigens behandeln müssen.

2. Unterrichte verständlich.

1. Überzeugend sind die Worte Herbarts[2]: „Der Anfänger kann nur langsam gehen und die kleinsten Schritte sind für ihn die sichersten; er mufs bei jedem Punkte so lange verweilen, als für ihn nötig ist, um das einzelne bestimmt aufzufassen. Während dieser Verweilung mufs er seine Gedanken darauf richten. Darum beruht für den ersten Anfang die Lehrkunst vorzüglich darauf, dafs der Lehrer den Gegenstand in die kleinsten Teile zu zerlegen suche, um nicht Sprünge zu machen, ohne es selbst zu merken."

Zweierlei fordert hier Herbart im Interesse eines Verständnis gebenden Unterrichtes: mafsvolles Vorwärtsgehen und Zerlegung der Materie. In Bezug auf das erste Erfordernis sagt Matthias[3]: „Wo der Verstand mit seinen Urteilen und Schlüssen eingreift, da soll man ruhig und mit Bedacht vorgehen und jedenfalls auf die langsamer denkenden Köpfe Rücksicht nehmen, wie man doch auch sonst in der Welt jedem verständigen Menschen Zeit zum Überlegen gönnen mufs." Das gleiche fordern und beachten die Kappadozier.

[1] Gr. Naz. M. 36, 617 C f. [2] 2, 536. [3] S. 43.

Digitized by Google

Für Basilius zunächst ist es unbestrittene Wahrheit, dafs wir sowohl in Künsten und Wissenschaften wie in der Religionslehre nur „allmählich durch kleinen Zuwachs gefördert werden können und dürfen“ [1]. Nach ihm mufs der Ausdruck des Dichters, Kleines zu Kleinem zu legen, nicht so sehr „von der Vermehrung des Geldes als von der jeder Wissenschaft“ verstanden werden [2]. Vor allem mufs ein solider Grund gelegt werden; denn „wer die Anfangsgründe als geringfügig behandelt, der wird niemals zu einer vollendeten Kenntnis gelangen“ [3]. Dem Kappadozier widerstrebt das Zuviel. Daher schreibt er in seiner Homilie über den Anfang des Johannesevangeliums: „Es geht nicht an, euch alles auf einmal vorzulegen, damit wir nicht durch zu lange Rede zerstreuen, was ihr euch mit Fleifs gesammelt. Der Geist ist nämlich unfähig, alles zugleich zu fassen; es geht ihm sonst wie dem Magen, der wegen Überfüllung die genossenen Speisen nicht verdauen kann.“ [4] Deshalb schliefst er eine Morgenpredigt, welcher noch eine Abendpredigt folgen soll, mit den Worten: „Hier wollen wir das Morgenmahl endigen, damit euch die Übersättigung nicht den Appetit für das Abendmahl verderbe.“ [5] Aber auch das Vielerlei behagt ihm nicht: „Keine Kunst und Wissenschaft kann man genau verstehen lernen, wenn man das Eigentümliche ihres Endes nicht kennt; denn die Handlungen müssen dem Zwecke entsprechen, weil nichts Rechtes durch ungeeignete Handlungen vollbracht wird; so kann weder das Ziel der Schmiedekunst durch Töpferarbeit vollbracht werden, noch erwirbt man sich durch Fleifs im Flötenspiel einen Siegeskranz der Athleten.“ [6] Von einem, der tiefere Kenntnisse besitzt oder besitzen will, setzt er voraus, er habe „ohne Zweifel seinen Geist nach einem gewissen Plan und in einer bestimmten Reihenfolge zur Erkenntnis der Dinge geführt und zuerst in leichtfafslichen und kleineren Dingen

[1] Bas. M. 32, 69 C.
[2] Bas. M. 31, 588 B. [3] Ebd. [4] Ebd. 481 C.
[5] Bas., Hex. M. 29, 185 D.
[6] Bas. M. 31, 920 B C. Vgl. M. 31, 577 C.

Digitized by Google

sich geübt“ [1]. Für dieses beständige, wenn auch allmähliche Fortschreiten führt Basilius den himmlischen Pädagogen selbst an; denn dieser „geleitete die Augen der Menschen durch allmähliche Angewöhnung zum Lichte der Wahrheit“; indem er Gesetz und Propheten „als eine Übung der geistigen Augen erdacht hat“, damit sie das helle Licht, Christum, ertragen können [2]. Die nach diesen Grundsätzen eingerichtete Praxis beleuchten die Worte des Basilius, die Kirche rufe ihre Zöglinge zur Osterzeit zusammen, um sie, nachdem „sie dieselben von der Milch des ersten Unterrichtes entwöhnt habe (ἀπογαλακτίσασα), die kräftigere Speise der Glaubenssätze kosten zu lassen“ [3].

Die Anschauungen des Basilius teilt auch sein Freund, Gregor von Nazianz. Er erklärt: „Unter denjenigen, welche die Weisheit lieben, und unter denjenigen, welche der Erkenntnis der göttlichen Dinge Zeit und Fleifs schenken oder schenken wollen, bin ich einer der Ersten, und ich möchte nichts über diese Beschäftigung stellen. Aber ich meide zugleich das Übermafs und setze der Unersättlichkeit Schranken, ja lieber will ich zu untätig als zu geschäftig sein, wenn man anders nicht die beiden Gegensätze vermeiden und die Mitte einhalten kann.“ [4] Allgemeine Zustimmung wird Kant finden, wenn er schreibt: „Es ist besser, wenig, aber dieses Wenige gründlich zu wissen, als viel und obenhin.“ [5] Ähnlich urteilt der Nazianzener; denn er will sich an den Grundsatz halten: „Besser wenig und sicher, als viel und unsicher“ [6], und seine Unterweisungen so einrichten, dafs sie „weder durch Leere betrüben noch durch Übermafs lästig werden“ [7]. Die Rede mit dem Regen vergleichend, äufsert er sich also: „Nicht ist ein starker Regen schlechthin von gröfserem Nutzen als ein schwacher. Warum? Wenn der Regen stark und heftig ist, so nimmt er das Erdreich mit und schädigt den Land-

[1] Bas., Ep. 16 (M. 32, 280 B).
[2] Bas. M. 32, 128 A. [3] Bas. M. 31, 425 A.
[4] Gr. Naz. M. 36, 197 A. [5] 8, 501.
[6] Gr. Naz. M. 36, 204 B C. [7] Ebd. 625 B.

Digitized by Google

mann gewaltig; fällt er aber sanft, so dringt er in die Tiefe, befruchtet den Boden und bringt den Bauern grofsen Nutzen.“ [1]

Ungefähr dieselben Gedanken begegnen uns beim Nyssener. Nach ihm soll „das Bekannte zum Unbekannten führen“ [2]. Namentlich sieht er in der göttlichen Pädagogik diesen Grundsatz des steten, aber ruhigen Fortschrittes eingehalten; damit rechtfertigt er zum Teil die späte Inkarnation des Logos [3]. Wie er ausführt, zeigt sich eine methodische Reihenfolge (ὁδὸς καὶ ἀκολουθία) darin, dafs „vor dem Aufglänzen der Mittagssonne in Jesus Christus gleichsam eine Morgensonne in den Propheten und den gesetzlichen Vorschriften erschienen sei“ [4]. Auch in der Unterweisung, die der Erlöser auf Erden gab, ging er schrittweise vor, ähnlich wie eine Mutter, die ihr Kind auf entsprechende Weise nährt. Diese „reicht dem Kinde, so lange der Mund noch weich und zart ist, Milch durch die Brust; dem zahnenden und erstarkenden gibt sie Brot, aber nicht rauhes und ungekautes, damit nicht etwa durch die Härte der Nahrung das zarte und ungeübte Zahnfleisch zerrissen werde, sondern solches, das sie zuerst mit den eigenen Zähnen zermalmt und so der Kraft des Kindes angemessen und entsprechend gemacht hat; endlich kommt sie nach Mafsgabe der wachsenden Stärke allmählich zur festeren Nahrung“ [5].

2. Die zweite, oben erwähnte Forderung Herbarts, den Gegenstand „in die kleinsten Teile“ zu zerlegen, wiederholt Matthias [6] beim Abschnitt über die Kunst der Beschreibung, wo er „eine wirkliche oder im Geiste vorgenommene Zergliederung“ als unerläfslich hinstellt, und ebenso Toischer [7], nach welchem gemäfs des alten Spruches „qui bene distinguit, bene docet“ die Teile des einzelnen Lehrinhaltes aus-

[1] Gr. Naz. M. 35, 936 A.
[2] Gr. Nyss., De beat. (M. 44, 1224 C).
[3] Gr. Nyss. M. 45, 72 D f. [4] Gr. Nyss. M. 44, 864 D.
[5] Ebd. 217 B. [6] S. 47. [7] S. 115.

Digitized by Google

einander treten und so im einzelnen erkennbar werden sollen. Sehr bestimmt tritt diese Forderung auch bei unsern Autoren auf.

So erklärt Basilius: „Damit das Gesagte deutlicher werde, so will ich die Abhandlung in Teile zerlegen.“ [1] Die Stelle im Hohen Liede, wo die schönen Zähne und die Lippen der Braut gepriesen werden, gibt dem Nyssener Anlafs, über den in Frage stehenden Punkt sich ausführlicher zu verbreiten. Von dem Gedanken ausgehend, dafs die Lehren (μαθήματα) Speisen für die Seele seien, bezieht er die erwähnten Ausdrücke der Heiligen Schrift auf die Lehrer der Kirche; denn diese haben, wie die Zähne, die die materiellen Speisen zu kauen haben, den Lehrstoff mit Sorgfalt zu zerkleinern (λεπτοποιεῖν καὶ καταλεαίνειν); erst durch diese Zubereitung werde der Gegenstand für die Schüler genieſsbar (εὔληπτος); ohne dieselbe wäre die Lehre für den Geist der Schüler so unzuträglich und unverdaulich wie eine Speise für den Leib, falls sie nicht von den Zähnen vorher verarbeitet würde; freilich würde der Lehrer zu einer solchen Zerkleinerung nur gelangen durch angestrengtes Studieren und Meditieren (διὰ τῆς φιλοπονωτέρας τῶν μαθημάτων κατανοήσεως) [2]. Neben schönen Zähnen sollen die Lehrer nach Gregor auch schöne Lippen haben, d. h. beim Unterricht eine angemessene Sprache anwenden. Doch macht der Nyssener aufmerksam, nicht ohne Grund erwähne die Heilige Schrift die Zähne vor den Lippen; das Werk der Zähne, die Analyse, sei nämlich wichtiger als die Arbeit der Lippen, die Einkleidung der Gedanken in die richtigen Worte. Aber auch die sozusagen kleinen Rationen, welche dem Geiste zugeführt werden, müssen von den Schülern verstanden werden können. Daher soll der (kirchliche) Lehrer die einzelnen Teile des Ganzen so behandeln, dafs „in ihnen nichts Dunkles und Verborgenes (βαθὺ τε καὶ ὕπουλον) vorkomme, sondern alles sonnenklar (τηλαυγῆ) und offen daliege, fern von aller irreführenden Unergründlichkeit und Tiefe“; auch die Heilige

[1] Bas., Adv. Eun. 1, 4 (M. 29, 509 C).

[2] Gr. Nyss. M. 44, 925 C f.

Digitized by Google

Schrift mahne dazu, weil nach ihr das göttliche Zeugnis auch Kinder unterweisen solle und das Gebot des Herrn klar sei und Licht bringe [1].

Doch darf diese Zerlegung keine Lostrennung der Glieder voneinander oder von dem Körper des Lehrstoffes sein, vielmehr mufs immer der Zusammenhang ersichtlich bleiben und bewahrt werden. Toischer [2] verlangt deshalb, dafs der „Zusammenhang zwischen den Teilen und dem Ganzen" festgehalten werde, wodurch nach ihm die Zerlegung ihre Grenze erhält, auf dafs sie nicht in „willkürliches Zerschlagen und Zerbröckeln in kleinste Teilchen" ausarte und so auch „die Verbindungsfähigkeit zur Einheit" aufgehoben werde. Jenes Verfahren, das beiden scheinbar einander widersprechenden Forderungen genügt, Artikulation genannt, gibt nach Toischer „eine Reihenfolge unterscheidbarer, zu einer Einheit verbundener Punkte". Von diesem Gesichtspunkte läfst sich offenbar auch der Nyssener leiten, wenn er sagt, man müsse, um zum richtigen Begriff Mensch zu gelangen, unsere Potenzen sowohl in ihrer Gemeinsamkeit (κοινῇ) als auch einzeln (καθ' ἑαυτάς sc. ἐνεργείας) ins Auge fassen und deshalb jede einzeln von den übrigen im Geiste scheiden (χωρίζειν), aber auch in ihrer Gesamtheit und ihrem Zusammenwirken (συμπνοΐαν) betrachten [3]. Hierher gehört wenigstens teilweise seine Forderung, die Kenntnisse (und Tugenden) müfsten eine Einheit bilden, gleichsam wie ein Gewebe aus vielen Fäden bestehe [4]. Damit steht in Übereinstimmung, wenn er den ganzen Unterricht über ein Thema anderswo „ein gewebtes Kleid nennt" [5]. Sprechend ist es auch, wenn der Nazianzener verlangt, der Mensch solle bei der Erwerbung von Kenntnissen den Bienen gleichen, welche von allen Seiten den Blumenstaub zusammentragen „zur Vollendung und Süfsigkeit der Waben" [6]. Vielsagend scheint uns auch in unserer Frage der Vergleich des Lehrers mit einem Baumeister zu sein (ἀρχιτέκτων), ein Ver-

[1] Ebd. 1064 D f. [2] S. 114. [3] Gr. Nyss. M. 46, 364 B.
[4] Gr. Nyss. M. 44, 961 A. [5] Ebd. 125 B.
[6] Gr. Naz. M. 35, 933 A.

Digitized by Google

gleich, den wir beim Nazianzener treffen[1]. Diese Forderung, den Lehrgegenstand zu zerlegen, aber auch zugleich die Einheit und den Zusammenhang hervortreten zu lassen, stellt der Nyssener auch noch mit folgenden Worten auf: „Die Gegensätze mufs man in einer gewissen notwendigen Abfolge verknüpfen, damit die ganze Erörterung durch Verbindung und Ordnung Einheit besitze"; dies könne auch in nutzbringender Weise äufserlich dargestellt werden, deshalb teile er die Abhandlung in Kapitel, damit der Leser den Inhalt der einzelnen Untersuchungen und damit auch des ganzen Werkes übersehen könne[2].

Die Kappadozier wollen jedoch nicht nur, dafs die Lehre, um die es sich gerade handelt, sowohl als Ganzes wie auch in ihren Teilen durchsichtig den Schülern vorgelegt und so von ihnen aufgenommen werde, sondern sie wünschen ferner, dafs die betreffende Lehre mit andern in Beziehung gebracht werde. So schreibt deutlich der Nyssener: „Gut scheint es mir, dafs wir den eben vorliegenden Gegenstand (Satz, τὸν παρόντα λόγον) selbst, dann aber auch den Zusammenhang ins Auge fassen, in welchem er mit bereits besprochenen Lehren (τὴν ἐν τοῖς ἐξητασμένοις συμφωνίαν) steht und so volles Verständnis (τὸν νοῦν) gewinnen." Gesagt, getan. Sofort bringt er nämlich die Seligpreisung der geistig Armen, welche er behandelt, in Verhältnis zu zwei andern, bereits früher erörterten Seligpreisungen; dieses Vorgehen hält er auch später ein, so dafs ihm die Seligpreisungen wie die Sprossen einer Leiter erscheinen[3].

3. Zur Klarheit dient auch der Gegensatz. In seiner anschaulichen Weise schreibt Matthias[4] bei der Erläuterung der Herbart-Zillerschen Formalstufen: „Gleichartigkeit ist meist blafs, farblos, ohne Relief, Verschiedenartigkeit ist vielfarbig, reliefkräftig und haftet besser im Gedächtnis und Verstand, sowie du ein kleines Buch in der Bibliothek besser findest,

[1] Gr. Naz., Ep. 19 (M. 37, 53 B). [2] Gr. Nyss. M. 44, 128 B.
[3] Ebd. 1293 B. [4] S. 100.

Digitized by Google

wenn ein grofses daneben steht, als wenn es sich unter gleich kleinen Zwergen verkrümelt und verliert.“ Auch Toischer[1] verfehlt nicht, auf die Bedeutung des sondernden (dissoziativen) Verstandes aufmerksam zu machen. Den Kappadoziern ist die beschriebene Wirkung des Gegensatzes nicht fremd. So erklärt der Nyssener: „Durch den Gegensatz tritt die Sache deutlicher hervor.“[2] Diese Ansicht wiederholt er an einer andern Stelle mit geringer Veränderung: „Aus der Gegenüberstellung der Sache mit dem Gegenteil wird die Einsicht (θεωρία) in den Gegenstand der Untersuchung genauer.“[3]

Zur Klarheit trägt nach den Grundsätzen unserer Autoren auch der Ausdruck bei, wie bereits angedeutet. Die Meinung des Nysseners lautet: „Von grofser Bedeutung ist es, ob der Vortrag gut oder nicht gut ist; denn wie dieser beschaffen ist, so mufs auch die Vorstellung in den Gedanken sich gestalten.“[4] Eingehender behandelt diesen Punkt der nazianzenische Gregor. In seinem Gedichte „De se ipso et de episcopis“ wünscht er von den (geistlichen) Lehrern edle Popularität; an der Rede sei zweierlei zu betrachten: 1) der Gedanke (νοῦς) und 2) der Ausdruck (λέξις). Der Gedanke sei die Hauptsache, aber auch der Ausdruck dürfe nicht vernachlässigt werden; denn „was nützt der helle Sonnenstrahl, wenn eine dunkle Wolke ihn verdeckt, was die herrlichste Rose, wenn häfsliche Blätter sie umgeben“? Der Lehrer „gehe in der Rede schön zu Fufs“ und vermeide jede Künstelei, ein einfacher Tisch sei den Gästen gewöhnlich willkommener als ein delikates, von Kochkünstlern bereitetes Diner. „Wahre Schönheit liegt nicht in dem, was die Hände zeichnen, sondern in dem, was die Natur spendet.“[5] In einem Briefe empfiehlt er demgemäfs, das Rhetormäfsige (λογοειδές) zu vermeiden und sich dem Umgangston (εἰς τὸ λαλικόν ἀποκλίνειν) zu nähern, wobei allerdings Trockenheit zu meiden

[1] S. 118. [2] Gr. Nyss. M. 44, 597 A. [3] Ebd. 679 D.
[4] Gr. Nyss. M. 46, 773 B.
[5] Gr. Naz. M. 37, 1185 Λ; vgl. 268 ff.

Digitized by Google

sei[1]. In seiner Lobrede auf den verstorbenen Basilius vergleicht er diejenigen, welche nicht das Wort in ihrer Gewalt haben, mit Gelähmten, preist hingegen um so mehr seinen Freund, als „bei ihm nicht wie bei den Meistern eine Seite schwach war, sei es, dafs der Geist die Rede nicht besitze oder dafs die Rede sich nicht zum Geistreichen erschwingen könne", sondern in ihm „die Gabe des Geistes und die der Rede vereinigt gewesen seien"[2]. Basilius ist überzeugt, dafs auch der Heilige Geist bei Abfassung der Heiligen Schrift auf die hohe Bedeutung der Sprache geachtet. Nach ihm hat der Heilige Geist die Verfasser der Bücher so beeinflufst, dafs „wir bei der Lieblichkeit und dem Wohlklang des Gehörten die Worte des Heiles unvermerkt aufnehmen, wie Ärzte manchmal bei Verabreichung eines bittern Trankes das Gefäfs rings mit Honig bestreichen"[3]. Nahe liegt die Verwandtschaft der soeben gehörten Wünsche mit der Forderung, welche Matthias bezüglich der Unterrichtssprache erhebt: „Sie sei einfach und nicht zu hochtrabend und gelehrt, sondern verständlich, nicht gekünstelt, gesucht und geschraubt. . . . Für Grofses, Edles, Erhabenes und Heiliges suche man den entsprechenden Ausdruck und die geeignete Wendung."[4]

Aufser einer gekünstelten Sprache stört auch Abschweifung vom Thema den Zusammenhang und damit die Klarheit des Unterrichtes. Über beide Fehler äufsert sich Basilius in freimütiger Weise in einem Briefe an seinen Freund Diodor, der ihm zwei Bücher zur Ansicht und Probe geschickt: „Das erste Buch, welches in schwulstigem Stil, mit mancherlei Figuren und mit dem Schmuck des Dialogs ausgestattet ist, schien mir nicht blofs viele Zeit zum Lesen, sondern auch eine grofse Anstrengung des Geistes zur Auffassung der Gedanken und zur Festhaltung derselben im Gedächtnisse zu erfordern; der nebenher eingeflochtene Tadel der Gegner und

[1] Gr. Naz., Ep. 51 (209) (M. 37, 105 B).
[2] Gr. Naz., In laud. Bas. c. 65 (M. 36, 584 B).
[3] Bas. M. 29, 212 B. [4] S. 43.

Digitized by Google

die empfehlende Darstellung der Unsrigen unterbrechen aber, weil sie hinhalten und Zögerung verursachen, den Zusammenhang der Gedanken und schwächen die Kraft der Darstellung." Als Beispiel können und sollen ihm die Klassiker dienen, besonders Plato, der zwar auch „Personen sprechen läfst, um die Sache anschaulich zu machen, aber doch dem Inhalt nach nichts Fremdartiges beimischt". Im weiteren Verlaufe des Briefes tadelt er nochmals „die Ausfälle auf Personen" auch deshalb, weil sie „den Zusammenhang unterbrechen und doch zu keinem eigentlichen Nutzen führen". Um so mehr Anerkennung zollt er dem zweiten Buch, nicht blofs wegen seiner Kürze, sondern weil es auch reich an richtigen Gedanken sei und deutlich sowohl die Einwürfe der Gegner als auch die Antworten auf dieselben darstelle; zugleich lobt er den einfachen und ungekünstelten Stil[1].

Schon hinsichtlich der Anschaulichkeit und Verständlichkeit mufs der Unterricht dem jedesmaligen Schüler angemessen sein; aber auch in manch anderer Beziehung ist diese abwägende Rücksicht auf die gerade vorliegenden Verhältnisse unerläfslich. Was wir hierüber bei den Kappadoziern gefunden, läfst sich in die Regel kleiden: „Unterrichte individuell."

3. Unterrichte individuell.

1. Bereits oben überzeugten wir uns, wie bestimmt die Kappadozier hinsichtlich des Willens auf individuelles Verfahren drangen; auch hinsichtlich des Erkenntnisvermögens erheben sie die nämliche Forderung. So verlangt der Nazianzener, dafs einige mit Milch, andere mit fester Speise zu nähren wären; sonst würden sich schlimme Folgen zeigen. Würden nämlich die bereits vorhandenen Kenntnisse und die Auffassungsgabe zu hoch angeschlagen, so könnten die vorgetragenen Lehren nicht nur keine Aufnahme finden, sondern müfsten die Kräfte der Zöglinge schwächen; würde dagegen der Standpunkt zu niedrig geschätzt, so würde bei den Ler-

[1] Bas., Ep. 135.

Digitized by Google

nenden Unwille hervorgerufen und keine Förderung erzielt[1]. An einer andern Stelle äufsert er sich dahin, diejenigen, welche zu Laien oder Ungeweihten (ταπεινοί) so sprächen wie vor Fachleuten und Unterrichteten (εὐγνωμόντες), handelten recht unweise; denn dieses hiefse die Perle dem Kot anvertrauen, dem kranken Ohr den Schall des Donners und dem schwachen Auge das Licht der Sonne vorführen[2]. Nachdem er in einem Gedichte die Schwierigkeit des Lehrens geschildert, schliefst er mit der Mahnung, wer Lust habe, möge sich dem Unterrichte widmen, aber er lehre „nicht zu jeder Zeit, nicht vor jedermann, nicht alles, nicht überall"; denn es müsse beachtet werden „die Beschaffenheit der Zuhörer, Gegenstand, Zeit und Ort der Unterweisung"[3]. Ebenso befürwortet Basilius die in Frage stehende Regel unter folgendem Bilde: „Wie ein Mensch, der zum Kampfe auszieht, andere Werkzeuge ergreift als ein zweiter, der aufs Feld geht, ebenso darf derjenige, der Gläubige unterweist, nicht so reden wie derjenige, der vor Gegnern des Christentums spricht; daher müssen wir unsere Worte mit entsprechender Unterscheidung wählen."[4] Noch ausführlicher, in zusammenhängender Darstellung verbreitet sich der Nyssener über unsern Satz. Im Vorwort zur „Grofsen Katechese"[5] erklärt er: „Nicht die nämliche Art der Belehrung wird passen für alle, die zu dem Worte kommen, sondern je nach der Verschiedenheit der Religion mufs man den Unterricht halten, indem man zwar bei allen das gleiche Lehrziel hat, aber nicht bei allen die gleichen Wege einschlagen darf; denn von andern Anschauungen ist der Jude befangen, von andern der Heide; seine eigenen besondern Ansichten hat der Anomöer, ebenso der Manichäer. . . . Sie alle machen einen Kampf gegen ihre Sondermeinungen notwendig; denn nach der Art der Krankheit richtet sich auch die Kur." Wie konsequent der Nys-

[1] Gr. Naz. M. 35, 453 A.
[2] Gr. Naz. M. 36, 437 B. Vgl. M. 35, 437 A B.
[3] Gr. Naz. M. 37, 1114 A.
[4] Bas. M. 31, 680 C.
[5] Gr. Nyss. M. 45, 10 A.

Digitized by Google

sener in der Durchführung unseres vorliegenden Grundsatzes ist, zeigt er dadurch, dafs er die Heiden in mehrere Klassen einteilt und für jede eine besondere Behandlung verlangt: „Gibt man einem Heiden Unterricht, so wird es gut sein, ihn mit der Frage einzuleiten, ob der Betreffende die Existenz einer göttlichen Macht annehme oder ob er der Lehre der Atheisten zustimme. Erklärt er sich vielleicht für einen Atheisten, so wird er durch den Hinweis auf die kunstvolle und weise Weltordnung zum Glauben an eine hierin sich offenbarende transzendente Macht geführt. Zweifelt er aber nicht an der Existenz einer solchen Macht, so lege man ihm die weitere Frage vor, ob er die Gottheit für vollkommen oder mangelhaft halte.“ Ebenso will er die Häretiker auf verschiedene Weise widerlegt wissen; denn „nicht durch das nämliche, wodurch vielleicht jemand den Sabellianer zur Besinnung bringt, wird er auch den Anomöer bekehren“. Kurz: „man mufs auf die Ansichten der Menschen Rücksicht nehmen und je nach dem Irrtum, der einem anhaftet, den Unterricht modifizieren, indem man naturgemäfs bei jeder Erörterung Grundwahrheiten und Vordersätze voranschickt und von dem aus, was zugegeben ist, konsequent (κατὰ τὸ ἀκόλουθον) das Denken weiterführt“ [1]. Auch bei der Wahl des Lebensberufes mufs die Individualität berücksichtigt werden. In einem Brief schreibt der Nazianzener: „In Athen galt ein altes und, wie mir scheint, treffliches Gesetz, das befahl, es sollten die Jünglinge, wenn sie mündig werden, sich für bestimmte Künste (τέχνας) auf folgende Weise entscheiden; man lege die Instrumente der verschiedenen Künste hin, führe die Jünglinge herbei und, zu welchem Werkzeug die einzelnen Freude äufsern und hineilen, in dem ihm entsprechenden Kunstzweig sollten sie unterwiesen werden. Denn was man unter der Leitung der Natur ergreift, das glückt; was aber unter dem Widerstreben der Natur begonnen wird, das mifsglückt gewöhnlich.“ [2]

[1] Gr. Nyss. M. 45, 12 A. [2] Gr. Naz. M. 37, 289 B.

Digitized by Google

2. Bei den bekannten innigen Beziehungen der Kappadozier zur alexandrinischen Schule, zumal zu Origenes und Gregor Thaumaturgus, liegt wohl die Vermutung nahe, dafs sie auch bezüglich unserer Regel von ihr beeinflufst wurden. In derselben wurde sie genau eingehalten. Von Origenes berichtet ein Schüler aus eigener Erfahrung: „So ungefähr — wie ein Gärtner — nahm er mich in die Hände, musterte mich gemäfs seiner Gewandtheit in Bestellung des Erdreiches und durchschaute nicht blofs, was für jedermann in die Augen springend war, sondern grub das Erdreich auf und prüfte es im tiefsten Grunde, indem er Fragen stellte, Vorstellungen machte und auf meine Antworten achtete. Nachdem er in mir ein Element erkannt, das nicht ganz unbrauchbar und aussichtslos war, begann er zu jäten, umzuwenden, zu begiefsen, brachte alles in mir in Bewegung (κινεῖ), bot seine ganze Geschicklichkeit auf und bearbeitete mich beharrlich.“ [1] So erforschte Origenes bei seinen Schülern mit dem gröfsten Fleifse nach jenem Punkte in ihrem Geiste, wo seine Einwirkung einsetzen konnte. Ähnlich wie die Kappadozier betont Augustin [2] die Pflicht des Lehrers wiederholt, auf die Individualität des Lernenden Rücksicht zu nehmen. In mancher Hinsicht scheinen ihre vorgetragenen Sätze mit den Forderungen neuerer Pädagogen übereinzustimmen. Nach Schmid [3] verlangte Pestalozzi „wie kein Schulmann vor ihm“ den genauesten Anschlufs aller erziehenden Tätigkeit an die menschliche Natur und brachte das Recht der Individualität zur Geltung. Ebenso dringt Herbart [4] darauf; sie „müsse hervortreten, damit nicht das blofse Exemplar der Gattung neben der Gattung selbst kleinlich erscheine und als gleichgültig verschwinde“. Ziller [5] findet: „Da die Individualität für so mächtig angesehen werden mufs als sonst nichts in der Seele, so ist das Streben begreiflich, mit ihr alles in Verbindung

[1] Gr. Thaum., In Orig. or. paneg. c. 7 (M. 10, 1073 C D).
[2] De cat. rud. c. 8, 9, 16 (M., Patr. lat. 40, 315 ff.).
[3] 4, 2, 617. [4] 1, 369. Vgl. 1, 272; 2, 243, 314, 397, 521.
[5] S. 59.

Digitized by Google

zu setzen, was sonst noch Stärke gewinnen soll.“ Ihnen schliefsen sich u. a. Toischer[1] und Matthias[2] an; letzterer unterscheidet noch zwischen berechtigter und unberechtigter Individualität: „Der Einzelne soll ein gutes Stück seiner Individualität zum gemeinen Besten als Opfer darbringen und auch zum eigenen Besten, damit er nach Angleichung an den Mikrokosmos — der Schule — dem Makrokosmos der Gesellschaft, des Staates und der weiten Welt da draufsen sich fügen lerne.“

Fassen wir die so nachdrücklich gestellte Forderung nach individuellem Vorgehen beim Unterricht in dem Sinne, dafs der Lehrer die einzelnen Schüler als das auffasse und behandle, was sie sind, so schliefst sie, wenn wir wollen selbst in erster Linie, noch eine andere methodische Regel in sich. Sie alle stehen ihm ja nicht als toter Marmor gegenüber, der, blofs passiv sich verhaltend, geformt wird, sondern als Menschen mit mannigfachen Kräften, die leistungsfähig und leistungsfreudig sind. Daraus fliefst von selbst die Pflicht, dafs diese Kräfte zur Arbeit beim Unterricht herangezogen werden. Hören wir nun, was die Kappadozier über diese Regel gedacht und geäufsert haben!

4. Unterrichte unter Weckung der Selbsttätigkeit des Lernenden.

1. Vor allem müssen die Lernenden den ernstlichen Willen haben, sich unterrichten zu lassen und auf die Worte des Lehrers einzugehen. Darum wünscht Basilius bei seinen Zuhörern „ein geneigtes Gehör zu finden, ein folgsames Gemüt, welches seine Worte bereitwillig aufnimmt, dem Redner nachgibt wie Wachs demjenigen, der das Siegel darauf drückt“[3]. Dadurch erinnert Basilius an Natorps Axiom: „Der Mensch versteht nur, indem er will; er will nur, indem er versteht.“[4] Eine weitere Voraussetzung für das Gedeihen der Unter-

[1] S. 165. [2] S. 192. [3] Bas. M. 31, 305 B.
[4] Natorp 46.

Digitized by Google

weisung besteht darin, dafs die Seele innerlich sich nicht von andern Strebungen in Anspruch nehmen und auch nicht durch äufsere Störungen ablenken lasse. In erster Beziehung verlangt Basilius, dafs der Geist „rein sei von Begierden des Fleisches und nicht umdüstert von Nahrungssorgen“ [1]. Diese Mahnung spricht er nochmals mit den Worten aus: „Banne alle Nahrungssorgen aus deinem Herzen und gib dich mir hier ganz hin; denn des Leibes Gegenwart hilft nichts, wenn es das Herz nach andern Dingen zieht.“ [2] Als Mittel, die Zerstreuungen von den Schülern fern zu halten, empfiehlt er, an sie, so lange sie noch in kindlichem Alter stehen, Fragen zu stellen, z. B. „wo sie ihre Gedanken hätten, womit sie in ihrem Innern beschäftigt wären“; er erwartet hiervon den Erfolg, dafs die Zöglinge schon aus Furcht vor der Schande sich in acht nehmen würden [3]. Die Notwendigkeit der äufseren Ruhe und Stille begründet er also: „Beständen wir blofs aus der Seele, so würden wir unmittelbar die Gedanken einander bekannt machen; nun ist aber unsere Seele mit einer Fleischeshülle umgeben und bringt mittels derselben die Gedanken hervor; deshalb bedarf sie der Wörter und Namen, um das im Innern tief Verborgene kund zu tun. Hat dann aber unser Geist die bezeichnenden Laute gewählt, so fährt er in der Rede wie in einem Kahn dahin, durchfliegt die Luft und geht von dem Sprechenden zu dem Hörenden über. Findet sie tiefe Stille, so dringt die Rede in die Ohren der Hörenden gleichsam wie in ruhige und sichere Häfen; bläst ihr aber wie sausender Sturm Lärm entgegen, so erleidet sie Schiffbruch und verfliegt in der Luft.“ [4]

All dies fordert nur rezeptives Verhalten von seiten der Schüler; doch damit nicht zufrieden, schreiten die Kappadozier zur Forderung aktiver, positiver Mitwirkung weiter. Basilius äufsert sich darüber folgendermafsen: „Wer Kämpfern zusieht, mufs auch selbst eine gewisse Arbeit auf sich nehmen;

[1] Bas. M. 29, 4 A. [2] Ebd. 53 A.
[3] Bas. M. 31, 55 A. [4] Ebd. 197 D.

Digitized by Google

dies merkt man daraus, dafs denen, welche auf dem Kampfplatz sich einfinden und dort verweilen wollen, befohlen wird, entblöfsten Hauptes dazusitzen, so dafs sie nicht allein den Kämpfenden zuzuschauen, sondern in einem gewissen Sinne Mitkämpfer zu sein scheinen. So mufs auch der Zuhörer einen regen Eifer für die Betrachtung der Gegenstände, welche besprochen werden, mitbringen und mit mir an dem Kampfe teilnehmen, nicht so sehr als Richter denn als Mitstreiter, damit uns die Erkenntnis nicht entgehe."[1]. Näher wünscht Basilius von den Besuchern seiner Predigt und demnach verhältnismäfsig von den Schülern, sie möchten „schaffensfreudig, prüfungstüchtig sein und überall Umschau halten, ob sie nicht irgendwie Kenntnisse erlangen könnten"[2]. Zur Weckung und Leitung der Mitarbeit, welche der Schüler zu leisten hat, schätzt Basilius die Frage. In Fragen und Antworten verfafst er deshalb seine Grofsen und Kleinen Regeln, so dafs sich beide Abhandlungen als Katechismen betrachten lassen; allerdings finden sich darin längere Fragen und Antworten, die mehr Abhandlungen gleichen; aber auch kürzere, darunter solche, die sich auf Definitionen beziehen, z. B. was ist Verleumdung?[3] Was ist Wetteifer und Wettstreit?[4] Welcher Unterschied besteht zwischen Zorn und Erbitterung?[5] Was ist Arglist?[6] u. s. w. Manchmal verwendet er ganze Ketten von Fragen, z. B. in den Homilien über den Dank[7] und über den Geiz[8]. Um die Zuhörer zum Denken anzuregen, wählt Basilius gern Fragen, die auf Schwierigkeiten führen, so: „Wie soll man danken für Unglücksschläge?"[9] „Wozu der Baum (= das Verbot) im Paradiese?"[10]

Mehr Aufschlüsse über die Ausnützung der Frage oder über ein sokratisches oder heuristisches Verfahren fanden wir bei den Kappadoziern nicht, wenigstens nicht in ihren Schriften.

---

[1] Bas. M. 29, 117 A B. [2] Ebd. 4 A.
[3] Bas. M. 31, 1100 C. [4] Ebd. 1129 B. [5] Ebd. 1120 B.
[6] Ebd. 1136 D. [7] Ebd. 217 C ff. (c. 1, 2, 3).
[8] Ebd. 272 D ff. (c. 6, 7). [9] Ebd. 245 A. (?)
[10] Ebd. 348 C.

Digitized by Google

Immerhin könnte ihre Theorie und Praxis in diesem Punkte umfassender gewesen sein, zumal wenn sie sich auch hierin ein Beispiel an Origenes genommen hätten. Aus seiner Studienzeit bei ihm erzählt nämlich Gregor Thaumaturgus: „Er faſste mich an, und ganz in der Weise eines Sokrates lockte er mich bisweilen durch sein Beweisverfahren in eine Falle, wenn er sah, daſs ich wie ein wildes Pferd ganz und gar die Zügel abstreifte, zur Seite sprang und zwecklos umherrannte; durch Beweisgründe aus meinem eigenen Munde brachte er mich wie durch einen Zaum mit unwiderstehlicher Gewalt wieder zur Ruhe.“ [1] Voll Anerkennung hebt derselbe im allgemeinen von seinem Lehrer hervor: „Nach den Gesetzen des Denkens entwickelte er (ἐξεπαιδεύετο) das Urteilsvermögen (κριτικόν) meiner Seele“ [2].

2. Als besondere Leistungen von seiten der Lernenden führen die Kappadozier auf: Streben nach Einsicht, Merken, Üben, womit Selbstfortbildung sich verbindet. Basilius gibt seinen Zuhörern die Mahnung: „Gehet denn freudig nach Hause, schmückt eure Tische statt mit allerlei kostbaren Speisen und Gewürzen mit der Erinnerung an das, was wir gesagt haben.“ [3] Nur andere Worte sind es, wenn er ihnen zuruft: „Möge das, worüber ich am Morgen und Abend gesprochen, während der Mahlzeit euer Tischgespräch sein, ja möget ihr selbst im Schlafe euch damit beschäftigen und so die Freuden des Tages auch während der Nacht genieſsen.“ [4] Bezeichnend finden wir den Schluſs, den er einmal gebraucht: „Wir wollen nunmehr zu Ende kommen, damit den eifrigen Zuhörern Zeit gegeben werde, über das Gehörte nachzudenken, das Nützliche, das sie darin finden, ihrem Gedächtnis einzuprägen und durch fleiſsige Erwägung wie durch einen Verdauungsprozeſs sich ganz anzueignen.“ [5] Dasselbe wollen sicher seine Einschaltungen besagen: „Erwäge das Gesagte mit der Vernunft“ [6], „forschen wir nach der Ursache als ver-

[1] Gr. Thaum., in Orig. or. paneg. [2] Ebenda.
[3] Bas. M. 29, 208 C. [4] Ebd. 164 B. [5] Ebd. 77 B.
[6] Bas. M. 31, 260 C. (?)

Digitized by Google

nunftbegabte Wesen!“ [1] Er erklärt es als angemessen, dafs jeder, was für ihn nützlich sei, aus der Schrift auswendig lerne [2]. Nach ihm [3] finden sich manche Mönche, die „gewürdigt wurden, die vier Evangelien auswendig zu lernen“. Wie Augustin [4] mahnt, das Gedächtnis des Zöglings „nicht zu übergiefsen, statt ihn zu belehren“, so tritt auch Basilius dem Übermafs, welches in den Klöstern im Auswendiglernen der Heiligen Schrift einzureifsen drohte, entgegen. Er wirft die Frage auf: „Ist es nützlich, vieles aus der Schrift auswendig zu lernen?“ In der Beantwortung macht er einen Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen: die ersteren sollen „auswendig lernen, was allen frommt, auf dafs sie alle über den göttlichen Willen unterrichten können“; die letzteren sollen „ihre Standespflichten eifrig kennen lernen und tun“ [5]. Auch der Nazianzener befürwortet das Auswendiglernen und fordert zugleich, dafs das Gelernte „wiederholt werde, damit es nicht im Laufe der Zeit verdunkelt würde und in die Abgründe der Vergessenheit zerfliefse“ [6]. Doch ist er auch darauf bedacht, den Schülern das Merken zu erleichtern; er glaubte nämlich, dafs Verse weniger schwer dem Gedächtnis eingeprägt würden [7], und verfafste deshalb viele Lehrgedichte; so versifizierte er den Dekalog [8], die ägyptischen Plagen [9], die Wunder [10] und die Parabeln [11] Christi, und zwar eingeteilt nach den vier Evangelien; dazu kommen noch die „Distichae sententiae“ [12] und die „Definitiones minus exactae“ [13], die teilweise profane, zumal philosophische Gegenstände behandeln.

In den Augen der Kappadozier ist die Übung eine Hauptsache. Basilius hält den Jünglingen vor: „Durch Übung haben Männer wie Polydamas und Milo in den Wettkämpfen ihre Lorbeeren geholt, durch Übung hat ein Timotheus es so

---

[1] Bas. M. 31, 309 A. [2] Ebd. 1148 D. [3] Ebd. 1241 A.
[4] De catech. rud. c. 5 (M., P. lat. 40, 313).
[5] Bas. M. 31, 1240 C. [6] Gr. Naz. M. 36, 608 A.
[7] Gr. Naz. M. 37, 1334 A. [8] Ebd. 475. [9] Ebd.
[10] Ebd. 487 ff. [11] Ebd. 475 ff.
[12] Ebd. 907 ff. [13] Ebd. 946 ff.

Digitized by Google

weit in der Musik gebracht, dafs er sowohl das Gemüt aufregen als beruhigen konnte u. s. w.“ Sein Schlufs lautet emphatisch: „Eine solche Kraft verleiht die Übung.“[1] Ein anderes Mal äufsert er sich dahin, dafs man sich „durch Übung Festigkeit und Fertigkeit erwirbt“[2]. Auf dem nämlichen Standpunkt steht der Nazianzener; er weist hin auf das Tierleben: „Die Abrichter gewöhnen die jungen Pferde an Farbe und Lärm, an ebene und steile Wege.“[3]

Um die Begriffe „Verstehen“, „Lernen“ und „Üben“ konzentriert sich, was die Kappadozier von den Schülern fordern; sie erinnern somit lebhaft an die alte griechische Begriffsreihe: φύσις, μάθησις und μελέτη[4], wie auch an manche Glieder der Formalstufen, die neuere Pädagogen aufgestellt haben[5]. Einige Erscheinungen deuten auch darauf hin, dafs die Pflege des mechanischen Gedächtnisses wieder mehr zu Ehren kommt; Matthias[6] wenigstens beklagt es, dafs man sie „heutzutage an manchen Stellen zu sehr unterschätzt, weil man meint, wir hätten's im Denken so herrlich weit gebracht“ und warnt, über alle Memorialverse unterschiedslos den Stab zu brechen, ähnlich wie Kant[7] den Mechanismus des Gedächtnisses „in einer Menge von Fällen für sehr nützlich“ hält. Vergegenwärtigen wir uns aber die wiederholten und dringenden Äufserungen, in welchen die Kappadozier den Unterrichtsstoff vom Lehrer verständlich gemacht, vom Schüler möglichst begriffen wünschen, so scheint uns in denselben der Gedanke vom logischen Gedächtnis wenigstens eingeschlossen zu sein in dem Sinne, dafs nicht Unverstandenes auswendig gelernt werde[8]; deutlicher tritt ihre Ablehnung des didaktischen Materialismus hervor.

3. Wie sehr die Kappadozier die Selbsttätigkeit des Menschen geschätzt, geht auch daraus hervor, dafs sie darauf hinweisen, man solle selbst Beobachtungen anstellen, Erfah-

[1] Bas. M. 31, 577 D. [2] Bas. M. 32, 104 C.
[3] Gr. Naz., Ep. 217.
[4] Hardy knüpft sie an Epicharmus an, S. 12 Anm.
[5] Vgl. oben 189. [6] S. 86. Vgl. Toischer 110 f.
[7] 8, 488. [8] Vgl. Matthias 88.

Digitized by Google

rungen sammeln und so auf Selbstfortbildung bedacht sein. Seine Ansicht spricht Basilius in der Äufserung aus: „Die Beschaffenheit des Honigs kann man denen, die sie noch nicht kennen, nicht so gut durch Worte als durch wirkliches Kosten beibringen.“ [1] Er ist überzeugt, dafs es „ein Zeichen grofser Bildung ist, die Städte vieler Menschen und ihre Denkweisen kennen gelernt zu haben“ [2]. Er bemüht sich, vor allem selbst Erfahrungen zu sammeln. Dies verraten uns gelegentliche Bemerkungen wie: „Jenes — eine Eigenheit im Tierleben — habe ich selbst gesehen“ [3], oder: „Von einem Küstenbewohner habe ich gehört.“ [4] Offenes Auge und Ohr für alles sollen aber auch andere haben; in einer Predigt ladet er die Zuhörer ein, Beobachtungen über Erscheinungen in der Natur anzustellen, z. B. über das Wasser, das in den einen Bäumen süfs, in den andern herb werde [5], über die Vögel [6] u. s. w. Davon verspricht er sich auch den Nutzen, dafs der Aberglaube abnehmen würde. Er meint, dann würden „nicht mehr krächzende Raben und Adler, die wegen Mangel an Beute trauern, das abergläubische Herz erschrecken“. Auch nicht danach soll geforscht werden, ob die Vögel „über unserem Haupte Kreise beschreiben oder ob sie uns gerade entgegen fliegen, ob sie von rückwärts herflattern oder ob sie sich von der Seite niederlassen“, sondern „der der Lebensweise entsprechende Körperbau“ sei Gegenstand der Beachtung [7]. Insbesondere aber soll der Mensch sich selbst kennen lernen; wenn es auch schwer sei, so würde daraus nach Basilius der reichste Gewinn fliefsen; ja, er behauptet, auf keine andere Weise wäre man in der Lage, „Gott und Himmel und Erde besser kennen zu lernen als durch unsere eigene Beschaffenheit, wie es auch der Psalmist bekräftige, wenn er schreibt: Wunderbar ist die Erkenntnis deiner, o Gott, an mir, d. h. dadurch, dafs ich mich selbst kennen lernte, bin ich auch über dich unterrichtet worden“ [8].

[1] Bas. M. 29, 364 D. [2] Bas. M. 32, 444 B.
[3] Bas. M. 29, 157 C. [4] Ebd. 160 A. [5] Ebd. 114 C.
[6] Ebd. 181 A. [7] Bas. M. 30, 149 A. [8] Bas. M. 29, 204 B.

Digitized by Google

Den Standpunkt des Nysseners ersehen wir am deutlichsten aus einigen Stellen in seiner Abhandlung „Über die Ausstattung des Menschen". Hier weist er diejenigen, welche sich über die menschliche Natur genauer unterrichten wollen, mit Nachdruck hin „auf die von Fachgelehrten in Büchern ausgearbeiteten Beschreibungen"[1]; doch fügt er hinzu: „Wir lesen in uns wie in einem Buche die Tätigkeiten der Seele; die Natur erzählt uns nämlich deutlicher als alle Rede". Deshalb will er sich auch nicht weiter über die Sache verbreiten, „wie etwa ein Berichterstatter über das Ausland"[2]. Zur Charakterisierung des Nazianzeners genügt es wohl, sein Wort πεῖρα μήτηρ συνέσεως anzuführen[3].

So sehr die Kappadozier demnach die Selbsttätigkeit nach allen Richtungen betonen, so wollen sie keineswegs ein exklusives Autodidaktentum begünstigen. Nach dem Nyssener ist der Versuch (Experiment — πεῖρα) immerhin ein Wagestück und nicht ohne Gefahr; darum ist nach ihm der Lehrer nicht zu entbehren, am wenigsten bei der Erlernung von fremden Sprachen; hierin hält er den Unterricht von Fachmännern (παρὰ τῶν ἐπισταμένων) für unumgänglich notwendig, aber er glaubt auch, dafs überhaupt „alle Gegenstände (τὰ ἄλλα δὲ πάντα) denen, die sich darauf verlegen, besser gelingen würden, wenn sie sich von Lehrern unterweisen liefsen, statt auf eigene Faust (ἀφ' ἑαυτοῦ) vorzugehen"[4]. Dahin zielen auch seine Worte: „Das Gehör zählt zu den nützlichsten Sinneswerkzeugen, und man kann durch dasselbe ebenso lernen wie durch die Augen; denn durch die Ohren führt es Kenntnisse ganz gut in die Seele ein."[5] Dieselben Anschauungen treffen wir bei Basilius. Er schreibt: „Notwendig ist es, dafs man sich nie schäme zu lernen, sondern dafs man gern lerne. Hat man etwas gelernt, so verheimliche man es nicht, sondern preise mit dankbarem Herzen denjenigen, der uns die Unterweisung gespendet."[6] Für Basilius fällt auch noch die Ein-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 240 C. [2] Ebd. 237 D f.
[3] Gr. Naz. M. 37, 353 A. [4] Gr. Nyss. M. 46, 408 A.
[5] Ebd. 774 B. [6] Bas. M. 32, 229 C.

Digitized by Google

sicht in die Wagschale, dafs „das lebendige Wort eine tiefere Überzeugung (δραστικωτέραν) bewirke als das blofs geschriebene“[1]. Im übrigen will er sich dem Ausspruch Hesiods anschliefsen: „Der Beste ist, wer aus sich lernt, was er tun soll; trefflich ist aber auch jener, der befolgt, was er von andern lernt; wer aber zu keinem von beiden fähig, der ist ganz und gar unnütz.“[2]

Aus den angeführten Stellen ergibt sich klar, dafs die Kappadozier stark von jener seit Heraklit[3] aufkommenden und zumal bei den Stoikern[4] verwerteten Ansicht beeinflufst sind, der Mikrokosmos erkläre den Makrokosmos; wir haben aber auch deutliche Anklänge an die Maxime, die später Bacon einer einseitig gewordenen Scholastik gegenüber aufstellte: Nicht die Analogie des Menschen, sondern die Natur selbst mufs uns leiten.[5] Ferner bietet uns Basilius in seiner Ausführung, der Mensch komme am besten durch Selbsterkenntnis zur Erkenntnis Gottes, einerseits eine Weiterführung des sokratischen γνῶθι σεαυτόν, anderseits eine Anbahnung zu dem von Augustin näher begründeten Satze: „Soweit dem Menschen überhaupt ein Verständnis des göttlichen Wesens möglich ist, kann es nur nach Analogie der menschlichen Selbsterkenntnis gewonnen werden.“[6]

4. Aber dem Eifer nach Bildung, so sehr er zu wünschen ist, weisen die Kappadozier doch bestimmte Grenzen. Beim Nazianzener lesen wir: „Gleich unnütz ist Trägheit, die nichts tut, und Eifer, dem der Zügel fehlt; denn die erstere kommt nicht zum Guten heran, letzterer geht über das Gute hinaus.“[7] Auch verkennen unsere Autoren nicht, dafs Eifer und Fleifs allein noch nicht zu allem genügen. Manche, wie Helvetius, Rousseau, teilweise auch Herbart[8], sprachen von einer „all-

[1] Bas. M. 31, 781 A. [2] Ebd. 565 A.
[3] Windelband 152. Vgl. Gomperz 232.
[4] Windelband 152.
[5] Überweg-Heinze 3, 1, 68; Windelband, Neuere Philosophie 1, 131. [6] Windelband 229.
[7] Gr. Naz. M. 37, 180 C. [8] Krieg 196.

Digitized by Google

mächtigen" Erziehung. Wie viele neuere Pädagogen[1] dagegen auftreten, so hätten sich auch unsere Autoren gegen eine solche Auffassung gewehrt. Dies zeigt uns Basilius, wenn er schreibt: „Wer irgend eine Kunst erlernen will, der mufs von Natur die dazu erforderlichen Eigenschaften haben; der Kämpfer braucht einen wohlgebauten, starken Körper, der Läufer ebenmäfsige und leichte Glieder."[2] Die nämliche Meinung spricht der Nazianzener also aus: „Grofser Eifer trat bei ihm — bei Basilius — zu trefflichen Anlagen; die Vereinigung dieser beiden Faktoren erzeugt Vollendung in Kunst und Wissenschaft."[3] Schon öfter stiefsen wir auf eine Ähnlichkeit zwischen den Kappadoziern und dem Philosophen von Chäronea; auch in diesem Punkte tritt sie wieder klar zu Tage. In der plutarchischen Schrift „Über die Erziehung der Kinder" heifst es: „Von der Tugend läfst sich im allgemeinen sagen, was von den Künsten und Wissenschaften ohne Widerspruch zugegeben wird, dafs nämlich zur Vollendung in ihnen drei Erfordernisse notwendig sind: Natur, Unterricht (λόγος) und Gewöhnung (ἔθος); unter Unterricht verstehe ich Erlernung (μάθησις) und unter Gewöhnung Übung. Der Anfang gehört der Natur, der Fortschritt dem Erlernen, die Anwendung der Übung, die Vollendung aber allen dreien. Wenn auch nur eines von diesen fehlt, so wird die Tüchtigkeit blofs eine unvollkommene; denn die Natur ohne Lernen ist unentwickelt, Lernen ohne Natur mangelhaft, Übung ohne beides stümperhaft. . . . Wer glaubt, dafs dem Mangel an Talenten nicht auf irgend eine Weise nachgeholfen werden könne, der soll wissen, dafs er sich in einem grofsen Irrtum befindet; denn Trägheit vernichtet selbst die besten Naturanlagen, Unterricht verbessert dagegen geringe; und wie dem Trägen selbst das Leichteste unausführbar gilt, so kann der Fleifsige die schwierigsten Dinge ausführen."[4] Auch nach

[1] Krieg 196; Toischer 10; Rein 9, 76 f.
[2] Bas. M. 31, 417 A.
[3] Gr. Naz. M. 36, 525 C. Vgl. M. 35, 757 B.
[4] Plut., De educ. puer. c. 4.

Digitized by Google

einer andern Seite, die bezüglich der Selbsttätigkeit der Lernenden von hohem Werte ist, stimmen Basilius und Plutarch überein. Letzterer schreibt nämlich: „Manche legen den Kindern, um sie in allen Gegenständen schneller vorwärts zu bringen, so übermäfsige Arbeit auf, dafs die Kinder alle Lust zum Arbeiten verlieren und aus Mifsmut nur widerwillig ans Lernen gehen. Wie eine Pflanze durch mäfsiges Wasser genährt wird, durch zu vieles aber erstickt, ebenso wird der Geist durch angemessene Arbeit genährt, durch übertriebene dagegen erstickt.“ [1] Basilius seinerseits legt dar: „Was mit zu grofser Anstrengung gelernt wird (βίαιον μάθημα), haftet gewöhnlich nicht; was jedoch mit Lust und Liebe vom Geiste hingenommen wird, das dringt tief und nachhaltig ein.“ [2] Zugleich äufsert er sich aber auch hinsichtlich der (Religions-) Kenntnisse: „Was man mit Arbeit erwirbt, das wird freudig hingenommen und mit treuer Sorge bewahrt; was hingegen gar so leicht gemacht wird, ist der Gefahr der Geringschätzung ausgesetzt.“ [3] Demnach kommen Plutarch und Basilius in voller Übereinstimmung zu der Regel: „Den Schülern die Arbeit erleichtern, aber nicht abnehmen!“ Damit sprechen sie einen Grundsatz aus, auf welchen auch neuere Pädagogen mit Recht grofses Gewicht legen. So zeigt sich Kant in seiner Pädagogik als warmen Freund kindlichen Frohsinns; dies hält ihn aber nicht ab, zu lehren: „Es ist äufserst schädlich, wenn man das Kind daran gewöhnt, alles als Spiel zu betrachten.“ [4] Etwas später wiederholt er gerade so eindringlich: „Es ist äufserst wichtig, dafs die Kinder von Jugend auf arbeiten lernen.“ [5] Zu diesen Mahnrufen bestimmt den Philosophen von Königsberg die Rücksicht auf die Trägheit, zu der die Menschen neigen, und auf die Fülle von Arbeit, die das Leben verlangt, und welche nur bewältigt werden kann, wenn die Erziehung schon die Kinder zur Anstrengung anhält. Herbart stellt die nämliche Forderung: „Zur Bestimmung des Charakters gehört

[1] Plut., De educ. puer. c. 13. [2] Bas. M. 29, 213 A.
[3] Ebd. 56 B. [4] Kant 8, 487. [5] Ebd. 492.

Digitized by Google

erstlich ein Gedankenkreis, sodann ein gelingendes Handeln, also ein gelingender Unterricht. Deshalb darf der Unterricht nicht so schwer sein, dem Zögling keine Tränen kosten, die Hoffnung nicht schwinden lassen. Höchst wichtig ist dabei, dafs nur das Ganze des Gefühls in Betracht kommt. Die Basedowsche Methode war spielend, die Pestalozzische ist schwer, aber so, dafs sie in demselben Augenblicke die Schwierigkeiten durch richtige Folge der Gegenstände auch überwindet. Leichter darf der Unterricht nicht sein oder empfunden werden, als die äufseren Gegenstände, die von selbst den Knaben reizen, seine Kräfte zu üben."[1]

Angesichts der Grundsätze, welche die Kappadozier hinsichtlich der Selbsttätigkeit der Lernenden gehabt, müssen wir ihnen volle Anerkennung aussprechen. Frei von Einseitigkeit, weisen sie den Menschen an die eigene und die äufsere ihn umgebende Natur, an Lehrer und Bücher; nach ihrem Wunsche sollen alle Quellen der Bildung und des Fortschrittes fliefsen, alle Kräfte des Menschen arbeiten. Ernst gemeint war also das Wort des Basilius: „Schwer zu finden ist die Wahrheit; wir müssen sie überall suchen."[2]

[1] Herbart 1, 549. [2] Bas. M. 32, 70 B: παντα χόθεν.

Digitized by Google

Anhang.

Die weibliche Erziehung.

1. Nach den Kappadoziern mufs die weibliche Erziehung eine sehr sorgfältige sein; denn Basilius hält daran fest: „Mann und Weib haben e i n e Tugend, da auch die Schöpfung beider gleiche Würde hat und demnach auch beiden ein und derselbe Lohn zu teil wird.“[1] Dieses Verhältnis, das Gott ursprünglich festgestellt, hat Christus keineswegs geändert, sondern der Erlöser läfst das Weib an den Gnaden seines Reiches teilnehmen. In der Rede auf die Märtyrin Julitta sagt Basilius: „Bei Christo streitet auch das weibliche Geschlecht, welches wegen seiner Seelenstärke zum geistlichen Kampfe auserkoren und nicht wegen Körperschwäche zurückgewiesen ist, da sich auch viele Weiber durch Mut nicht weniger als die Männer ausgezeichnet haben; ja es gibt einige, welche einen gröfseren Ruhm erlangt haben. Als der Herr auf Erden war, sind ihm nicht nur Männer, sondern auch Weiber nachgefolgt; durch beide wurde der Dienst des Heilandes verrichtet.“[2] Demnach sind die Frauen „durch die Schwäche der Natur nicht gehindert, jegliches Gute zu vollbringen“, vielmehr ist „das Weib auf gleiche Weise wie der Mann zur Tugend geschaffen“[3]. Auch der Nazianzener erklärt, das weibliche und männliche Geschlecht seien nur dem Leibe, nicht der Seele nach voneinander verschieden[4]. Ebenso schreibt der Nyssener bei der Exegese der Worte: „Lafst uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse“, also: „Das Weib wurde wie der Mann als Ebenbild Gottes

[1] Bas. M. 29, 216 D. [2] Bas. M. 31, 624 D f.
[3] Ebd. 241 C. [4] Gr. Naz. M. 35, 805 B.

Digitized by Google

geschaffen; darum haben beide Geschlechter die gleiche Ehre, dieselbe Tugend, die nämlichen Kämpfe, das nämliche Gericht."[1] An einigen Beispielen weist er nach, dafs „das Weib im Glauben mit Recht vorauseilt, um dadurch, dafs es jetzt im Guten den Vorrang einnehme, das Unheil wieder gutzumachen, das es einstens angestiftet hat"[2]. Ist sonach auch das Weib zur nämlichen sittlichen Höhe wie der Mann berufen, so ist das Feld, wo, und die Art und Weise, wie es Tugenden betätigen soll, anders beschaffen als beim Manne; denn, sagt der Nazianzener, „häfslich ist es für Frauen, die Sitten der Männer nachzuahmen"[3]. Der Nazianzener verwirft eine schrankenlose Emanzipation und hält eine Grenzscheide zwischen männlicher und weiblicher Tätigkeit von der Natur selbst gezogen. Der Nyssener findet, die schwächliche Konstitution (ἀσθενές) sei der Frau gegeben, damit sie desto geeigneter sei zum Mitgefühl (συμπάθεια) und zum ausdauernden Dulden (καρτερία)[4]. Weiter erörtert diesen Gedanken Basilius in seiner Homilie, die er zu Lakiza hielt: „Eine natürliche Zartheit ist dem Weibe angeschaffen, damit es in zärtlicherer Liebe die Kinder liebreich erziehe. Denn wenn das Weib mürrisch wäre, so würde es nicht das weinende Kind in die Arme schliefsen, nicht an der Brust wärmen und ernähren. Nun aber verscheucht diese mütterliche Zärtlichkeit oft den Schlaf aus den Augen, sobald dem Kinde nur ein kleines Ungemach zustöfst. Damit also das Kind möchte erzogen werden, wurde die weibliche Natur zart geschaffen und milde gestimmt."[5]

2. Diese hingebende Liebe wird und kann die Frau betätigen meistenteils im Kreise der Familie, indem sie sich opfert für den Gatten und die Kinder, wofür sie höchstes Motiv und kräftigste Unterstützung findet in der christlichen Religion. Als Beispiel schwebt dem Nazianzener seine un-

[1] Gr. Nyss. M. 44, 276 A. [2] Gr. Nyss. M. 46, 625 D.
[3] Gr. Naz. M. 37, 922 A. [4] Gr. Nyss. M. 44, 276 B.
[5] Bas. M. 31, 1454 B C (?).

Digitized by Google

übertreffliche Mutter Nonna vor. Er schildert uns, wie sie es verstand, die gewissenhafteste Fürsorge für die Familie mit der Frömmigkeit zu verbinden: „Sie umfafste beides: das Hauswesen versah sie mit Fleifs und Geschicklichkeit gemäfs den Weisungen, die Salomon dem starken Weibe gegeben, so sehr, als wenn sie die Frömmigkeit nicht zu pflegen wüfste; anderseits gab sie sich Gott und den göttlichen Dingen so hin, als wenn sie von der Verwaltung des Hauses weit entfernt wäre.“ [1] Aber auch aufserhalb der Ehe kann die Frau die Hingebung für das Wohl anderer bewähren, wozu sie von Natur aus beanlagt ist; denn sowohl den verheirateten als den unverheirateten Stand hat nach dem Nazianzener „Christus geadelt . . ., indem der Herr geboren werden wollte aus Maria, die Jungfrau und Mutter zugleich ist“ [2]. Ein Ideal einer Jungfrau entwirft uns der Nyssener an dem Lebensbild seiner teuren Schwester Makrina. Als der junge Mann, den sie nach dem Wunsche des Vaters hätte heiraten sollen, gestorben war, blieb sie zu Hause, indem sie es für unstatthaft erklärte, „die einmal vom Vater ihr zugedachte Ehe nicht in Ehren zu halten“ [3]. Von nun an „teilte sie die ganze Sorge für das Hauswesen mit der Mutter“ und ward namentlich dem jüngsten Bruder, wie wir bereits gehört, „Vater, Lehrer, Erzieher, Mutter, Ratgeber zu allem Guten“ [4]. Mit ihrer Mutter ein Kloster stiftend, waltete sie auch in dieser Stellung auf das segensreichste. Wir entnehmen dies am besten aus einigen Zügen, welche uns ihr Bruder, Gregor von Nyssa, von ihr erzählt. Derselbe war an das Sterbelager der Schwester geeilt und berichtet uns als Augen- und Ohrenzeuge bezüglich ihres Todes und ihres Begräbnisses folgendes: „Von zwei Seiten her wurde mir die Seele schlaff, sowohl durch das, was ich vor Augen sah, als auch dadurch, dafs mein Gehör von dem kläglichen Jammer umtönt wurde . . .; noch heftiger

[1] Gr. Naz. M. 35, 993 D f.
[2] Gr. Naz. M. 37, 537 A. Vgl. 576 A.
[3] Gr. Nyss. M. 46, 964 C. [4] Ebd. 972 C.

Digitized by Google

als alle andern weinten jene, die sie Mutter und Ernährerin nannten. Es waren das aber jene Mädchen, welche sie zur Zeit des Kornmangels an den Strafsen, wo sie lagen, aufgehoben, gepflegt, genährt und zu einem guten Wandel angeleitet hatte."[1] Daraus sehen wir, wie mit den Frauenklöstern ein Waisenhaus für Mädchen verbunden war, wie wir eben diese Einrichtung für Knaben in Männerklöstern treffen. Schon die Analogie mit den Männerklöstern legt die Vermutung nahe, dafs in Frauenklöstern sowohl solche Mädchen Aufnahme fanden, welche die evangelischen Räte befolgen wollten, als auch solche, die wieder auszutreten beabsichtigten. Bestärkt werden wir in dieser Annahme durch Basilius; denn die Vorschriften, welche dieser für die Aufnahme von Kindern gibt, gelten auch, wie er sogar ausdrücklich bemerkt, für Mädchen. Er unterscheidet nämlich Kinder, welche Waisen sind, und solche, welche noch unter den Eltern stehen. Die ersteren sollen und dürfen ohne weiteres angenommen werden, die andern nur mit Erlaubnis der Eltern; dann fährt er weiter mit der Vorschrift, dafs für die zwei genannten Klassen von Kindern, „sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts sein, abgesonderte Wohnungen und abgesonderte Tische zum Essen bestimmt werden"[2]. Makrina dehnte ihr Wirken auch über die Mauern des Klosters aus; das müssen wir wohl aus ihrem grofsartigen Leichenbegängnis schliefsen, von dem ebenfalls der Nyssener erzählt. Als der Zug sich in Bewegung setzen sollte, da „entstand bei der Menge der aus der ganzen Umgegend zusammengeströmten Männer und Weiber zu dem Psalmengesang starkes Weheklagen. Auch der Bischof der Gegend war herbeigeeilt; auf dessen Anordnung trugen Priester die Bahre; . . . voran aber gingen zu beiden Seiten eine nicht geringe Menge von Diakonen und Ministranten, der Reihe nach vor der Leiche einherschreitend, alle Wachskerzen in den Händen; es war ein mystischer Aufzug, indem in Harmonie der Psalmengesang von den Vordersten bis zu dem

[1] Gr. Nyss. M. 46, 988 A B. [2] Bas. M. 31, 952 C.

Digitized by Google

Letzten ertönte“ [1]. Der Nyssener berichtet auch eine Erzählung, die er aus dem Munde eines Offiziers selbst vernommen hatte. Bei einem Besuche, den dieser mit seiner Gemahlin und einem augenkranken Kinde im Kloster, in „der Schule der Tugend“, machte, liefs schliefslich Makrina die Offiziersgattin nicht so bald fort, sondern „erklärte, das Töchterlein auf den Armen tragend, es nicht eher herzugeben, als bis sie den Tisch bereitet und den Besuch mit dem Reichtum der Philosophie (der klösterlichen Lebensweise) bewirtet hätte. Indem sie aber das Kind liebkoste und ihren Mund an seine Augen führte, bemerkte sie das Übel an der Pupille und sprach: ‚Wenn ihr mir den Gefallen tut und den Tisch mit uns teilet, so will ich euch einen dieser Ehre nicht unwerten Lohn dafür geben.‘ Als aber die Mutter das Mädchen fragte: ‚Was denn für einen?‘ sprach die Erhabene: ‚Ich habe ein Mittel, welches im stande ist, die Krankheit des Auges zu heilen.‘ Und Makrina“, schlofs der Soldat, „hat uns ihr wahres, die Krankheit heilendes Mittel, nämlich die Heilung durch das Gebet gegeben, und es wurde so wirksam, dafs von der Krankheit gar nichts zurückblieb.“ [2] Wir sehen daraus, dafs das Wirken der Jungfrau Makrina ein vielumfassendes und segensreiches war. Ähnliche Tatkraft berichtet der Nazianzener von seiner Schwester Gorgonia, welche den Ehestand gewählt hatte. In der Lobrede auf sie preist er zuerst die Tugenden, die sie als Gattin und Mutter besafs; darauf erwähnt er: „Verwandte, Nachbarn und Leute aus der Umgegend erholten sich Rat bei ihr.“ [3]

3. Um die Töchter zu solch schöner Wirksamkeit in und aufser der Ehe heranzubilden, mufste ihre Erziehung eine sorgfältige sein. Sie stand vorzüglich unter der Leitung der Mutter. Der Nyssener erzählt von seiner Schwester Makrina [4]: „Erzogen wurde das Mädchen, indem die Mutter es meistens in den Händen wartete, obgleich es auch eine

[1] Gr. Nyss. M. 46, 993 A f.
[2] Ebd. 996 f.
[3] Gr. Naz. M. 35, 801 A B.
[4] Gr. Nyss. M. 46, 961 C.

Digitized by Google

eigene Wärterin hatte.“ Bezieht sich diese Notiz auf die erste, mehr körperliche Erziehung und Warte, so erfahren wir von demselben Autor auch einige Aufschlüsse über die spätere Erziehung. Er schreibt nämlich: „Nach Überschreitung des Alters der Unmündigen war es — das Mädchen Makrina — sehr gelehrig in den kindlichen Unterrichtsfächern (τῶν παιδικῶν μαθημάτων), und in allem, wozu das Urteil der Eltern es immer antrieb, erglänzte die Naturanlage des Mädchens.“ Zweifellos sind darunter die Elementarkenntnisse und -fertigkeiten zu verstehen, in welchen Makrina unterwiesen wurde. Doch damit sollte die Erziehung noch nicht abgeschlossen sein. Wir hören weiter: „Die Mutter war ferner darauf bedacht, das Mädchen zu bilden, aber nicht nach jener heidnischen und enzyklischen Bildung (τὴν ἔξωθεν ταύτην καὶ ἐγκύκλιον παίδευσιν), worin meistens die ersten Jugendalter der Zöglinge nach Dichtungen unterwiesen werden; denn für schändlich hielt sie es und durchaus für ungeziemend, dafs eine weiche und bildsame Natur in den Tragödien mit ihren Weiberrollen oder in den Komödien mit ihren Schlüpfrigkeiten unterrichtet und einigermafsen durch die unedlen Weiberaffären befleckt würde. Vielmehr was von der gotteingegebenen Schrift für die ersten Jugendjahre leichter faſslich ist, war für das Mädchen Lehrstoff (μάθημα), besonders die Weisheit Salomons, und von dieser vorzüglich, was auf unser sittliches Leben abzielt. Aber auch von dem Buche der Psalmen war ihr nichts unbekannt, da sie zu besondern Zeiten jeden Teil des Psalters durchging; wenn sie vom Lager aufstand, wenn sie an ihre Geschäfte ging, wenn sie ausruhte, wenn sie den Tisch verliefs, wenn sie zu Bette ging, wenn sie zum Gebete sich erhob — überall hatte sie den Psalter gleichsam als treuen Begleiter, der sie zu keiner Zeit verliefs.“ Mit diesen Worten scheint der Nyssener erklären zu wollen, nicht dafs Makrina keine höhere profane Bildung überhaupt empfangen hätte, sondern dafs die religiöse und sittliche die Grundlage bildete, so dafs mit grofser Gewissenhaftigkeit die Lektüre ausgewählt wurde. Einen blofsen, wenn auch höheren Religionsunterricht

Digitized by Google

können wir bei Makrina aber nicht annehmen; denn sie war für den jüngeren Bruder Petrus „Vater, Lehrer, Erzieher", sie führte ihn „zu jeder höheren Bildung". Allerdings heifst es von ihm: „Er verzichtete auf die Beschäftigung mit den nicht christlichen Wissenschaften" (ὑπεριδών); damit scheint aber nur gesagt zu sein, dafs er keine höhere heidnische Schule besuchte, oder dafs er nicht die Karriere eines weltlichen Lehrers, besonders eines Rhetors wählte, sondern Priester wurde. Dies legt auch die Analogie mit den drei Kappadoziern nahe, zumal mit Basilius, von dem ebenfalls, sogar mit demselben Ausdruck (ὑπεριδόντα τοῦ διὰ τὸν λόγον: M. 46, 965 C), berichtet wird, dafs er auf die Wissenschaft oder Rhetorik verzichtete, obgleich er in die profanen und heidnischen Lehrfächer sehr eingeweiht war und sie auch immer hoch schätzte, wie wir gesehen. Wie wäre es ferner denkbar, dafs der Nyssener seine Abhandlung „Über Seele und Auferstehung" in die Form eines Gespräches mit Makrina einkleidete und hierbei der Schwester Lehrsätze aus fast allen Wissensgebieten in den Mund legte, wenn sie ganz ohne höhere profane Bildung gewesen wäre? Unsere Ansicht erfährt eine Bestätigung durch das, was der Nazianzener über seine Schwester Gorgonia meldet: „Wer hatte ein besseres Wissen von Gott und von göttlichen Dingen als sie, und zwar jenes, welches die göttliche Offenbarung verleiht, ebensogut als wie das, welches die Vernunft erringt?"[1] Eine ungewöhnlich hohe, natürliche Gotteserkenntnis setzt aber auch eine grofse Kenntnis der natürlichen Dinge und Verhältnisse voraus, welche dem Geiste das Material dazu liefert. Dies hinwiederum ist aber wohl nicht denkbar ohne tiefer gehenden allgemeinen Unterricht. Freilich, auf welchem Wege sich die beiden herrlichen Frauengestalten, Makrina und Gorgonia, ihre höhere Bildung aneigneten, läfst sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wahrscheinlich genossen sie Privatunterricht zu Hause; sehr wahrscheinlich wirkten auch die Väter und Brüder mit. Etwas ferner liegt die Vermutung,

[1] Gr. Naz. M. 35, 801 B.

Digitized by Google

dafs sie öffentliche Schulen besuchten, wenn es auch für die damalige Auffassung auf christlicher Seite nicht ganz unmöglich gewesen wäre. Denn Origenes, der nach Eusebius[1] neben den religiösen Unterweisungen auch „Geometrie, Arithmetik und die übrigen Vorbereitungswissenschaften vortrug und die verschiedenen Systeme der Philosophen durchging", hatte aufser Reinschreibern nicht nur „einige Mädchen, welche im Schönschreiben geübt waren"[2], sondern auch Schülerinnen, wie z. B. Herais, vielleicht Potamiäna[3], und gerade eine christliche Jungfrau, Juliana, stellte dem grofsen Lehrer ihr Haus zur Verfügung, als er nach Cäsarea in Kappadozien kam[4]. Ja wir müssen eine ziemliche Anzahl von eifrigen Schülerinnen bei Origenes annehmen. Denn nur so erklärt sich jener bekannte Schritt, den er in Rücksicht auf seinen regelmäfsigen Zuhörerinnenkreis aus Übereifer für sein Seelenheil tat, später freilich selbst mifsbilligte. Auf der andern Seite trägt der als heilig verehrte Bischof Synesius trotz seines Christentums und hohen kirchlichen Amtes kein Bedenken, die heidnische Philosophin Hypatia († 415) als „Mutter, Schwester und Lehrerin" zu begrüfsen und ihr einige Schriften zur gutachtlichen Äufserung vor der Herausgabe vorzulegen[5].

Die Kappadozier halten auch die Erlernung von Handarbeiten für Mädchen unentbehrlich. Der Nazianzener erklärt es als eine Ehre für die Frauen, das Webschiff zu lenken und den Faden zu handhaben[6]. Ausführlicher legt der Kirchenvater diese Gedanken dar in seinem Gedichte „An die putzsüchtigen

---

[1] Hist. eccl. 6, 18 (M. 20, 561 A). [2] Ebd. 23 (576).

[3] Alzog, Patrologie 140. [4] Bardenhewer, Patrologie 151.

[5] Zeller 3, 2[3], 743. Zeller berichtet auch, dafs Pythagoras (1, 1[5], 288 mit Anm. 4), Plato (2, 1[3], 838 Anm.), Epikur (3, 1[3], 366) und Plotin (3, 2[3], 467) Zuhörerinnen hatten; Grete, die Tochter des Philosophen Aristippus, hatte solche philosophische Kenntnisse, dafs sie ihren Sohn darin unterrichten konnte (Zeller 2, 1, 292). Vgl. Hertzberg über Asklepigeneia, die Tochter Plutarchs (A. 3, 514) und über Athenais (ebd. 503). Musonius wünschte philosophisches Wissen auch vom weiblichen Geschlechte (Zeller 3, 1[3], 733).

[6] Gr. Naz. M. 37, 44 C.

Digitized by Google

Frauen“ [1]; danach ist es der Schmuck der Frau, tugendhaft zu sein, sich mit göttlichen Aussprüchen zu beschäftigen, den Fuſs nicht zu häufig über die Schwelle zu setzen, Freude an der Familie zu haben, den Lippen ein Schloſs anzulegen, der Spindel und Wolle sich zu widmen; in Rücksicht auf das Schminken redet er sie an: „Erschaudern nicht die Hände, wenn du sie ausstreckst nach der mystischen Speise, dieselben, die du verwendest, um das Antlitz zu bemalen?“ [2]

Als weibliche Haupttugenden werden sodann vom Nazianzener [3] gepriesen: Frömmigkeit, Keuschheit und Bescheidenheit, vom Nyssener [4]: Keuschheit und Zurückhaltung (αἰδώς καὶ σωφροσύνη). Diese Forderung klingt auch durch die Regel des hl. Basilius: „Das meiste, was für die Männer gilt, gilt auch für die Frauen; doch eines muſs man wissen, daſs das Leben der Frauen den Anstand und die Bescheidenheit, die schwesterliche Liebe und hohe Sorgfalt bezüglich des Ausgehens und der Zusammenkünfte in einem höheren Grade und in einer gröſseren Ausdehnung erfordert.“ [5] In Übereinstimmung damit schreibt er hinsichtlich der Frauen in der Welt: „Ein jämmerliches Schauspiel für reine Augen ist es, wenn ein Weib nicht am Webstuhle sitzt, sondern — bei wüsten Zechgelagen — auf der Leier spielt . . ., wenn es keinen Lobpsalm, sondern Lieder der Schande singt, nicht Gott anfleht, sondern der Hölle zueilt, wenn es nicht fleiſsig die Kirche besucht, sondern mit sich selbst auch andere von derselben abhält. Einer solchen ist die Wolle verhaſst, nur einen Zettel ziehen oder ein Eintraggarn drehen kann und will sie nicht.“ [6] Zur hohen Genugtuung gereicht es dem Nazianzener, von seiner Schwester Gorgonia rühmen zu können, daſs „Prunklosigkeit ihre Schönheit“ gewesen, daſs sie dagegen „die Rolle einer lebendigen Modezeitung den Schauspielerinnen überlassen“ habe [7].

[1] Gr. Naz. M. 37, 884.
[2] Ebd. 906 A. [3] Ebd. 388 B.
[4] Gr. Nyss. M. 44, 922 B. [5] Bas. M. 31, 888 A.
[6] Bas. M. 30, 577 B.
[7] Gr. Naz. M. 35, 801 A. Vgl. 791 C D.

Digitized by Google

4. Sollen wir die prinzipielle Stellung der Kappadozier zur Mädchenerziehung und damit überhaupt zur „Frauenfrage“ kurz zusammenfassen, so müssen wir ihnen als leitenden Gedanken folgenden zuschreiben: Die Frau steht an Würde dem Manne gleich, dennoch hat sie auf Grund ihrer körperlichen und geistigen Anlagen einen vom männlichen verschiedenen Wirkungskreis, den aufopfernder Liebe meistens in, aber auch aufserhalb der Familie; innerhalb dieser bestimmten Sphäre bleibend sollen sie möglichsten Anteil an der Bildung haben; andere eigentlich gelehrte Berufskreise sollten zwar nicht ganz ausgeschlossen sein, aber immerhin Ausnahmen von der Regel bilden. Mit einem Worte: das Ideal der kappadozischen Väter war nicht schrankenlose Emanzipation, sondern Werterhöhung des bestimmten weiblichen Berufes. In der Gegenwart finden wir ein ähnliches Gemälde vom Frauenleben bei Paulsen[1]. Sein Obersatz, im Unterschiede zu Mill, lautet: „Eine psychophysische Differenzierung müssen wir als ursprünglich auch für die Menschengattung ansetzen, und damit ist die Verteilung der Berufe gegeben. Wissen und Kunst ist dem Manne vorbehalten.“ Dabei ist er voll Anerkennung sowohl für das Wirken der Frau in der Familie als auch derjenigen, die im Interesse der Krankenpflege, Seelsorge und Jugenderziehung unverheiratet bleiben; auch schätzt er die sorgsame „Tante“ im Gegensatz zur verbitterten „alten Jungfer“; in Anbetracht der modernen Entwicklung will er aber doch die Frauen von einigen an und für sich männlichen Berufen nicht ganz ausschliefsen, zumal nicht vom ärztlichen Berufe, zu dessen Vorbereitung er am liebsten geschlossene medizinische Kurse begrüfsen würde. Die Kappadozier stimmten ihrerseits am meisten überein mit der Schule von Alexandrien. Klemens geht davon aus, „dafs die Tugend in gleicher Weise Sache des Mannes und des Weibes ist; denn wenn beide denselben Gott haben, so haben sie auch beide denselben Pädagogen, die kirchliche Versammlung, das

[1] S. 609 ff., 584 ff.

Digitized by Google

Gesetz des Mafshaltens, Gewissen, Verstand, Hoffnung, christliche Liebe — all das haben sie gemein“ [1] — aber dennoch ist „dem Manne der aktive Charakter, dem Weibe der passive zugewiesen“ [2], „der Verstand ist das Prärogativ des Mannes“, diesen, „das Schönste am Menschen, soll er kultivieren, ihn von Tag zu Tag reicher geschmückt zeigen“ [3]. Ihre Tugenden kann die Frau sowohl in „der himmlischen Glorie“ der Ehelosigkeit [4] als im „heiligen Mysterium“ der Ehe betätigen [5]. In dieser „ist es etwas sehr Schönes um eine tätige Hausfrau; sich selbst und den Mann hüllt sie in selbstgefertigte Gewänder. Alles um sie ist Freude: die Kinder freuen sich an der Mutter, der Mann am Weibe, sie selbst an beiden, alle zusammen an Gott; kurz, eine Vorratskammer der Tugend ist ein starkes Weib; das Gesetz des Almosens ist auf ihrer Zunge; nur zu weisem und rechtem Wort öffnet sie ihren Mund, die Kinder stehen auf und preisen sie, der Mann spricht ihr Lob, wie der göttliche Logos durch den Mund Salomons sagt“ [6]. An einer andern Stelle schreibt er: „Auch den Frauen wollen wir körperliche Übungen nicht verbieten, wollen sie aber nicht zum Wettlauf und Ringen auffordern, sondern sie sollen Wolle spinnen, weben, der Köchin helfen. Die Frauen sollen als eigene Handarbeit aus der Vorratskammer hervorlangen, was wir brauchen. Auch ist es für sie keine Schande, an der Handmühle zu stehen; es steht der Frau nicht übel, in der Küche tätig zu sein, und wenn sie Bettdecken ausschüttelt, Speise und Trank aufträgt, so hat sie die passendste und gesündeste Körperübung“ [7]; auch sollen die Frauen Bäder gebrauchen. Scharfe Hiebe versetzt Klemens dagegen jenen Frauen, denen „der Gatte gleichgültig, die brave Witwe weniger wert ist als ihr Schofshündchen aus Malta, die den armen Waisenknaben nicht vorlassen, während sie Papageien und

[1] Clem. Alex., Paed. 1, c. 4 (M. 8, 260 C).
[2] Ebd. 3, c. 3 (581 B: τὸ δρᾶν — τὸ πάσχειν).
[3] Ebd. (581 A und 584 B). [4] Ernesti 96, 98.
[5] Ebd. 97. [6] Clem. Alex., Paed. 3, c. 11 (M. 8, 641 B).
[7] Ebd. c. 10 (621 A B).

Digitized by Google

Brachvögel füttern", denen überhaupt „Exzentritäten mehr gelten als vernünftiges Handeln"[1]. Zur Zeichnung des Bildes, das der Alexandriner sich von einem heranwachsenden Mädchen, besonders bezüglich des Äufseren, entwirft, bedient er sich der Worte des Philosophen Zenon: „Das Gesicht sei reinlich, die Augenlider nicht gesenkt, aber auch der Blick nicht voll, der Nacken nicht steif, die Glieder nicht schlaff, sondern aufrecht, das Ohr sei aufmerksam für die Rede, das Gedächtnis treu für treffliche Worte; Haltung und Bewegung gebe den Lüsternen keine Hoffnung, Schamhaftigkeit und Ernst präge sich in ihr aus; fern bleibe sie von den Buden der Friseure."[2] Von Origenes haben wir bereits gehört, wie er die Frauen von der wissenschaftlichen Bildung nicht ausschlofs. In die Fufsstapfen des von Klemens angerufenen Zenon tretend, haben auch die späteren Stoiker die Frauenfrage mit grofsem Fleifse erörtert. Nach Bonhöffers Untersuchungen ist es in Rücksicht auf die Lehrsätze eines Kleanthes, Musonius und Epiktet nicht zu bezweifeln, dafs die Stoa „zuerst den Gedanken an die Gleichberechtigung des Weibes" ausgesprochen[3], und nach Windelband[4] regten sich schon zur Zeit der Sophisten Gedanken, die an Frauenemanzipation erinnern. Mitbestimmend auf die Stellung unserer Autoren in diesem Punkte war auch wohl die nach Hertzberg[5] mit Ausgang des 4. Jahrhunderts beginnende Erscheinung, dafs auch junge Damen in Athen studierten, vorzüglich oder auch ausschliefslich die Töchter und Gattinnen der Dozenten, vielleicht auch die Tatsache, dafs das Rom der Kaiserzeit „schon weibliche Advokaten und Rechtsgelehrte, ja was bedenklicher war, weibliche Athleten und Gladiatoren kannte"[6]. Angesichts dieses Hin- und Herschwankens von einem Extrem zum andern, das uns im Altertum bezüglich der Frauenfrage entgegentritt, dürfte wohl Paulsen ein richtiges Resumé geben,

[1] Clem. Alex., Paed. 3, c. 4 (M. 8, 598 B f).
[2] Ebd. c. 11 (649 C f.).
[3] Bonhöffer 2, 88 f.
[4] S. 59. [5] A. 3, 503. [6] Soltau 363.

Digitized by Google

wenn er schreibt: „Dem Griechentum erscheint nur der Mann als der wahre Mensch, als die vollkommene Darstellung der Idee des Menschen. Aristoteles teilte auch hierin die Volksanschauung. Das Weib ist ihm eine unvollkommene Bildung, beinahe möchte man sagen, nur ein notwendiges Übel. Erst das Christentum hat den Sinn für die Schönheit und den Reichtum der weiblichen Natur eröffnet.“ [1]

[1] Paulsen 599.

Digitized by Google

Schlufs.

1. Bei einem Überblick über die bei den Kappadoziern gefundenen pädagogischen Grundsätze dürfte sich vor allem eine grofse, durchgehende Harmonie derselben mit ihren philosophischen Anschauungen konstatieren lassen.

Ihren Ansichten von den zwei Wesensbestandteilen des Menschen entspricht es vollkommen, dafs sie die Forderung aufstellen, die Erziehung habe sowohl den Leib als die Seele zu berücksichtigen. Hauptsächlich auf dem Boden der aristotelischen Erkenntnistheorie stehend, zumal in der Lehre des Stagiriten über die Abhängigkeit des höheren geistigen Lebens vom physischen, mufsten unsere Autoren der Anschaulichkeit des Unterrichtes das Wort reden, auf der andern Seite, gemäfs ihrer Ablehnung des extremen griechischen Intellektualismus, grofses Gewicht auf die Willens- und Gefühlsbildung legen. Ganz entsprechend der hohen Bedeutung, welche sie der Persönlichkeit zuschrieben, war ihr Verlangen, dafs die Erziehung individuell vorgehe, Selbsttätigkeit wecke, die Kräfte allseitig ausbilde. Da sie aber zugleich den Menschen als ζῶον πολιτικόν ansahen, so verstehen wir sehr wohl, dafs bei ihnen die sozialen Gebilde, wie Familie, Staat, Kirche, eine hervorragende Stellung in der Erziehung erhalten, und zwar nach zwei einander korrespondierenden Richtungen, indem einmal den Gemeinschaften die Pflicht in ernstester Weise auferlegt wird, dem kommenden Geschlecht alle Güter zu übermitteln, anderseits dieses wieder angewiesen wird, den sozialen Verbänden sich einzugliedern. In enger Beziehung mit ihren sozialen Anschauungen steht der Universalismus. Auf diesem Standpunkte hatten sie offenen freien Blick für

Digitized by Google

die Leistungen der Vergangenheit. Deshalb schätzten und empfahlen sie die klassischen Studien und die Philosophie mit der enzyklopädischen Vorbereitung. Dabei trugen sie ihrer Glaubensüberzeugung so weit Rechnung, dafs die dogmatischen und moralischen Bestimmungen des Christentums für alles Mafsstab sein sollten. Von dieser gläubigen Überzeugung sind auch die Vorschriften diktiert, welche die Kappadozier für die religiöse Erziehung gaben: Religion sollte Wurzel und zugleich Krone der ganzen Erziehung und überhaupt der gesamten Lebensführung bilden. Dabei wollten sie keineswegs den Menschen der Erde entrücken, sondern ihn hienieden alle seine Kräfte entfalten lassen. Deshalb treffen wir bei ihnen eine hohe Schätzung der irdischen Berufe; deshalb wünschten sie selbst bei den Mönchen neben dem beschaulichen auch das tätige Leben; deshalb zeichnen sie auch die Naturbetrachtung bezw. die Naturwissenschaften in hohem Mafse aus. Wie in der Metaphysik, so war auch in der Ethik und Pädagogik ihr Bestreben darauf gerichtet, Transzendenz und Immanenz zu vereinigen; sie waren bemüht, dafür einzutreten, dafs der Mensch für Himmel und Erde zugleich erzogen werde.

2. Fragen wir nach der Bedeutung, welche wir den Kappadoziern in der Geschichte der Pädagogik anweisen sollen, so müssen wir sowohl vor einer zu niedrigen als auch vor einer zu hohen Einschätzung uns hüten. In vielen Punkten konnten wir Berührungen unserer Kappadozier mit älteren und neueren Pädagogen aufzeigen. Darum müssen wir auch in Hinsicht auf unsere Autoren die Ansicht zurückweisen, welcher in einigen Schulkreisen gehuldigt wurde: „Das meiste historisch-pädagogische Wissen wenigstens der grauen Vorzeit gehört für den Volksschullehrer zum historischen Kram; für sie ist nur die Geschichte des modernen Schullebens seit 1770 belehrend.“[1] Ohne Zweifel findet jeder Pädagog in der Theorie und Praxis der Kappadozier Belehrung und

[1] K. A. Schmid 1, 7.

Digitized by Google

Liebe zur Sache. Aber ebenso zweifellos ist es auch, dafs ihre Pädagogik manche Mängel aufzeigt. Bei unsern Untersuchungen haben wir wenigstens vor allem den Eindruck gewonnen, dafs öfters die grofsen, leitenden Gesichtspunkte von unsern Kirchenvätern richtig gegeben sind, dafs aber die spezielle Anwendung auf Schule und Erziehung, die Darlegung derselben ins einzelne, was doch auch einigermafsen notwendig ist, fast durchaus fehlt. So z. B. finden wir bei ihnen das Studium der Natur und der Klassiker empfohlen, aber es wird nicht gesagt, in welcher Weise und in welchem Umfange dasselbe gepflegt werden soll. Ähnlich ist es, wenn sie die Fragestellung, eine tüchtige Vorbildung des Lehrers, die Anschauung und dergleichen verlangen. Es kommt uns vor, als wenn, um einen Vergleich zu gebrauchen, die Kappadozier mancherlei Steine, die zum Bau des Hauses der Pädagogik notwendig und brauchbar sind, herbeigeschafft hätten, jedoch ohne ihnen die wünschenswerte Form zu geben und den richtigen Platz anzuweisen. Freilich müssen wir, damit unsere Beurteilung die Gerechtigkeit nicht verletze, auch berücksichtigen, dafs sie uns ihre pädagogischen Anschauungen auch nicht in einem einheitlichen Ganzen bieten, sondern nur immer gelegentliche Bruchstücke, die unsere Arbeit aus den verschiedenen Schriften zusammensuchen mufste. Bei Materien, in welche sie sich tiefer und öfter einlassen, findet ihr pädagogischer Blick und Takt Gesetze, die geradezu überraschende Ähnlichkeit mit den Anschauungen der Gegenwart haben. So haben sie bezüglich der Willensbildung, die sie am ausführlichsten behandeln, genau erkannt, wie mannigfach sie sich differenzieren müsse, wie sie einen gewissen Grad von Stärke nicht überschreiten dürfe, um nicht in das gerade Gegenteil umzuschlagen. Wie treffend sind ihre Bemerkungen über die Wirkungen des Beispiels und über die Selbsttätigkeit der Lernenden!

3. Schauen wir noch etwas die praktischen Folgen an, welche die Wirksamkeit der Kappadozier gehabt! Angesichts ihrer umfassenden Tätigkeit und ihren gesunden, allem ex-

Digitized by Google

tremen Wesen abgeneigten Anschauungen brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn Rufinus[1], ihr abendländischer Zeitgenosse, bei seinen Reisen in den Orient die Überzeugung gewann, dafs sie „das Angesicht von Pontus“ verändert hätten. Zu ähnlichem Resultate, haben wir oben bereits gesehen, kommt auch Mommsen bei seinen Untersuchungen, indem nach seinem Urteil die Kappadozier ihrem Vaterland auch in wissenschaftlicher Beziehung einen guten Klang verschafften[2]. Doch die Gedanken und Werke unserer Autoren beschränkten sich nicht auf ihre Heimat und ihre Zeit, sondern sie dehnten sich zeitlich und räumlich weit aus, vor allem über Kleinasien, Palästina, Ägypten und Griechenland, so dafs Basilius den Ehrennamen eines „Patriarchen des Mönchtums“ im Orient erhielt. Nach Heimbuchers Ordensgeschichte[3] „entstanden in Unteritalien und Sizilien, namentlich aber mit der Einführung des Christentums in Rufsland, zahlreiche Basilianerklöster, welche sich um die Ausbreitung der christlichen Lehre, auch um Pflege der Wissenschaft hohe Verdienste erworben“. Schneemann[4] läfst sie auch nach Spanien kommen und erwähnt die Klöster auf den Bergen Athos und Sinai als Stätten, in welchen neben Frömmigkeit auch wissenschaftliches Streben blühte. Im Okzident traten nach demselben Gewährsmann an Stelle der Basilianer die Benediktiner, die im wesentlichen die Tradition der Kappadozier, mit dem beschaulichen das tätige Leben zu verbinden, übernahmen und sich in der bekannten Weise um Kultur und Zivilisation Europas unsterbliche Verdienste erwarben. Gerade in diesem Zusammenhang erscheinen unsere Kappadozier als bedeutungsvolle Bindeglieder sowohl zwischen Altertum und Mittelalter als auch zwischen Orient und Okzident, indem sie zumal in pädagogischer Hinsicht die Errungenschaften der Vorzeit besonders aus der Hand Plutarchs sowie aus der

---

[1] Hist. eccl. 2, 9 (M. [s. Loct.] 21, 518 C).
[2] Vgl. oben 127. [3] 1, 46.
[4] Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon, Artikel „Basilianer“.

Digitized by Google

alexandrinischen Schule übernahmen, um sie, teilweise nach ihrem religiösen Standpunkt modifiziert, weiterzugeben und über viele Länder zu verbreiten.

Auch jetzt gibt es noch viele Klöster nach der Regel des Basilius namentlich im Orient und in erster Linie in Rufsland. Freilich wären diese vom Ideal, das Basilius ihnen gestellt, fast ganz abgefallen. Knie[1] wenigstens kommt zu dem harten Urteil: „Kein russischer Mönch hat für Leben und Wissenschaft etwas geleistet, was seinen Namen der Nachwelt hätte überliefern müssen." Und im scharfen Gegensatz zu Basilius, der klassisches Altertum und Naturwissenschaft so hoch geschätzt, wird nach dem nämlichen Reisenden und Schriftsteller in den meisten Schulen „weltliches Wissen nur so weit gepflegt, als es für das Erlernen der Liturgie und des Ritus erforderlich ist"[2]. Danach würde in diesen Klöstern uneingeschränkt herrschen, was Schell[3] als das Wesen des Byzantinismus mit dem Satze zeichnet: „Eine innere Beziehung zur Welt und Weltkultur hat das griechische Christentum nicht eingegangen: die Welt hat für das Gottesreich keine sachliche Bedeutung, sie ist nur Material, Voraussetzung, Gelegenheit für das, was die übernatürliche Gesetzgebung fordert und tut." Doch bietet uns Schneemann[4] auch einen jüngeren amtlichen Bericht, in welchem es heifst: „Es vermehrte sich fortwährend die Zahl der Klöster, wie die mit denselben verbundenen wohltätigen Einrichtungen, als Asyle, Krankenhäuser und Schulen." Das kann die erfreuliche Hoffnung wecken, dafs die gegenwärtigen Basilianer wieder dem hohen Geiste zustreben, der einst Basilius und seine Freunde beseelte.

[1] Die russisch-schismatische Kirche, Graz 1894, 170.
[2] Ebd. 173. [3] „Türmer" 3. Jahrgang, 12. Heft (1901) 566 f.
[4] A. a. O.

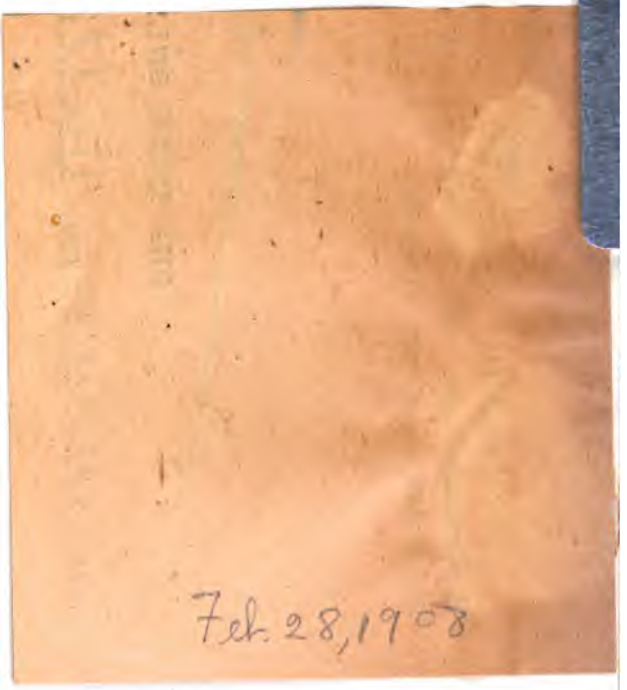
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google